1775

Versuch

einer Anleitung

zur

Sittenlehre

für alle Menschen,

ohne Unterschied der Religionen,

nebst

einem Anhange

von den Todesstrafen.

Zweyter Theil.

Prag 1785.

Q

Vorrede
zum zweyten Theile.

Ohngeachtet die vor dem ersten Theile befindliche Vorrede mit der Absicht niedergeschrieben ward, daß sie zugleich für alle folgenden Theile dieses Buchs gelten sollte; so sind doch, da die Ablieferung dieses zweyten Theils an den Verleger einige Wochen später erfolgte, dem Verfasser unterdessen gewisse Betrachtungen aufgestoßen, die er, weil sie auf den Inhalt dieses ganzen Buchs keinen unbeträchtlichen Bezug haben, nicht gern unterdrüken mochte, und sie daher hier unter dem Titel von Anmerkungen dem Leser zur Beurtheilung vorlegen will.

Erste Anmerkung. Viele Leser, die etwa mit den Systemen der Deterministen und Indeterministen zu wenig bekannt sind, möchten, wenn sie in der Einleitung durch den Artikel von Freyheit und Nothwendigkeit überzeugt worden wären, daß wir mit aller unserer Erkenntniß und mit allen unsern Handlungen einem unabänderlichen Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen wären,

die Sprache dieses zweyten Theils, wo fast alle Regeln gerade zu in ausdrüklichen Forderungen an den Leser, etwas zu erkennen, zu bedenken, und zu thun, vorgetragen werden, jenem Systeme widersprechend finden. Es könnte ihnen vielleicht scheinen, als wenn ich durch solche Forderungen jene Behauptung der Nothwendigkeit wieder aufhöbe, und dem Menschen das Vermögen, entweder, sich eigenmächtig Vorstellungen machen, oder, mit einer unbedingten Freyheit des Willens handeln zu können, wieder einräumte. Um diese zu befriedigen, muß ich ihnen sagen, daß dieser Widerspruch nur blos scheinbar ist, und bey einer genauern Erwägung dessen, was schon in der Einleitung darüber gesagt ist, sich in völliges Nichts auflösen werde. Es ist in der Einleitung erwiesen worden: Kein Mensch könne sich eigenmächtig Vorstellungen schaffen. Er befinde sich in einem Strohme, von dem er es erwarten müsse, wohin er ihn treiben? mit welchen andern Gegenständen er ihn zusammen bringen? was diese für Eindrüke auf seine Sinne machen, und dadurch für Vorstellungen in ihm erweken werden? und von diesen Vorstellungen hange hernach die Beschaffenheit unserer Entschließungen eben so noth-

nothwendig ab. Dies wird nun auch durch alle noch so strengen Forderungen, die ich im zweyten Theile mache, keinesweges verändert. Ich habe diese Forderungen niedergeschrieben. Nun schwimmen sie auch in dem allgemeinen Strohme aller Dinge, und es kommt darauf an, welcher Leser auf dieselben als auf einen Gegenstand zustößt? welche Verbindung von Umständen, die er nicht in seiner Gewalt hatte, ihn mit meinem Buche zusammen bringt, ihn zur Lesung desselben reizt, und wie stark oder schwach die Eindrüke sind, welche dadurch auf ihn gemacht werden? Nach diesen erfolgen die Urtheile bey ihm, ohne daß er ihnen wehren kann; und je nachdem seine Urtheile für oder wider meinen Vortrag ausfallen, je nachdem seine Selbstliebe nach diesen Ueberlegungen, auf der einen oder der andern Seite ihren grössern Vortheil wahrnimmt, darnach werden seine Entschließungen und Handlungen erfolgen. Die Einkleidung der Worte, welche der deterministische Sittenlehrer wählt, sey also, welche sie wolle, so wird durch sie jenem grossen Gesetze der Nothwendigkeit im mindesten nicht widersprochen. Der deterministische Lehrer kann sich aller Arten der Vorträge bedie-

nen. Er kann seine Lehrsäze als verlohren hinwerfen, ohne die mindeste Absicht, welche er dabey auf diesen oder jenen andern Menschen hatte, zu verrathen. Er kann aber auch ausdrüklich jemanden ermahnen, bitten, bedrohen, etwas von ihm zu thun fordern, und ihm die Gründe seiner Meynungen durch diese oder jene Vorstellungsart in Worten vorlegen; überall handelt er seinem Systeme von der Nothwendigkeit gemäß. Ja alle Arten der Vorträge, alle Gattungen der Einkleidungen der Lehrsäze in Worten, um andere zu unterrichten, gehören dem deterministischen Lehrer anschliessungsweise; darum, weil nach seinem Systeme aller menschlicher Wille an Vorstellungen gebunden ist, nur von diesen abhängt, und durch sie in seinen Entschließungen und Handlungen einzig und allein gelenkt, gerichtet und bestimmt werden kann. Jede Art des Vortrags und Unterrichts also, die darauf abzwekt, dem andern Vorstellungen zu verschaffen, die er vorher nicht hatte, gehört für den deterministischen Lehrer. Hingegen der indeterministische Lehrer hat auch nicht eine einzige Art des Vortrags, die er wählen könnte, um andere zu lehren; eine solche Art des Vortrags nemlich, die sich

für

für sein System schikte, die mit demselben verträglich wäre, und ihm nicht vielmehr gerade zu widerspräche. Er muß, so oft er andere lehren will, zu dem Reichthume der Deterministen hierinn seine Zuflucht nehmen, oder, wie man zu reden pflegt, bey diesen zu Gaste gehen, und ihnen irgend eine Art des Vortrags und Unterrichts heimlich entwenden, weil er sonst für sich, als Lehrer, nicht ein Wort zu seinen Zuhörern reden könnte, sondern völlig stumm bleiben müßte. Der Erweiß davon liegt in seinem Systeme selbst. Der Indeterminist behauptet eine von allen Vorstellungen unabhängige Freyheit des Willens. Er giebt wohl zu, der Wille könne sich nach den Vorstellungen des Verstandes und den daraus entstehenden Urtheilen der Vernunft richten, und er thue dies in unzähligen Fällen würklich. Aber es komme doch auf ihn an, ob und wo er dies thun wolle, oder nicht? Nach seiner Lehre ist also der Wille für sich ein souveräner Herr, der sich keine Fesseln von der Vernunft nothwendig anlegen lassen dürfe, sondern eigenmächtig gebiethen und handeln könne. — Nun frage ich, wie ist nun diesem despotischen Willen beyzukommen? Alles, was du indeterministischer Lehrer von

dei-

deinem Lehrstuhle herab, zu deinen Zuhörern hinwürkst, das sind ja Vorstellungen, die du ihnen beybringen willst! Aber die Vorstellungen sind ja nach deinem Systeme nicht dasjenige, dem der Wille des Menschen unterworfen ist? Was sollen sie also dem Zuhörer helfen? Sinne doch, wenn du nicht eine tönende Schelle seyn willst, auf etwas anderes, das nicht Mittheilung der Vorstellungen, nicht Unterricht durch Worte ist; auf etwas, wodurch du dem unumschränkt herschenden Willen des Zuhörers sonst beykommen, ihm seinen Despotismus lähmen, und ihn zur Fassung derjenigen Entschliessungen zwingen mögest, die du von ihm gefaßt haben willst. Denn sonst ist entweder dein ganzes Lehren unnüzer Zeitverderb, oder, dein ganzes indeterministisches System ist nur eine bloße müssige Speculation, eine Chimäre, der dein ganzes eigenes Verhalten durch und durch widerspricht. Indeterminist bist du in der Einbildung, und Determinist in der Wahrheit, und Ausübung.

Oder wolltest du es dir träumen lassen, daß sich ein Mensch selbst, und eigenmächtig Vorstellungen machen könnte? Wolan! so kannst du indeterministischer Lehrer auch

darum dein Lehren unterlassen, weil es zu nichts dient! Denn der Zuhörer kann sich alle die Vorstellungen, welche du ihm beybringen willst, von selbst schaffen! Er bedarf deiner gar nicht! Oder, wenn du ihm noch so schöne Lehren vorsagst, so hat er das Vermögen, sich plözlich ein ganz anderes Lehrgebäude in seinen Vorstellungen aufzuzuführen, welches das deinige bey ihm verdrängen muß! Der indeterministische Lehrer ist also, als Lehrer betrachtet, und nach seinem Systeme beurtheilt, in aller Absicht ein unnüzes Mitglied in der Gesellschaft.

Meine zweyte Anmerkung geht dahin: Ich habe das Daseyn alles moralischen Bösen in der Welt geläugnet, und läugne es noch, werde es auch ewig läugnen, wofern man nicht unter diesen Worten, und allen denjenigen, welche der Bedeutung nach mehr oder weniger dahin gehörigen, als: Irrthum, Falschheit der Begriffe, Unvollkommenheit, Fehler, Sünde, Verbrechen, Laster u. s. w. die verhältnißmässige noch unmündigere Vorstellungs- und Handlungsart des einen Menschen gegen des andern seine verstehen will. Nur in dieser Bedeutung nehme ich die obigen und

andere ähnlichen Worte durchweg in meinem Buche, und will sie auch so verstanden wissen. Der Unterschied, welchen man unter einem einzelnen Vergehen und einem Laster gemeiniglich machen will, irret mich nicht. Was man von Wiederholung und Fertigkeit bey dem leztern auch sagen mag, so sezt das immer voraus, daß dieselbigen Ursachen noch fortdaurend da seyn, mithin können auch keine andere als dieselbigen Würkungen und Folgen erwartet werden. So lange in den Vorstellungen des Räubers dieselbigen Motive zum Stehlen bleiben, so lange wird er auch fortstehlen; und sein zwanzigster Diebstahl kann nach keinen andern Regeln, als nach denen beurtheilt werden, nach welchen sein erster beurtheilt werden muß. Eben dies gilt auch von allen denjenigen Vergehungen und Lastern, die zunächst in der Disposition des Körpers oder in der Summe der dunkeln Empfindungen eines Menschen ihren Grund haben. Jene meine Behauptung nun, daß es schlechterdings gar kein moralisches Böses in der Welt gebe, so unzählige andere Beweise ihrer Wahrheit sie auch sonst noch für sich hat, (da es im Gegentheil denen, die eine würk-

würkliche Verdorbenheit an dem Menschen auffinden wollen, ewig an einem auch nur erträglichen Beweise ihrer Meynung fehlen soll,) sollte auch schon deswegen einem jeden, der nicht einmal jenen bündigen Erweisen lange nachdenken wollte, als unwidersprechlich wahr in die Augen fallend seyn, wenn er bedenkt: daß alsdenn die Weisheit und Güte des Schöpfers der Welt mit einem male gerechtfertiget ist, da dieser Schöpfer sonst durch so unzählige Folianten, die zu seiner Vertheidigung voll geschrieben sind, doch nicht von dem Vorwurfe hat gereiniget und losgesprochen werden können, als Schöpfer und Regierer der Welt auch der Urheber des Bösen in derselben zu seyn. Noch mehr: Jener Lehrsaz, der alles moralische Böse aus der Welt verbannet, sollte auch aus dem Grunde sich einem jeden als höchst annehmungswerth empfehlen, weil er allen vernünftigen Geschöpfen ihre Wünsche und Hoffnungen einer ewigen glückseeligen Fortdauer und eines unaufhörlichen Zunehmens in der Vollkommenheit aufs festeste sichert. Wäre eine würkliche Verdorbenheit in der Welt da, wäre auch nur ein einziger Theil der Welt, auch nur ein einziger Mensch in der That verderbt; so müß-

te,

ste, da alles seine Folgen hat, dieser Krebs mit der Zeit, und wenn auch Aeonen dazu gehörten, doch endlich in der Welt so um sich fressen, daß man mit Recht nichts geringers als einen allgemeinen Bankerot zu befürchten hätte, den die ganze Schöpfung, ehe man sichs versähe, einmal nothwendig machen müßte. Vor dieser Furcht aber sichert uns jener Lehrsaz durch die Wegräumung alles moralischen Bösen aus der Welt, und verschafft dagegen durch die Verweisung auf die ewigen und unwandelbaren Geseze, nach welchen die Welt im Ganzen sowohl, als in allen ihren Theilen gut und vollkommen eingerichtet ist, und nach welchem alles in derselben sich von Augenblick zu Augenblick immer mehr vervollkommen muß, unsern Hoffnungen der immer seeligern Fortdauer die unumstößlichste Sicherheit.

Meine dritte Anmerkung betrift die Frage: Ist es rathsam durch neue Lehrsäze die Menge zu verwirren? Wenn ein Mensch in seinen alten Lehrsäzen seine Beruhigung fand, ist es menschenfreundlich gedacht, ihm die morschen Stüzen, auf welche sich seine Zufriedenheit gründete, wegzuschlagen, und ihn in die Unruhen des Zweifels zu stürzen? Zu diesem Vorwurfe wird man sich bey mei-

nem

nem Buche fast auf allen Blättern desselben, wie ich vermuthe, gegen mich berechtiget halten wolleu, ohne darauf zu sehen, daß ich nicht blos Stüzen, die ich für morsch hielt, weggeschlagen, sondern auch ganz andere, auf welche das Gebäude der menschlichen Zufriedenheit sicherer steht, untergebracht habe. Allein ich will jezt nur jene Frage, so viel sonst auch schon darüber gesagt ist, und anderweitig gesagt werden könnte, von einer gewissen Seite und durch eine Gegenfrage beantworten. Wenn ein Mensch eine gewisse Meynung, die ihm wichtig war, und auf die ihm, seinem Dafürhalten nach, sehr viel ankam, lange Zeit hindurch für wahr gehalten hatte; und es kommt ein anderer, der ihm die Falschheit derselben zeigt; ist es möglich, daß jener sogleich und plözlich aus seinem alten Irrthume in die neue Wahrheit übertretten könne, ohne sich dieses Ueberganges mehr oder minder bewußt zu werden? Ist es nicht der Natur des Menschen gemäß, daß das erste, was bey ihm entstehen kann und muß, so bald ihm die Augen über einen gewissen Irrthum, dem er angehangen hat, aufgehen, ein stuzig werden seyn, und sein Zustand ein Zustand des Zweifelns

wer-

werde müsse? Und je wichtiger ihm vorher seine alte Meynung war, je mehr er sich mit seiner ganzen Glückseeligkeit dabey interessirt zu seyn glaubte, muß nicht dies Stuzen um so viel größer seyn? Kann es ausbleiben? Kann der Zustand des Zweifelns ganz vermieden werden, da er in der Natur des Menschen und der Sache, davon die Rede ist, seinen ganz nothwendigen Grund hat? Folgt auf die schwarze mitternächtliche Finsterniß unmittelbar das helleste Mittagslicht? Fahren die blizenden Strahlen der Sonne plözlich über die dikſten Finsternisse her und zerstreuen sie so schnell, daß kein Mensch weiß, wie er aus dem einen Zustande in den andern kommt? Denn möchte der Himmel unsern Augen gnädig seyn, deren Natur eine solche schnelle Veränderung gewiß nicht ausstehen würde. Tritt nicht der Zustand der Dämmerung zwischen der finstern Nacht und dem hellen Tag mitten ein? Und wechselt diese Dämmerung nicht in so unzähligen auf einander folgenden Graden ab, daß auch nicht der kleinste Sprung statt findet, und die Naturen aller Geschöpfe diese große Veränderung auf die leichteste, ihnen angemessenste und vortheilhafteste Art mitmachen können? Wo

fin-

findet man einen Regenbogen ohne Mittel-Farben? Geschieht nun in der ganzen Natur kein Sprung, giebt es allenthalben Halbtöne und Mittelgrade; warum soll denn kein Zustand des Zweifelns eintretten, wenn der menschliche Verstand aus einem alten geliebten Irrthume zu einer neuen Wahrheit hin erwacht? Man will ihm die Unruhen ersparen, welche mit dem Zustande des Zweifelns verbunden sind? Elendes Mitleiden! das von lauter Unmündigkeit zeugt! Du willst also, daß deine Nebenmenschen niemals klüger werden sollen? Und das willst du aus herzlicher Liebe zu ihm? Aus einer Liebe, die so zärtlich ist, daß dein Herz bey den kleinen Geburtsschmerzen, die du ihn in den Augenblicken, da eine neue Wahrheit seinem Verstande zur Welt kommen will, leiden siehest, vor purer Zärtlichkeit blutet? O, des zärtlichen Thoren! o, der blödsinnigen Menschenliebe! Oder, willst du ihn unmittelbar aus dem Irrthume in die Wahrheit plözlich hinübergeführt wissen? So sage an, wie das wider alle Natur der Dinge möglich zu machen sey? Und bedenke, daß wenn das möglich zu machen wäre, du dadurch dem Verstande deines Nächsten dieselbige Freundschaft erzeigen und eben den

Dienst

Dienst leisten würdest, den du deinen Augen thun würdest, wenn du sie aus der stokdicken Finsterniß plözlich in die helleste Mittags-Sonne richten wolltest! Ja, sagt man, aber die Unruhen, welche ein Mensch leidet, wenn man ihm seine alten Religions-Begriffe durchstöbert und sie ihm zweifelhaft macht, sind so sehr groß! Wohlan! zugegeben, daß je wichtiger einem Menschen eine Meynung war, und je länger er sie schon bey sich beherberget hatte, desto schwerer ihm auch das Scheiden von derselben ankommen müsse. Es geht mit allen gepflogenen Freundschaften so, wenns ans Scheiden kommt; und das Entstehen der Unruhen dabey läßt sich sehr gut aus der Natur der Selbstliebe erklären. Aber laß jene Unruhen bey dem Zweifel, den die im Anzuge begriffene Wahrheit voran schikt, um den alten Irrthum aus der Wohnung zu verjagen, die sie nun für sich einnehmen will, laß sage ich, jene Unruhen noch groß seyn, wohin werden sie abzwecken? was wird ihre Würkung seyn? Keine andere, als die: sie werden in das Bestreben des Menschen ausbrechen, auf eine oder die andere Art zur Gewißheit zu gelangen. Und je größer die Unruhen waren, desto weniger

Ruhe

Ruhe werden sie ihm lassen, bis er dasjenige findet, woran er sich halten kann. Findet nun der Mensch eine neue Wahrheit, an die er sich wieder halten kann, so muß diese ja offenbar besser seyn, als die alte war, die ihn sinken ließ; und so hat er ja unwidersprechlich gewonnen! Wie hätte ihn sonst die neue beruhigen können, wenn er sein Wohl bey ihr nicht gesicherter gefunden hätte, als bey der alten, die er verabschiedet hat? Oder blieb seine alte Meynung in jenem Kampfe endlich doch die wahre? So gewann er ja durch die neue Ueberzeugung von ihrer Wahrheit nun eine noch festere Stüze seiner Zufriedenheit an ihr, als sie ihm vorher hatte seyn können! Dies alles reiflich überlegt, so wird man finden, daß die Klagen über die Verwirrung, welche die freymüthige Untersuchung solcher Lehrsäze, die von altem Herkommen sind, stiften soll, ein elendes Gewäsche sind, das man den Gehirnfibern und Sprach-Organen gewisser Menschen zu gute halten muß.

Nicht viel besser ist auch die schüchterne Aeusserung, daß eine Wahrheit zu früh geprediget werde. Die Welt, heißt es, ist noch nicht genug darauf vorbereitet; sie

ist derselben noch nicht empfänglich. Man sollte solche Wahrheiten also noch gar nicht kund werden lassen. Höchstens kann sie einer dem andern ins Ohr flüstern, aber sie öffentlich in den Druck gehen lassen, heißt die Schwachen ärgern, u. s. w. Gerade, als wenn der Schöpfer und große Regierer der Welt in dem Laufe der Dinge etwas entstehen lassen könnte, das dem jedesmaligen Zeitalter nicht angemessen und kein würkliches Bedürfniß desselben wäre? Wenn doch solche Menschen nur nicht klüger, als der Regierer der Welt seyn, und diesem vorwerfen wollten, daß er die jedesmaligen Bedürfnisse der Zeit nicht recht kennete, und daher oft heute etwas entstehen ließe, das ihrem weisern Ermessen nach, erst nach fünfzig Jahren brauchbar und nüzlich gewesen wäre! Ein einzelner Mensch, der, wer er auch seyn mag, doch immer einen sehr begränzten Gesichts-Kreis hat, nimmt es sich heraus, die Angelegenheiten der gesamten Menschheit so im Ganzen überschauen zu wollen, daß er sich zu sagen erdreistet: Die Welt ist zu dieser Erscheinung noch nicht vorbereitet? Ist das nicht lächerlich? O, des stolzen Wurmes!

Spaß-

Spaßhaft ist es dabey zugleich, wenn mancher Schriftsteller diesen Tadel zu seinem Lobe umkehrt, und sich einbildet, die unvorbereitete Welt mit seiner Weisheit überrascht zu haben! Mir ist es selbst begegnet, daß ein gewisser Schriftsteller mir die Versicherung zu wiederholten malen hat aufdringen wollen: daß seine Schrift für die jezige Welt um zwanzig Jahre zu früh geschrieben sey! Welche armselige Eitelkeit?

Dies mag vorjezt genug seyn. Die übrigen Anmerkungen, welche ich noch auf dem Herzen habe, will ich auf eine andere Gelegenheit versparen.

Die Moral ist der Inbegriff der Regeln, nach welchen wir unsere freyen Handlungen einrichten sollen. Freye Handlungen sind, wie wir gesehen haben, diejenigen, welche nach deutlichen Vorstellungen bey dem Menschen erfolgen. Nun können wir von keinem Wesen über uns eine deutliche Vorstellung haben, sondern nur von uns selbst, von unsern Mitmenschen, und von solchen Geschöpfen, die der Würde nach, unter uns stehen. Mithin sind wir in Absicht auf diese drey Gegenstände auch nur freyer Handlungen fähig. Die Moral soll uns also lehren, wie wir uns gegen uns selbst, gegen andere Menschen, und gegen die übrigen Geschöpfe, die wir auf dem Erdboden kennen, zu verhalten haben. Wir wollen uns hauptsächlich auf die ersten beyden Stücke einschränken, und das dritte nur mit einem Worte berühren.

Zwey-

Zweyter Theil.

Von den Regeln, nach welchen der Mensch seine freyen Handlungen in Absicht auf sich selbst einzurichten hat, oder: von den Pflichten gegen sich selbst.

Wir werden diese Regeln unter den besten Gesichtspunkt fassen, wenn wir sie erstlich in Absicht auf sein Empfindungs- und Vorstellungsvermögen, zum andern, in Absicht auf seinen stets geschäftigen Trieb der Selbstliebe aufsuchen und kennen lernen. Zu seinem Empfindungs- und Vorstellungsvermögen rechne ich hauptsächlich 1) seine Sinne, 2) seinen Verstand und seine Vernunft, 3) sein Gedächtniß und 4) seine Einbildungskraft.

Erstes Hauptstück.

Von dem menschlichen Empfindungs- und Vorstellungsvermögen.

1. Von den Sinnen.

Wir wollen nur bey den äußerlichen Sinnen des Menschen stehen bleiben. Diese sind die ersten Werkzeuge, vermittelst welcher wir unsere Kenntnisse aus der Welt schöpfen. Ein Mensch ohne alle Sinne, würde so fühl- und gedankenlos, wie ein Stein seyn. Man zählt

gemeiniglich fünf solcher Sinne. Das Gefühl, das Gesicht, das Gehör, den Geruch und den Geschmack. Das Gefühl ist durch und an dem ganzen Menschen verbreitet, wenn es schon einige Theile und Glieder giebt, an welchen es feiner als an andern gefunden wird. Und wenn man es genau nehmen will, so lassen sich selbst die übrigen Sinne auf diesen Hauptsinn des Gefühls zurückführen. Von den übrigen Sinnen hat der Mensch diejenigen doppelt, die ihm die nützlichsten und nothwendigsten sind; nemlich das Gesicht und Gehör. Der Mensch ist es aber nicht allein, der sinnliche Werkzeuge besizt. Wir finden, daß auch die Thiere damit begabt sind, und daß einige Gattungen derselben sie in einem kleinern, andere in einem größern Grade der Schärfe haben, als der Mensch. Man kann sich daher auch hier wieder, so wie bey jeder Gattung von Thieren, also auch bey dem Menschengeschlechte ein gewisses allgemeines Maaß, oder eine bestimmte Gränze für ihr sinnliches Empfindungsvermögen überhaupt gedenken. Dies Maaß ist nach der Beschaffenheit unserer menschlichen Natur und der Absicht unseres Daseyns bestimmt und abgemessen. Stenge unser Empfindungsvermögen über dies Maaß hinaus, oder fiele es so ganz unter dasselbe weg; wären unsere Sinne überhaupt stumpfer oder schärfer, als gewöhnlich gefunden wird, und unsere Natur es erfordert und mit sich bringt; so würden wir in dem ersten Falle erstaunlich viele Empfindungen verlieren, und in dem an-

dern durch das Uebermaaß derselben unglücklich seyn. Z. E. Gesezt das menschliche Gehör wäre so stumpf, daß es nur den Donner einer Kanone, aber nicht den sanftern Ton vernehmen könnte, in welchem die Menschen gewöhnlich sich unterreden, so müßten, wenn wir denn doch eine Sprache haben sollten, unsere Lunge, Sprachwerkzeuge, ja unser ganzer Bau und unsere ganze menschliche Natur verändert seyn: und was für eine erstaunliche Menge von Dingen würde für uns denn doch hinwegfallen, von denen wir keine Kenntnisse erhalten könnten? Oder gesezt, es wäre auf der andern Seite tausendmal feiner, so fein etwa, daß wir das Sumsen einer jeden Mücke, die in dem Bezirk einer Meile rund um uns sich aufhielte, eben, so genau hören könnten, als wenn sich jezt eine vor unserm Ohre befindet, wie unglücklich würde uns dies zu feine Gehör machen? Eben so verhält es sich mit allen übrigen Sinnen. Hieraus ergiebt sich also sichtbarlich, daß unsere menschliche Sinne gerade das Maaß der Stärke überhaupt haben, welches sich für unsere Natur am besten schikt, und das uns auch zur Erwerbung unserer Kenntnisse und Beförderung unserer Glükseligkeit am zuträglichsten ist. Bey dem allen lehrt zugleich die Erfahrung, daß der Grad der sinnlichen Empfindbarkeit in Ansehung keines einzigen Sinnes bey allen Menschen derselbe sey; sondern auch hier wieder so viele kleinere Grade und Verschiedenheit in den Verhältnissen derselben gegen einander

statt finden, als es Menschen giebt. Nicht zwey Menschen haben einerley Schärfe des Gesichts, Gehörs u. s. w.

Regeln.

1) Was deine Sinne und sinnlichen Werkzeuge selbst betrift, so erkenne den Werth derselben, und suche sie zu bewahren und in gesundem Zustande zu erhalten. Bedenke, wenn auch nur ein Sinn bey dir verlohren geht, wie vtele Kenntnisse, die dir Nuzen und Vergnügen bringen würden, alsdenn auch für dich verlohren sind? Ja, wenn auch nur ein Sinn bey dir geschwächt wird, wie viel du schon dabey einbüßest? Hüte dich also vor allem, was sie schwächen oder verderben kann. Sie müssen geübt werden, das erfordert ihr Zwek uud ihre Natur, und durch Uebung werden sie vollkommner. Aber sie müssen nicht über die Maaße und bey solchen Gelegenheiten angestrenget werden, wo sich etwas befindet, das entweder der Natur der menschlichen Sinne überhaupt, oder der einzelnen Beschaffenheit deiner Sinne insonderheit widerspricht, und mit denselben in keinem schiklichen Verhältnisse steht. Z. E. Wenn du deine Augen zwingen willst, ins helleste Sonnenlicht zu sehen, oder in der Dämmerung die feinsten Schriften zu lesen, oder mit zu scharfem Blike zu lange auf einen und eben denselben Gegenstand gerichtet zu stehen. Einige Menschen können nach der besondern Beschaffenheit ihrer Sinne sie da ohne Schaden gebrauchen, wo

andere die ihrigen nicht anders als mit dem Erfolge der Schwächung derselben anwenden können. Es ist also Thorheit, das Maaß des sinnlichen Empfindung-Vermögens anderer zum Maaßstabe nehmen zu wollen, nach welchem man das seinige zwingen will. Hüte dich auch insonderheit vor alle den Lastern, welche nicht allein durch eine zu unmäßige Anstrengung und Erschütterung der Nerven die Sinne schwächen, sondern auch durch die übrigen Unordnungen, die sie im menschlichen Körper stiften, den sinnlichen Gliedmaßen ihre nothwendigen Nahrungs-Säfte rauben oder verderben, und dadurch wohl gar den völligen Verlust der Sinne zuziehen können. Hieher gehören vornemlich das Laster der Trunkenheit, der Zorn und die zügellosen Ausschweifungen der Wollust.

Der Mensch kann wohl einmal unglüklicher Weise einen Sinn verlieren, und man findet gemeiniglich, daß seine übrigen Sinne alsdenn feiner und schärfer werden; welches eine Folge von den fleißigern Uebungen derselben ist, die die Abwesenheit des verlohrnen Sinnes nothwendig macht: allein dieser Ersaz kommt jenem Verluste doch nicht bey. Der Schade ist dadurch nicht ganz, sondern nur in seinem kleinsten Theile gut gemacht.

Man hat insonderheit für ein schwaches Gesicht gewisse künstliche Werkzeuge zur Verstärkung desselben erfunden. Hieher gehören alle zu diesem Behufe geschliffenen Gläser. Allein, da die Kunst bey ihren sorgfältigsten Nachahmungen der Natur, doch immer unendlich weit

hin-

hinter dieser zurükbleibt, und ihr Werk niemals mit der innern Beschaffenheit des natürlichen Auges völlig übereinstimmend machen kann, so hüte dich, dich solcher künstlichen Werkzeuge anders, als im wirklichen Nothfalle zu bedienen. Ein leichtsinniger Gebrauch derselben wird dich sonst gewiß mit vermehrter Schwäche deiner Augen, die daraus entsteht, bestrafen.

Was nun den Gebrauch deiner Sinne betrift, so merke: 2) Wo dir deine Vernunft aus alten Erfahrungen zum voraus mit Sicherheit weißaget, daß gewisse Eindrüke, die deine Sinne gegenwärtig von besondern Gegenständen erhalten könnten, dir auf die Zukunft schädlich werden, und sehr wahrscheinlich mehr nachtheilige als vortheilhafte Folgen für dich nach sich ziehen dürften; da bewahre lieber deine Sinne, und entferne dich von solchen Gegenständen. Hingegen, wo dir deine Vernunft sagt: daß ohngeachtet deine sinnlichen Empfindungen vor einem gewissen Gegenstand zurükbeben wollen, es doch nöthig, gut und pflichtmäßig sey, dich damit zu beschäftigen; da folge dem bessern Urtheile deiner Vernunft mehr, als der zu grossen und unordentlichen Zärtlichkeit deiner Sinne. Diese werden alsdenn auch, je mehr du den Gedanken des guten, nüzlichen und pflichtmäßigen in der Sache dir lebhaft gedenkest, sich bald mit dem ihnen anfänglich widrigen Gegenstande aussöhnen. Dies ist insonderheit auch in Ansehung der Hülfe und Pflege elender, verwundeter und kranker Menschen zu merken,

wo

wo die Umstände die Leistung dieser Pflicht dir zur besondern Schuldigkeit machen. Ueberhaupt hüte dich gar sehr ein Sklave von deinen sinnlichen Empfindungen zu werden. Wir wollen davon in der Folge beym sinnlichen Vergnügen weiter reden.

3) Je wichtiger im übrigen überhaupt eine Sache für dich ist, desto genauer suche sie, in sofern sie ein Gegenstand deiner Sinne ist, durch dieselben kennen zu lernen. Unterscheide, für welchen Sinn ein solcher Gegenstand eigentlich gehöre. Gebrauche auch so viele deiner Sinne dabey, als es die Natur der Sache zuläßt und ihre Wichtigkeit erfordert. Uebereile dich auch nicht, wenn du hinlängliche Zeit zur vollständigen Beobachtung und Untersuchung hast. Stelle vielmehr diese, wenn es möglich und die Sache sehr wichtig ist, zu wiederholten malen an. Oft war bey den ersten Wahrnehmungen der gerade entscheidenste Umstand gänzlich übersehen. Wehre deiner Einbildung dabey, daß sie nicht aus dem Vorrathe deiner alten ehemals gehabten Empfindungen eine oder mehrere erweke, sie zu den gegenwärtigen Empfindungen so hinzufüge, daß sie sie zugleich für solche ausgebe, und dich dadurch in deiner ganzen Beobachtung täusche. Du mußt durchaus deine gegenwärtigen Empfindungen, von deinen ehemals schon gehabten ähnlicher Art zu unterscheiden suchen, wenn du dir mit Sicherheit willst sagen können, wie der gegenwärtige Gegenstand deiner Sinne beschaffen sey? Bringe auch zu dem Ende deinen Sinn und

den

den Gegenstand in dasjenige Verhältniß der Lage gegen einander, besonders in Ansehung der Nähe und Entfernung, in welcher dieser von jenem am besten empfunden werden kann. Aus der Unterlassung dieser Regeln sind unzählige Irrthümer, thörichte Meynungen, und unter andern auch gewiß alle alberne Gespenster-Historien entstanden: diejenigen höchstens ausgenommen, die unmittelbare und absichtliche Erdichtungen des Leichtsinns waren.

4) Traue keinen angeblichen sinnlichen Empfindungen und Beobachtungen, so bald du an dir bemerkest, daß du dich dabey in einem leidenschaftlichen Zustande befindest, oder befunden habest. Den Leidenschaften steht die Einbildung immer zur Seiten; und sie ist in diesem Zustande am allergeschäftigsten. Du bist also hier am meisten in Gefahr, von ihr getäuscht zu werden, und dir von ihr Erdichtungen statt wahrer gegenwärtiger Empfindungen unterschieben zu lassen. Wo dir an der eigentlichen Wahrheit deiner sinnlichen Wahrnehmungen etwas gelegen seyn kann, da mußt du die Sache ohne Affekten und in der möglichst ruhigen Gemüthsfassung ansehen, um nur das wahrzunehmen, was wirklich in derselben enthalten ist. Z. E. Ein zorniger und über einen andern aufgebrachter Mensch wird an seinem Feinde gewiß ganz andere Dinge sehen und von ihm hören, als der, der ruhigen Gemüths ist, an demselben wahrnehmen kann. Ein leidenschaftlicher Mensch empfindet an seinem Gegenstande nie dasjenige, was seine Leidenschaft

schwä-

schwächen kann, wenn auch genug dergleichen vorhanden wäre; sondern lauter solche Dinge, die ihr günstig sind, und sie noch mehr aufbringen und anfeuern können. Und wenn sie auch wirklich an dem Gegenstande fehlen, so dichtet sie ihm die Einbildungskraft heran. Diese Bewandtniß hat es mit allen leidenschaftlichen Zuständen. Befindest du dich nun in einem solchen Zustande, oder hast dich zu der Zeit, da der Gegenstand deinen Sinnen gegenwärtig war, darin befunden, so seye gegen deine eigenen Wahrnehmungen mißtrauisch, und laß dich durch diejenigen, die andere unpartheyische Menschen davon gemacht haben, belehren.

5) Laß während der Beschäftigung deiner Sinne in dir wichtige Angelegenheiten, und auch nachher deine Vernunft über deine Wahrnehmungen urtheilen. Sie wird keinen Widerspruch in denselben dulden wollen. Sie wird nach den Ursachen derselben forschen; das, was ihr die Empfindungen als Wahrheit vortragen wollen, mit andern ihr unstreitigen und gewissen Wahrheiten vergleichen, und dir endlich sagen, wie du dich am besten dabey zu verhalten habest.

6) Hüte dich vor zu vielen Zerstreuungen deiner Sinne. Wenn diese mit einem male gar zu viel fassen, und mit zu vielen und verschiedenen Gegenständen zu gleicher Zeit beschäftiget seyn sollen, so geht die Hauptsache, die deine Aufmerksamkeit verdiente, verlohren.

7) Vergiß bey allen sinnlichen Wahrnehmungen, die du mit andern Menschen gemeinschaftlich machst, nicht: daß die Schärfe der Sinne bey verschiedenen Menschen, auch verschieden sey. Dies wird dich vor vielen Uebeurtheilungen in Beurtheilung und Vergleichung deiner eigenen und anderer Beobachtungen und Erfahrungen, und vor dem unbescheidenen Fehler einer wilden Rechthaberey bewahren.

II. Von dem Verstande und der Vernunft.

Der Verstand ist die Fähigkeit etwas zu erkennen, zu verstehen, zu begreifen; und die Vernunft ist das Vermögen, das erkannte mit andern Wahrheiten zu vergleichen, es zu beurtheilen, und neue Wahrheiten daraus herzuleiten. Die Quelle, aus welcher unser Verstand vermittelst der Sinne seine Erkenntnisse schöpft, und die Hauptregeln, nach welchen die menschliche Vernunft denkt, haben wir oben in der Einleitung schon kennen gelernt. Wir dürfen also nur die besondern Regeln und Pflichten merken, die wir in Absicht auf dies unser schönstes Vermögen zu beobachten haben. Das übrige bleibt der Vernunftlehre überlassen.

Regeln.

1) Vermeide alles aufs sorgfältigste, was deinen Verstand schwächen, verderben, oder ihn dir gar rauben kann. Das Unglük ist um so viel größer, weil der Verstand deine höchste Kraft und Zierde ist. Wo die Vernunft verlohren ist, da ist der Wegweiser umgeworfen,

der dir unter den tausenderley Wegen, die du in der Welt in deinem Verhalten gehen kannst, den rechten anzeigen konnte. Der Mensch kann zuweilen durch gewisse fremde Zufälle um seinen Verstand kommen. Er hört alsdenn zwar auf, ein vernünftiger Mensch zu seyn; allein darum wird ihm sein Ziel der Glükseligkeit nicht verrükt werden, weil ein weiser und gütiger Gott seine Schikfale ordnet. Um aber nicht durch dein eigenes Verhalten Ursach daran zu werden, so bedenke, wie viel du verlierst, und was von dir übrig bleibt, wenn du Verstand und Vernunft verlierst? und ob du mehr verschleudern kannst? Alle Laster haben die unselige Kraft, den Verstand zu schwächen, und einige derselben wirken gerade zu, und ohne viele Umwege auf die Zerstöhrung der Vernunft. Hieher gehören insonderheit das Laster der Trunkenheit, des Neides, die wilden Ausschweifungen des Zorns und der Wollust. Eine jede Unmäßigkeit bringt deinem vernünftigen Erkenntniß-Vermögen eine Wunde bey, und wenn diese Verwundungen zu tief gerathen, oder auch zu oft wiederholt werden, so stirbt jene herrliche Fähigkeit in dir endlich hin. Dies lehrt die tägliche Erfahrung. Vergiß es nie, daß deine Vernunft unter allen deinen übrigen Kräften in dir der Herr bleiben muß. Ist diese Regierungsart völlig umgestoßen, denn gehts mit dem Menschen ins Tollhaus; denn seine übrigen Kräfte können sich nicht selbst regieren. So lieb dir also deine ganze Wohlfahrt ist, so siehe stets dahin, daß deine Vernunft

in dir die Oberhand behalte. Gieb nicht zu, daß die Leidenschaft des Zorns, der Liebe, der Furcht, der Ehr- und Rachbegierde, der Habsucht, des Grams oder irgend eine andere in dir, sich der Herrschaft der Vernunft entziehe, ihre Befehle verachte, und ohne auf sie zu hören, frey für sich handeln dürfe. Jede Unachtsamkeit und Nachsicht, die du hierin gegen deine Leidenschaften beweisest, wird dich mit traurigen Folgen bestrafen, und dir eine Quelle der Reue werden müssen. Und je öfter du einer Leidenschaft erlaubst, ungehunden und zügellos in dir toben zu dürfen, desto näher bringt sie dich der Gefahr, daß der so oft erschütterte Thron der Vernunft endlich wohl gar völlig in dir über den Haufen fällt. Suche zu dem Ende deine Hauptneigungen kennen zu lernen. Du hast viel gewonnen, wenn du dir von dieser Seite selbst kein Räthsel mehr bist: und deine Vernunft wird aus den Erfahrungen, die du hierüber schon an dir gemacht hast, dir sehr leicht die Regeln festsezen können, nach welchen du künftig handeln mußt, um mit ihrem Beyfall zu handeln, und dich nicht als Sklave einer Leidenschaft aufzuführen.

2) Da dein Verstand eines Wachsthums fähig ist, dieser aber durch Uebung geschieht, so höre in dem Gesuche nach nüzlichen Kenntnissen, so lange du lebst, nicht auf. Hüte dich vor der thörigten Einbildung, genug zu wissen, klug genug zu seyn, nichts mehr lernen zu dürfen oder zu können. Aber erniedrige deine Vernunft nicht mit der Untersuchung von Klei-

nig-

nigkeiten. Es ist Schande, keine würdigere Beschäftigungen zu kennen, als z. E. die Beurtheilungen des Puzes und Anzuges, oder der kleinen Fehler anderer Menschen, oder andere unnüze Zeitverderbe und Wortklaubereyen. Dein Beruf, deine Bedürfnisse, die jedesmaligen Gelegenheiten und Umstände, in denen du dich befindest, werden dich nie so dürftig seyn lassen, daß du nicht Sachen vorfinden könntest, die dir wichtig und deiner Vernunft würdige Gegenstände der Unterhaltung seyn müßten. Je mehr du die Naturen der Dinge, mit denen du zu thun hast, kennen zu lernen suchst, je mehr neue Wahrheiten du dir eigen machst, je größer deine Wissenschaft wird, desto fertiger wird auch dein Verstand, immer leichter zu erkennen, und deine Vermunft, immer weiter zu schließen, und Wahrheit aus Wahrheit herzuleiten.

3) Hüte dich vor der thörigten Einbildung, einen großen Verstand zu besizen. Nichts ist ein sicherers Zeichen, daß er da gewiß fehle, als wo ein Mensch den Wahn von sich hat, daß er ihn besize. Der wahrhaftig fähige Kopf wird sich seines Vorzuges gemeiniglich nur erst nach einer großen Menge von lauten und fortdauernden Zeugnissen anderer bewußt, und dabey erhält ihn denn doch immer sein großer Verstand selbst in einem gewissen bescheidenen Selbstgefühl, das ihm Prahlsucht ohnmöglich macht, weil er überall so viele Schranken seiner eigenen sowohl, als der menschlichen Kenntnisse überhaupt sieht. Nicht zufrieden mit den großen Eroberungen von Wahrheiten, die er

schon gemacht hat, bekämpft er schon wieder neue Zweifel, die ihm aufgestoßen sind, und arbeitet sich durch neue Dämmerungen zu einem neue Lichte heran. Die Freude über den neuen Gewinn und über die Fortschritte, welche er gemacht hat, wird also durch die Schwierigkeiten, die ihm in seiner fernern Laufbahn schon wieder hervortreten, bey ihm so glüklich gemäßiget, daß übermüthiger Stolz, Prahl- und Ruhmsucht nicht gut bey ihm Fuß fassen kann. Er ist genöthiget zu vergessen, was dahinten ist, weil er sich beständig nach dem strekt, was vor ihm ist. Aber ganz anders verhält es sich mit dem seichten Kopfe, der eben darum, weil er zu solchen Arbeiten unfähig ist, sich mit dem leeren Wahn begnügt, ein grosser Geist zu seyn; es sey nun, daß ihm seine eigene Phantasie denselben geschaffen, oder die Schmeicheley eines andern ihn seiner Leichtgläubigkeit aufgebunden habe. Wenn es aber gewiß ist, daß der Mensch, der schon etwas zu besizen glaubt, sich nun nicht erst nach dem Besize desselben bestrebt; so erkenne daraus, wie schädlich ein solcher Wahn sey? wie sehr er den Verstand in seinem Wachsthume aufhalte? wie klein er ihn lasse? aller der Lächerlichkeiten in der Aufführung zu geschweigen; in denen sich ein solcher schwindligter Kopf dem Spotte anderer Preiß giebt.

4) Da aller Menschen-Verstand seine Gränze hat, so fordere nicht von dem deinigen, daß er Dinge erkennen solle, die kein Mensch erkennen kann, die gar kein Gegen-

stand

stand des menschlichen, vernünftigen Vorstellungs-Vermögens sind. Forderst du denn von deinem Auge, daß es sehen soll, was tausendmal kleiner als ein Sonnenstäubchen ist? oder von deinem Ohre, daß es hören soll, was zwey Menschen funfzig Meilen von dir entfernt sprechen? Da, wo aller Menschen-Verstand seine Gränze hat, da hinüber ist nichts mehr für dich zu denken; und was du noch da zu denken und zu erkennen glaubst, oder andere dir zu glauben aufbürden wollen, ist bloße Träumerey. Hieher gehört unter andern alles Grübeln über die innere Natur der Gottheit.

5) Unsinn aber ist es, daraus, weil die menschliche Vernunft überhaupt ihre Gränze hat, eine Verächtlichkeit derselben zu folgern. Verachtet denn jemand darum sein Gehör, weil er das Sumsen einer Müke nicht hören kann, die zehn Meilen von ihm entfernt ist? oder sein Gesicht, weil er nicht sehen kan, was im Monde vorgeht? Wenn du mir sonst von irgend einem Vermögen, das in der Natur vielfach vorhanden ist, beweisen kannst, daß es überall zu seinem Zweke untauglich und zu schwach sey, z. E. wenn du mir beweisen kannst, daß überhaupt das menschliche Gesicht den zur Bedürfniß und Glükseeligkeit der Menschen erforderlichen Grad der Schärfe nicht habe, u. s. w. dann will ich dir auch zugeben, daß dies vielleicht in Ansehung des menschlichen Verstandes zutreffe. Und wenn du mir ferner beweisen kannst, daß die Gottheit sich sonst eines ihr unvollkommen aus den Händen geglittenen

Werks, mit einer ausserordentlichen Hülfe nachher immer annehme, um es zur Erreichung seines Zweks einigermaßen geschikt und fähig zu machen; daß sie z. E. den menschlichen Augen dasjenige durch ein Wunder sichtbar mache, was sie in ihrer gegenwärtigen natürlichen Beschaffenheit nicht sehen können, aber doch zum Glük des Menschen schlechterdings sehen müssen, was von ihnen nicht unbemerkt bleiben darf, wenn der Mensch nicht durchaus unglüklich seyn soll: Dann will ich dir auch zugestehen, daß sich vielleicht das vernünftige menschliche Erkenntniß-Vermögen in einer, zu seiner Absicht untauglichen Beschaffenheit befinde, und die Gottheit ihm durch unmittelbare und übernatürliche Erleuchtungen zu Hülfe kommen müsse. So lange du aber in jenem Beweise stotterst, so lange deine Vernunft so billig und gerecht ist, alles in der Natur zu seinem Zweke tauglich und geschikt zu finden, so schäme dich, es deiner Phantasie zu erlauben, gerade die einzige Vernunft, diese beste und edelste Gabe, diese höchste Zierde des Menschen, blind, verkehrt, zu ihrem Zweke der Beförderung der menschlichen Glükseeligkeit unzureichend, untauglich, ungeschikt, und einer ausserordentlich, übernatürlichen Unterstüzung und Belehrung, bedürftig zu schimpfen. So groß du den Schöpfer dadurch zu machen meynst, daß du ihm so mannigfaltige, unmittelbare, nachfolgende Erleuchtungen zu thun giebst, so tief erniedrigest du ihn in der That, weil du ihn dadurch beschuldigest, daß entweder das erste

Licht,

Licht, das er anzündete, nichts taugte, oder wenn es helle brannte, daß er es in der Folge seiner Regierung, sey es aus Mangel des Vermögens oder der Achtsamkeit, wieder verlöschen ließ, und dafür nun mit ausserordentlichen Erleuchtungen, wodurch jedoch dem ganzen Uebel nicht einmal abgeholfen werden soll, beschäftiget seyn müsse. Wenn du schon wenig von deinem Schöpfer zu sagen weißt, so schäme dich doch wenigstens, so unwürdig von ihm zu denken und zu reden.

6) Eben so viel Unsinn ist es, wenn viele Menschen verlangen, man müsse seiner Vernunft Gränzen sezen, man müsse sie gefangen nehmen, man müsse sie nicht zu weit gehen lassen, man müsse ihr den Punkt anweisen, bis, wie weit sie in ihren Urtheilen gehen dürfe. Kann ich denn meinen Ohren, wenn sie frey sind, befehlen: Bis so weit sollt ihr nur hören? oder, kann ein anderer ihnen das befehlen? Nein, sie hören, so viel und so weit sie können, und wo sie nicht weiter können, da hören sie von selbst nichts. Alle meine Kräfte haben schon zu jeder Zeit ihr jedesmaliges bestimmtes Maaß und ihre gewisse natürliche Gränze, die jezt nicht überschritten werden kann, wenn sie sich schon in der Folge beym Wachsthum der Kräfte erweitert. Mir braucht also dafür gar nicht bange zu seyn, daß meine Vernunft weiter gehen möchte, als sie gehen kann und soll. Mag sie doch in ihren Erkenntnissen und Untersuchungen so weit gehen, als sie nur kann und will. Da, wo sie

nicht weiter kommen kann, wird sie wohl von selbst stille stehen, so, wie meine Augen, in die Ferne sehen, so weit sie können, und da, wo sie nicht weiter können, von selbst aufhören, etwas wahrzunehmen. Und wenn meine Vernunft die höchste, edelste und vornehmste Kraft in mir ist, wer ist denn hernach das Ich in mir, der meine Vernunft gefangen nehmen soll? Ist also eine solche Forderung: Ich solle meine Verunft nicht zu weit gehen lassen, nicht wahrer Unsinn? Es ist sonderbar, daß die Menschen niemals über die zu grosse Güte ihrer andern Kräfte in Furcht stehen. Sie fürchten nie, daß ihre Augen zu gut sehen, ihre Ohren zu gut hören möchten, daß ihr Geruch, ihr Geschmak zu fein, ihr Gedächtniß zu fähig und treu, ihre Stärke des Leibes zu groß, die Beweglichkeit ihrer Glieder zu leicht und behende seyn möchte. Aber sie fürchten sich, zu vernünftig zu seyn, oder, daß sie zu vernünftig werden möchten. Blos allein und gerade die Vernunft, die ihnen doch ihren eigentlichen Werth und Vorzug giebt und denselben ausmacht, die es allein ist, die sie über allen übrigen ihnen bekannte Kreaturen erhebt, die ist es, über die sie in Sorgen stehen, daß sie zu groß werden möchte; der muß man ihrer Meynung nach Fesseln anlegen! Wer wird sie schmieden? Niemand anders, als die Phantasie.

7) Verwirf auch den Wahn, ohngeachtet er so gemein unter den Menschen ist, daß die Vernunft irren könne. Keine einzige Kraft kann irren oder in ihren Wirkungen feh-

fehlen. Das ist schlechterdings unmöglich, und schon in der Einleitung verworfen worden. Was der Verstand sieht und was die Vernunft beurtheilt, und insofern es diese Kräfte sind, die da erkennen und urtheilen, und nicht die Einbildung, darinn irren sie sich nicht, und können sich so wenig irren, als ich sagen kann, daß die Kraft eines Pferdes mangelhaft sey, oder falsch wirke, die einen zu schwer beläſtigten Wagen nicht in volle Bewegung sezen kann. Die Kraft wirkt, so viel sie wirken kann, und und hebt einen so grossen Theil der Last, als ihr möglich ist. Was sie nicht heben kann, das war entweder überhaupt kein Gegenstand für sie; oder, er war es wenigstens unter diesen Umständen und in der gegenwärtigen Lage nicht. Es giebt Unterschiede in den Graden der menschlichen Vernunft, wie sie der eine und der andere besizt; aber selbst die schwächste und kleinste Vernunft eines Menschen, kann in ihren Urtheilen doch nicht irren, wenn diese schon so reichhaltig nicht sind, als die Urtheile der grössern Vernunft. Es verhält sich mit allen Dingen so. Ein Groschen ist ja darum nicht falsch, weil er den Werth eines Thalers nicht in sich begreift? Eine Meze darum nicht unrichtig, weil sie so viele Körner nicht faßt, als ein Scheffel? Einem Kinde wird ja darum die Menschheit nicht abgesprochen, weil es noch nicht erwachsen ist? Wenn ein Kind mit seiner kindischen Vernunft urtheilt, so sagt kein Mensch: die Vernunft des Kindes irre sich; sondern alle Welt spricht: das Kind verstehe

es noch nicht besser. Im übrigen urtheilt die Vernunft des Kindes nach den wenigen Vorstellungen, deren sie noch fähig ist, so richtig, als die Vernunft des erhabensten Seraphs nach ihrem unermeßlichen Reichthume von Vorstellungen. Und wenn es wahr wäre, daß in einem Menschen die Vernunft selbst irren könnte, wer sollte sie denn zurechte weisen? Wie unglüklich wäre der Mensch? Wozu hülfe ihm die unsichere Gabe der Vernunft? Sollten ihn andere Menschen zurechte weisen? Ihre Vernunft kann auch irren. Soll er ihren Zurechtweisungen nicht eher glauben, bis er die Beweißgründe der Wahrheit ihrer Belehrungen sieht? Kann seine Vernunft überhaupt irren, so kann sie auch darinn irren, falsche Beweise für wahre zu halten. Daher hat man eben die unmittelbare, wunderartige, göttliche Belehrungen zu Hülfe genommen, von denen oben geredet ist. Ein Wahn gebieret immer den andern. Dadurch ist denn aber auch allen ausserordentlichen Erleuchtungen und allen Schwärmereyen Thür und Thor geöffnet. Der eine will hierinn, der andere darinn besondere oder mehrere göttliche Erleuchtung haben. Und wenn es denn um und um kommt, so müssen sie alle denn doch wieder an den Richterstuhl der irrenden Vernunft appelliren, und von ihr ihren phantastischen Streit über ihre göttliche Wahrheiten entscheiden lassen. Sondere du nur die Urtheile der Vernunft von den Urtheilen der Einbildung ab. Gieb und schreibe einer jeden dieser beyden Kräfte dasjenige zu, was

was ihr gehört; so wirst du finden, daß sowohl Vernunft als Einbildung, eine jede in ihrer Art, richtig, das ist, den unabänderlichen Gesezen der Natur, nach welchen eine jede wirken muß, vollkommen gemäß urtheile, und daß kein Fall möglich sey, der es erweisen könnte, daß die Vernunft eines wirklichen Irrthums fähig wäre.

8) So, wie du es nie vergessen mußt, daß die Grade der Vernunft bey verschiedenen Menschen verschieden sind, damit du nicht in die Unbescheidenheit fallest, einen andern einer irrenden Vernunft zu beschuldigen; so mußt du jenes Unterschiedes auch darum eingedenk bleiben, damit du von denen, die weiser, als du sind, lernen mögest. So lange du nicht beweisen kannst, daß du in der großen allgemeinen Menschenreihe, in der alle Menschen nach ihrer verschiedenen Vernunfts-Fähigkeit auf einander folgen, der oberste Flügelmann seyest, so verwirf auch nicht mit stolzem Uebermuthe die Lehren anderer, sie mögen dir mündlich gegeben werden, oder in Schriften vorkommen. Gewinnest du durch andere Menschen neue Einsichten, rechtfertiget sich ihr Vortrag vor deiner Vernunft als Wahrheit; so nimm es mit Dank und Freude an. Ist dir das von andern gesagte noch nicht als Wahrheit einleuchtend, so verwirf es nicht gleich ganz als Irrthum und etwas falsches, sondern nimm es in Ueberlegung und denke ihm nach, bis dir ein helleres Licht fürober wider dasselbe aufgeht. Denn jemehr Einsichten du dir sammlest, desto

mehr hebt sich die Kraft deiner Vernunft zu größerer Stärke. Nie aber traue in denen dir wichtigen Angelegenheiten auf das bloße Wort eines andern gerade zu. Bedenke, daß du das nur Wahrheit nennen könnest, was du selbst als Wahrheit erkennest, oder, wovon du selbst die vernünftigen Beweißgründe sieheſt, und daß das die allerschändlichste Niederträchtigkeit sey, der sich ein Mensch nur schuldig machen könne, wenn er in den ihm selbst wichtigen Dingen, wo er selbst prüfen kann und sollte, das edelste, was er hat, nemlich seine Vernunft dem Urtheile anderer blindlings unterwerfen will. Es giebt viele Menschen in der Welt, die die Klasse der sogenannten Geistlichen mit Verachtung ansehen, über sie spotten und mit sichtbarem Stolze sich über sie erhaben dünken; gleichwohl in tiefster Demuth ihren Verstand den Lehren derselben ohne Prüfung unterwerfen, und wohl gar mit eifrigster Hartnäckigkeit in Vertheidigung dessen, was ihnen jene von Jugend auf als heilig empfohlen haben, sich einem jeden widersezen, der sie aufmerksam auf die Fesseln machen will, in welche ihre Vernunft, diese ganze Würde ihrer Menschheit geschlagen ist. Welche seltsame Mischung von Stolz und Niederträchtigkeit!

III. Vom Gedächtnisse.

Das Gedächtniß ist das Vermögen die erlangten Kenntnisse bey sich zu bewahren und zu erhalten. Es ist gleichsam das Vorraths-Behältniß in dem Menschen, in welchem seine

erwor-

erworbenen Kenntnisse niedergelegt und verwahrt werden, um sie bey folgenden Gelegenheiten, wo man ihrer bedarf, gleich wieder bey der Hand zu haben und sie so fort gebrauchen zu können. Der Mensch braucht eine Wahrheit öfter in seinem Leben. Sollte er, so bald er sich eine angeschaft hat, dieselbe nur für den Augenblick einsehen, und sie denn gleich wieder vergessen, so würde er in seinem Leben in seiner Erkenntniß um keinen Schritt weiter kommen. Er würde nach den längsten Bestrebungen, die Wahrheit zu forschen, am Ende eben so arm noch seyn, als er im Anfange war. Es läßt sich auch keine Vernunft ohne alles Gedächtniß gedenken, weil keine Beurtheilung einer Sache, keine Vergleichung, keine Herleitung einer Wahrheit aus der andern alsdenn möglich wäre. Daher ist das Gedächtniß ein überaus schönes Vermögen, das der Schöpfer in unsere Natur gelegt hat, und daher ist auch ein Mensch sehr übel daran, der zu wenig Gedächtniß besizt, und noch unglüklicher ist der, der es ganz verliehrt.

Regeln.

1) Uebergieb deinem Gedächtniß, so viel dir möglich ist, lauter nüzliche und dir wichtige Wahrheiten. Denn darum hat es dir Gott gegeben.

2) Wenn du mit Gewißheit merkest, daß die Kenntniß einer Sache dir schädlich ist, und ihre künftige Erinnerung eine starke Reizung zur Uebertrettung wichtiger Pflichten für

dich

dich werden könnte, so wende bald deine Aufmerksamkeit von ihr ab, damit kein lebhafter Eindruk davon sich in deinem Gedächtnisse festsezen möge. Und wenn in der Folge die Erinnerung dennoch geschieht, so zerstreue gleich deine Aufmerksamkeit durch Beschäftigung mit andern und bessern sinnlichen Gegenständen, damit deine Leidenschaft nicht aufrührisch werden könne. Erweke auch in solchem Fälle das Andenken aller der vernünftigen Grundsäze, die du dir aus deinen Erfahrungen gesammlet hast, und welche die Leidenschaft bestreiten. Diese Regel ist insonderheit den von Natur zum Zorn und zur Rachbegierde geneigten Menschen bey allen ihren verdrießlichen Vorfällen zu empfehlen.

3) Hüte dich, eine Sache anders in dein Gedächtniß aufzunehmen, als sie deine Sinne empfunden und dein Verstand erkannt hat. Laß sie nicht vorher durch falsche Bilder der Einbildung verunstaltet werden. Wenn dir eine Sache von Wichtigkeit izt noch nicht so einleuchtend ist, daß du sie unter deine Wahrheiten zählen kannst, so knüpfe durch eine lebhafte Vorstellung den Gedanken daran, daß sie dir noch ungewiß sey, damit du in der Folge, wenn du dich derselben erinnerst, sie nicht übereilt für ausgemachte Wahrheit halteſt, sondern der Gedanke, daß sie dir ungewiß war, zugleich mit ihr erwache. Die Vernachläßigung dieser Regel ist bey vielen Menschen die vornehmste Ursache von ihrer Fertigkeit im Lügen.

4) Gewöhne dich mit Ordnung zu denken, denn nichts macht es dem Gedächtnisse schwerer, etwas zu behalten, als die Unordnung und Verwirrung, in der ihm die Sache übergeben ist, die es behalten soll Die Erinnerung daran wird endlich unmöglich. Das Gedächtniß kann und soll nichts in Ordnung bringen. Dies ist das Geschäft des Verstandes und der Vernunft. Hast du dieser Kraft dazu vorher nicht Zeit gelassen, so ist es kein Wunder, wenn hernach die ganze Sache mitten in ihrer eigenen Verwirrung in deinem Gedächtnisse ihren Tod findet, und du dich ihrer in der Zukunft mit keinem Gedanken mehr erinnern kannst. Die Ordnung, welche in der ganzen Natur herrscht, ist: Ursache und Folge.

5) Uebe dein Gedächtniß, damit es wachse und stärker werde. Dies geschieht, a) wenn dein Verstand nie müßig ist, sondern du dir täglich neue Kenntnisse von nüzlichen Wahrheiten sammlest, oder die alten erweiterst und befestigest, denn du wirst alle Tage, so lange du lebst, etwas guts zu lernen finden. b) Wenn du bisweilen mit Fleiß gewisse Reihen von ehemals gehabten Vorstellungen in der Ordnung und Folge aus deinem Gedächtnisse wieder hervorrufst, oder dich derselben zu erinnern suchst, in welcher du sie nach und nach erkannt, und dem Gedächtnisse übergeben hattest. Bey dieser Gelegenheit merke dir, daß du am alleröftersten das Andenken derjenigen Wahrheiten bey dir erneuern mußt, welche für dich die allerwichtigsten sind. Denn diese

gehen deine Wohlfarth am allermeisten an, und sie vergessen, heißt seinen ganzen Zweck vergessen. Die verschiedene Wichtigkeit der Vorstellungen und Wahrheiten selbst muß dich überhaupt lehren, welcher du dich öfter und welcher du dich seltener zu erinnern habest. Es ist dabey ein Glück für uns, daß einem jeden in seinen Umständen und in seiner Lage für die Erinnerung an die ihm besonders wichtigsten Sachen und Wahrheiten, auch gemeiniglich gerade die meisten Gelegenheiten aufstoßen. Sey aufmerksam auf diese Gelegenheiten und nuze sie. c) Wenn du ein sehr schwaches Gedächtniß hast, so bediene dich auch anderer Hülfsmittel der Erinnerung, die dir die Vernunft und Erfahrung in der Welt anrathen werden. Das beste ist das Aufschreiben. Dies leztere ist auch bey einem sonst guten Gedächtnisse in wichtigen Angelegenheiten der erforderlichen Sicherheit und Gewißheit wegen nöthig. Ausserdem bemerke dir die Gelegenheit, bey welcher diese oder jene Sache dir vorkam, den Ort, wo, die Zeit, wenn sie geschah, oder geschehen soll. Nimm einen gewissen besondern Umstand heraus der mit der Sache in Verbindung steht, und von dem du erwarten kannst, daß er dir öfter wieder einfallen werde, und stelle dir seine Verbindung mit der Sache, die du behalten willst, deutlich vor, so erwacht diese in deinem Gedächtnisse künftig mit jenem zugleich. Du kannst dir auch gewisse kleine Zeichen machen, die dir oft in die Sinne fallen, und dich an ihre Be-

deutung, die du ihnen gegeben hast, erinnern können. Wähle aber nicht gar zu allgemeine und willkührliche Zeichen, die nicht in der geringsten Aehnlichkeit und Verwandschaft mit der Sache stehen, sonst behältest du ein leeres Zeichen, unter dessen Allgemeinheit dir die Bedeutung doch verlohren gegangen ist. Bediene dich auch dieses leztern Hülfsmittels nicht zu oft und viel. Denn jemehr du dadurch dein Gedächtniß von aussen unterstüzest, desto weniger wird es von innen geübt, folglich seine innere Kraft anstatt sie zu vermehren, vielmehr geschwächt.

6) Vermeide alles, was dein Gedächtniß schwächen oder gar zerstöhren kann. Es wird geschwächt, a) wenn man die vorher empfohlne Uebung desselben unterläßt, b) wenn es der Mensch mit zu vielen unwichtigen Sachen überhäuft. So wie die Augen blöde werden, wenn man sie zu heftig anstrengt; die Stärke der Glieder geschwächt wird, wenn man zu große Lasten hebt; der Mensch ein Narr wird, wenn er mit seiner Vernunft alle ihm vorkommende unwichtige Dinge bis auf den Grund untersuchen will; so sinkt auch das Gedächtniß unter der Last, mit der es überladen wird. c) Gewisse Laster, insonderheit die Trunkenheit und die wilden Ausschweifungen der Wollust schwächen auch das Gedächtniß, und zerstöhren es endlich völlig. Hüte dich vor diesen Lastern, die überall so viel Verwüstung in dem Menschen anrichten.

IV. Von der Einbildungs-Kraft.

Vermittelst dieses Vermögens kann sich der Mensch, so wohl diejenigen Dinge, welche er selbst ehemals mit seinen Sinnen empfunden hatte, in der Folge entweder so, wie er sie empfunden hatte, oder mit fremden veränderten Umständen und Beschaffenheiten so lebhaft wieder vorstellen, als wenn sie ihm jezt gegenwärtig wären, als auch von denen Dingen, die er selbst nicht unmittelbar empfunden, sondern die ihm von andern nur erzählt werden, sich doch gleich ein gewisses Bild in seiner Vorstellung machen.

Wenn die Einbildungskraft mir die Sachen so wieder vorstellt, wie ich sie ehemals empfunden habe, so unterscheidet sie sich nur dadurch von dem Gedächtnisse, daß sie es eines Theils hauptsächlich nur mit alten gehabten unmittelbaren Empfindungen der Sinne, aber nicht mit reinen Vernunft-Schlüssen zu thun hat: andern Theils dadurch, daß sie jenen vorübergegangenen Empfindungen, die sie von neuem erwekt, ihre ganze Lebhaftigkeit wieder geben kann. Z. E. Ich habe einen Menschen, der schon lange todt ist, gekannt. Man pflegt zu sagen: Ich kann ihn mir jezt noch so lebhaft vorstellen, als wenn er vor mir stünde; oder, ich höre ihn noch sprechen. Jene Speise, die ich vor vielen Jahren gegessen habe, schmeckt mir noch gut; oder, wenn ich daran denke, so wird mir noch übel; oder die Haut

schau-

schauert mir noch, wenn ich mich jenes schrecklichen Vorfalls erinnere.

Aber gemeiniglich läßt die Einbildungskraft die alte Vorstellung nicht so, wie sie war, sondern sie verändert sie. Sie läßt entweder etwas hinweg, was dazu gehörte, oder sie sezt etwas fremdes aus andern gesamleten Empfindungen hinzu, oder, sie thut auch oft beydes: und jemehr oder weniger dies geschieht, desto geschäftiger ist sie bey der Sache. Sie ist gleichsam selbst ein Schöpfer. Sie kann von vielen empfundenen Sachen einzelne Theile borgen, und aus denselben, eine Vorstellung zusammensezen, von der das Urbild in der ganzen Natur nicht so gefunden wird. Ich sehe meinen Garten an. Meine Einbildung kann sich da ein Lusthaus hingedenken, wo keins steht, und ein anders darinn befindliches herauswerfen. Sie kann statt des Zauns eine Mauer um den Garten führen; sie kann ihn vergrößern oder verkleinern; sie kann Hekken darinn anlegen, die Gänge, Bäume und Gewächse anders ordnen; kurz, sie kann in ihrer Vorstellung solche Veränderungen vornehmen, daß am Ende etwas heraus kommt, das in der ganzen Welt auf die Art nicht gefunden wird. Allein alle Materialien, die sie zu ihrem Bau gebraucht, alle Theile, woraus sie ihre Vorstellung zusammensezt, hatte doch der Mensch irgendwo einmal gesehen, davon gehört, und sie mit seinen Sinnen empfunden; und die neue Schöpfung, welche die Einbildungskraft vornimmt, besteht blos darinn,

daß sie diese Theile anders ordnet und zusammensezt, und eine neue Verbindung der Dinge stiftet.

Diese Einbildungskraft ist eine überaus schöne und nüzliche Kraft unsers Lebens. Ohne sie würde der Mensch gar nicht Mensch oder irgend eines Gedankens fähig seyn können. Alle Wirkungen unserer übrigen Kräfte, alle unsere Bewegungen und Veränderungen würden ohne irgend eine Absicht erfolgen. Ich nehme mir vor, nach einem gewissen Ort hinzureisen. Hätte ich keine Einbildungskraft, die mich mit einer Vorstellung des Orts, des Weges dahin, der Menschen, die ich dort finden will, der Mittel dahin zu gelangen, und aller übrigen dazu gehörigen Verbindungen und Umstände unterhalten könnte, so würde diese Reise so wenig ausgeführt werden, daß nicht einmal ein Gedanke daran bey mir hätte entstehen können. So würden wir überhaupt entweder gar keine Beschäftigung vornehmen, oder alles, was wir thäten, in völliger Gedankenlosigkeit thun, wenn uns jene schöne Kraft fehlte. Sie ist die Mutter aller schönen Künste und aller Arten von Erfindungen unter den Menschen. Denn wenn auch manche Erfindungen aus einem blossen Zufalle ihren Ursprung hergenommen zu haben scheinen, so würden sie doch nie bemerkt, oder der geringste Gebrauch von ihnen gemacht seyn, wäre die Einbildungskraft nicht sogleich zur Hülfe getreten. Noch mehr: man vertilge diese Kraft aus meiner Natur, so werde ich mein

aller-

allermeistes Vergnügen entbehren müssen, ja fast gar keiner Freude fähig seyn. Sie ist es, die mich in jedem von ernsthaftern Ueberlegungen des Verstandes unbeseztem Augenblicke mit ihren leichtern Vorstellungen und Bildern unterhält; und diese haben oft so viel angenehmes, reizendes und belustigendes an sich, daß sie meinen übrigen Kräften zur wahren Erholung dienen. Sie ist es, die die längst vorübergegangenen Empfindungen immer wieder erwecken, und die längst genossenen Vergnügungen mich noch unzählige mal geniessen lassen kann. Und wenn diese Freuden die Früchte meiner rechtschaffenen Handlungen waren, wie sehr spornt sie mich durch ihre lebhafte Erinnerung an dieselben an, auf dem Pfade der Tugend weiter zu wandeln, und alle meine Handlungen so einzurichten, daß sie solche Quellen der Freude für mich werden mögen. Sie ist es auch, die mir meine ehemaligen unangenehmen und schmerzhaften Empfindungen in voller Lebhaftigkeit im Andenken erneuert. Und wenn sie das bey Fällen thut, wo jene Empfindungen aus meiner unmündigern Handlungsart stammten, wie warnend ist sie mir denn dadurch? Wie erweckend zur größern Vorsichtigkeit, die ich üben soll, um nicht wieder an derselben Klippe zu scheitern? Oder waren es überstandene Schmerzen, gegen die keine Vorsicht von meiner Seite, mich schüzen konnte, wie süß macht sie mir durch die Erinnerung daran meine gegenwärtige Empfindung der Ruhe und Befreyung von den-

selben? Welch ein unentbehrliches Mittel ist sie mir also, ein glücklicher Mensch zu seyn, und ein immer besserer Mensch zu werden? Aber allen diesen Nuzen und noch weit mehreren, als hier angeführt ist, kann uns nur die Einbildugskraft leisten, so lange sie unter der Herrschaft der Vernunft bleibt. Hört dieser Gehorsam auf, ist die Vernunft zu schwach, ihr gebiethen zu können, denn gehts mit ihren Wirkungen ins Wilde und Zügellose; denn bildet sie den Schwärmer, den finstern und schwermüthigen, den mürrischen und unzufriedenen, den Ehr- und Geldgeizigen, den furchtsamen und verwegenen, den neidischen und rachgierigen Menschen. u. s. w. Wir haben in der Einleitung gesehen, daß wenn eine große Menge gleichartiger dunkler Empfindungen und undeutlicher Vorstellungen zugleich in dem Menschen sind, seine Selbstliebe alsdenn von dieser vereinigten Macht auf ein einziges Ziel hingerichtet und gestimmt werde, und daß dies der leidenschaftliche Zustand des Menschen sey, wobey die größte Summe seiner Handlungen, unfreye Handlungen sind. Diese Empfindungen konnten nun im großen Theile jezt erst von außen kommen. Allein, da das Gedächtniß und die Einbildung schon eine Menge von Empfindungen und Vorstellungen aller Arten in dem Menschen von seiner Kindheit an gesamlet hat, so weckt die Einbildung bey Gelegenheit der gegenwärtig von außen kommenden Empfindungen die alten derselbigen Art wieder auf. Nun werden jene durch diese vermehrt

mehrt und verstärkt. Oft macht daher die Einbildung die Leidenschaften, oft machen diese jene rege. Nirgends aber ist die Einbildung geschäftiger als da, wo heftige Leidenschaften leben. Je schwächer die Summe der vernünftigen Vorstellungen ist, desto zügelloser regiert sie, blos nur noch an die Geseze ihrer eigenen Natur gebunden. Und wo in diesem Zustande gar keine vernünftige Vorstellungen in dem Menschen leben oder leben können, da ist sie die unumschränkte Alleinbeherrscherinn desselben. Dies sehen wir an denen, die in den heftigsten Leidenschaften befangen sind, an denen, die in hizigen Fiebern liegen, und auch an denen, die ihren Verstand gar verloren haben, und in Irrhäusern leben.

Regeln.

Sorge vor allen Dingen, daß deine Einbildung stets unter den Befehlen und der Leitung deiner Vernunft stehe. Dies wird dadurch am besten bewirkt werden, a) wenn du dir von dem, was dein wahres Glück und deine ganze Bestimmung ausmacht, einen recht deutlichen und gewissen Begriff zu verschaffen suchst, und denn dasjenige, was dir auf dem Gange deines Lebens aufstößt, immer damit in Vergleichung stellest, und es nach demselben zu beurtheilen dich gewöhnest: b) Wenn du alle sorgfältige Aufmerksamkeit anwendest, dich selbst und deine Hauptneigungen recht kennen zu lernen, wozu dir die

folgenden Regeln der Selbsterkenntniß Anweisung geben werden. Mit deinen Hauptneigungen steht deine Einbildung in dem genauesten Verständniß und der vertrautesten Freundschaft. Nach diesen richtet sie sich überall. Ihnen schmeichelt sie stets, und sucht sie zu entschuldigen, wo sie nur kann. Kennst du also deine Hauptneigungen, so kennest du auch deine schwache Seite uud die Sammelpläze deiner Einbildungen: und siehest du zugleich, wo dein wahres Glück liegt, so ist deine Vernunft auch im Stande, die Eingebungen deiner Einbildung zu prüfen, in wie fern sie jenes Ziel auch zu ihrem Vorwurf haben oder nicht, dir dahin förderlich oder hinderlich sind? Je heller denn deine Vernunft sieht, was dich wahrhaftig glücklich oder unglücklich machen kann, mit, desto mehrerer Kraft wird sie sich deiner unordentlichen Einbildung widersezen, sie unter ihre Befehle nehmen, und ihren Nebel von Entschuldigungsgründen durch ihr helleres Licht zerstreuen. Je sorgfältiger du in dieser Aufmerksamkeit auf dich bist; je treuer du eine jede Erfahrung, die du darinn machst, zu diesem Behufe anwendest und nuzest; je weniger du in wichtigen Vorfällen blind zufährst und dich übereilst, je mehr du deiner Vernunft die nöthige Zeit zur Untersuchung lässest, und dich gewöhnst, nur ihrem Urtheile zu folgen; desto größer wächst das Ansehen deiner Vernunft über Leidenschaft und Einbildungen, und destomehr wird jene immer in den Stand gesezt, diese beyden so zu leiten,

daß

daß sie auf die Beförderung deines wahren Glücks mitwirken müssen. Allein, wofern du sorglos bist, und jene Uebungen unterlässest, so bedenke, welcher Gefahr du dich blosstellest? Deine Begierden werden nicht blos durch die Gegenwart der Dinge, auf die sie gerichtet sind, in Aufruhr gebracht. Wenn das wäre, so dürftest du nur die Gegenstände selbst fliehen und ihre Gegenwart meiden, die dir gefährlich wären. Nein, auch deine Einbildung kann jene Begierden erwecken. Sie hat die Eindrücke deiner alten gehabten sinnlichen Empfindungen aufgefangen, und bewahrt sie bey sich: und nun magst du über Land und Meer von dem Gegenstande wegfliehen, so nimmst du deine Einbildung mit ihrem gesamleten Vorrathe doch allenthalben mit, und kannst ihr nicht entfliehen. In jedem müßigen Augenblicke wird sie dich denn beschäftigen. Noch mehr: Alle wirkliche Empfindungen, die unsere Sinne von gegenwärtigen Sachen haben, haben doch ihr gewisses Maaß. Kein Mensch kann sagen, daß er in dem Augenblicke, da ihm die Sache gegenwärtig war, mehr empfunden habe, als er wirklich empfunden hat. Allein die Einbildungskraft vergrößert in der Abwesenheit diese Empfindungen unendlich. Sie dichtet ihnen neue Reizungen und Eigenschaften an, die nimmermehr in der Art und dem Maaße bey ihnen gefunden werden. Sie rückt uns dasjenige aus den Augen, und verbirgt es, was uns damals an der Sache, als sie uns ge-

genwärtig war, mißfiel. Kurz, sie ist unerschöpflich reich, wenn ihr Freyheit gelassen wird, uns so viele Schönheiten an die Sache heranzuzaubern, daß alle Leidenschaften dadurch in den wildesten Aufruhr gesezt, sich alle für die Befriedigung der Haupt-Begierde, für die die Sache gehört, zu streiten vereinigen. Und welcher Gefahr ist denn der Mensch ausgesezt, wenn nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaften in ihm das Wort führen? Eben so verhält es sich mit denen Leidenschaften, die auf die Verabscheuung eines Gegenstandes gerichtet sind. Allen diesen Gefahren aber wirst du ausweichen, oder sie glücklich überwinden, wenn du die obige, und die jezt folgenden Regeln sorgfältig in Acht nimmst.

2) Da die Einbildung ihren Stoff von dem hernimmt, was die Sinne empfunden haben, so siehe daraus, wie nöthig es ist, obige Regeln, die bey den Sinnen gegeben sind, zu beobachten. Bewahre, so viel möglich, deine Sinne vor solchen Eindrücken, von denen du es dir mit Sicherheit oder höchster Wahrscheinlichkeit weissagen kannst, daß ihre künftige Erinnerung dir schädlich werden könnte. Z. E. Du bist empfindlich, und wolltest doch die Vorsicht nicht gebrauchen, die Gesellschaft eines groben und wider dich aufgebrachten Menschen zu vermeiden, ohngeachtet du es dir sagen könntest, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach, sich unwürdig gegen dich aufführen würde! u. s. w. Samle dir dage-

gen

gen recht viele gute sinnliche Empfindungen, damit deine Einbildungskraft nicht in Armuth gelassen, und dadurch genöthiget werde, dich mit schlechten Bildern zu verfolgen, sondern vielmehr durch ihren schönen und nüzlichen Reichthum dein Leben froh machen und zu deiner Vollkommenheit mitwirken könne.

3) Tritt aber der Fall bey dir ein, daß deine Einbildung dir jezt wirklich schon mit schlechten Bildern zu sehr zusezt, und deine Begierden da aufrührisch werden wollen, wo dir die Vernunft heimlich gleichsam und nur schwach zuflüstert, daß sie es nicht werden sollten, so wirst du schwerlich ein besseres Mittel finden können, dich aus diesem Gedränge zu retten, als wenn du sogleich deine Sinne auf andere Gegenstände zerstreuest, deine Aufmerksamkeit wegwendest, deine äußerliche Lage veränderst und deinen Gliedern eine gute Beschäftigung giebst. Meide die allzusehr sizende Lebensart. So schädlich sie überhaupt der Gesundheit ist, so sehr erzeugt und nährt sie auch die wildesten und thörigtsten, auch schädlichsten Einbildungen.

4) Schäme dich auch deiner Einbildung zu erlauben, daß sie dich wachend mit vielen kleinen unnüzen und kindischen Träumereyen und Luftschlössern unterhalten darf. Freylich werden diese deine Begierden wohl eben nicht aufwiegeln, aber sie sind doch unnüzer Zeitverderb und einem vernünftigen Wesen unanständig, wenn es sich oft denselben zu überlassen gewöhnt. Meide den Müßiggang und

thei-

theile deine Zeit unter deinen pflichtmäßigen Geschäften und guten Erholungen ordentlich ein; und hüte dich für unwürdigem Zeitverderb.

5) Sorge für die Gesundheit deines Leibes. Ganz vorzüglich hängt deine Einbildung von der gesunden oder kranken Beschaffenheit desselben ab. Wo ein träges und dickes Blut durch die Adern schleicht, die Säfte verdorben sind, das Verdauungs-Geschäfte in Unordnung ist, da werden auch finstere und schwermüthige Einbildungen erzeugt, die den Menschen oft mehr als die Schmerzen der Krankheit selbst foltern können. Manche verborgene Krankheiten machen den Menschen der lächerlichsten Albernheit fähig.

6) Gieb genau bey den Ueberlegungen deiner Vernunft darauf Acht, daß die Einbildung mit ihren Bildern nicht dazwischen trette, und deine Aufmerksamkeit von jenen ab, und auf diese hinziehe. Der Mensch denkt denn hinterher, das, was er bey seinen Ueberlegungen herausgebracht hat, sey ein reiner Schluß der Vernunft, und bemerkt den Betrug nicht, den ihm seine Einbildung gespielt hat. Daher kommt eben der Vorwurf, den man ungerechter Weise der Vernunft gemacht hat, daß sie irren könne. Wenn das wahr wäre, so hätte der Mensch gar keinen sichern Leitfaden; und eine Vernunft, bey der ich unsicher bin, ob sie mir Wahrheit oder Lügen prediget, mich recht oder irre führt, ist mir wenig oder gar nichts nüze. Es gehört aber Vorsicht und Uebung im Denken dazu,

zu, diesen Fehler zu vermeiden, der um so viel leichter begangen werden kann, weil unsere ganze Sprache, mit der wir unsere Begriffe bezeichnen, eine Bildersprache ist. Man gewöhne sich nur, durchaus da, wo es möglich und der Mühe werth ist, die unmittelbare und nothwendige Folge einer Wahrheit aus der andern jedesmal sehen zu wollen, so wird man in seinen wichtigen Ueberlegungen der Gefahr zu irren am leichtesten entgehen. Der Vernachläßigung dieser ganzen wichtigen Regel haben die meisten Glaubenslehren der Theologie ihr Daseyn zu verdanken.

7) Da die Einbildungskraft die Sachen selten so läßt, wie sie empfunden waren, so vergiß es nicht, wenn von der wahren Beschaffenheit der ehemals empfundenen Dinge in der Folge die Rede ist, nur das von ihr anzugeben, was du wirklich empfunden hast. Dies ist insonderheit bey Erzählungen nöthig, weil sonst, wie oben schon erinnert ist, die unachtsame Vermengung unserer wahren Empfindungen, mit dem, was die Einbildung hinzuschuf, eine Fertigkeit im Lügen zuwege bringen kann.

8) Wenn deine Einbildung aus den vergangenen Empfindungen dir ein Bild zusammensezen will, das dir Unterricht über die Zukunft ertheilen soll, so bedenke, wie unsicher du bey ihrem Weissagen seyest? Bedenke, daß es blos für die Vernunft gehöre, mit Gewißheit aus den erkannten Ursachen die ersten natürlichen Folgen zu schließen.

Willst du den Träumen der Einbildung mehr, als der deutlichen Stimme der Vernunft glauben, so ist es deine eigene Schuld und Strafe, wenn du von unnüzer Furcht über die Zukunft gequält, und von leeren Hoffnungen getäuscht wirst.

Zweytes Hauptstück.

Wir wenden uns nun zu den Regeln, die der Mensch in Absicht auf seine Selbstliebe und die in derselben enthaltenen und aus ihr herstammenden Neigungen zu beobachten hat.

Die Selbstliebe ist, wie wir in der Einleitung gesehen haben, der Grundtrieb, welcher aus der Beschaffenheit der Bestandtheile eines Geschöpfs und der Art, wie dieselben in ihm zusammengesezt sind, erwächst. Man könnte sie auch den Inbegriff der nothwendigen Bedürfnisse nennen, die aus der Natur eines Geschöpfs entspringen. Unsere Selbstliebe ist also in unserer menschlichen Natur gegründet und von derselben unzertrennlich. Jene ausrotten wollen, würde so viel seyn, als diese zerstöhren und vernichten wollen. Mithin kann es auch nie einen Menschen geben, der sich im eigentlichen Verstande selbst hassen könnte. Die menschliche Selbstliebe wird ferner jedes mal durch alle seine gegenwärtigen Empfindungen zu Wirkungen bestimmt. In sofern dies durch dunkle Empfindungen geschieht, heißen diese Wirkungen unfrey:

freye Handlungen und Bewegungen. Undeutliche Vorstellungen bestimmen sie zu sinnlich freyen, und deutliche Vorstellungen zu vernünftig freyen Handlungen. Da nun die Selbstliebe des Menschen, und seine Empfindungs-Fähigkeit so lange da sind, als seine Natur da ist, und keines ohne das andere gedacht werden kann, so kann der Mensch auch in keinem einzigen Augenblicke seines Lebens als ein nicht handelndes Wesen gedacht werden, sollten auch seine Handlungen nur unfreye seyn und in Bewegungen bestehen, deren er sich auf keine Weise bewußt ist. Dies alles bringt die allgemeine Stimmung und Einrichtung der menschlichen Natur mit sich. Allein wir haben auch in der Einleitung gesehen, daß ohngeachtet alle Menschen menschliche Bestandtheile haben, und diese auf eine solche Art überhaupt bey ihnen allen zusammengefügt sind, daß ein jeder ein Mensch genannt zu werden verdient, ohngeachtet sie alle eine menschliche Natur und eine allgemeine Stimmung haben; es dennoch kleinere Unterschiede sowol in den Bestandtheilen als ihrer Zusammensezung gebe, die den einen Menschen von dem andern verschieden machen, und ihm seine eigene besondere Natur und besondere Stimmung geben. Wenn es nun gewiß ist, daß die Empfindungen überhaupt, (worunter auch die Vorstellungen mit begriffen sind,) die Selbstliebe bestimmen, so dürfen wir nur nachfragen: von welcher Art sind die häufigsten Empfindungen der Menschen? oder, welches sind diejenigen Dinge, von welchen die Menschen

chen überhaupt die stärksten und meisten Empfindungen haben? Läßt sich nicht vielleicht die Summe aller menschlichen Empfindungen unter gewisse Klassen bringen und in gewisse Ordnungen abtheilen, die ihre Namen von den Ursachen, die uns diese Empfindungen veranlaßten und verschafften, und von den Gegenständen, auf welche diese Empfindungen die Selbstliebe richteten, erhalten können? Haben nicht mehrere Empfindungen eine gemeinschaftliche nächste Quelle, und ein gemeinschaftliches nächstes Ziel? Freylich haben alle Empfindungen, deren ich fähig bin, eine einzige gemeinschaftliche entfernte Haupt-Quelle, und das ist der Inbegriff der Dinge, die auf mein gesammtes Empfindungs-Vermögen Eindrüke machen; so wie sie auch alle ein leztes entferntes gemeinschaftliches Ziel, nemlich die Vermehrung meiner Vollkommenheit haben. Ich kann daher auch in meiner Selbstliebe, wenn ich so reden darf, keine Wand ziehen, welche das Verlangen derselben nach Zufriedenheit von ihrem Verlangen nach Vergnügen, von dem einen äußersten Ende bis zu dem andern, völlig schiede. Allein unser menschliches Vorstellungs-Vermögen ist nicht fähig, alle unsere Empfindungen, und alle Wirkungen unserer Selbstliebe unter einen einzigen Gesichtspunkt so zu fassen, und sie so genau zu übersehen, daß uns nicht die Menge derselben verwirren, und unsere Aufmerksamkeit so sehr zerstreuen müßte, daß unzählig vieles davon ganz unbemerkt von uns bleiben würde. Können

wir

wir aber, sage ich, unsere Empfindungen unter gewisse Abtheilungen fassen, so scheiden diese hernach auch die Aeußerungen unserer Selbstliebe, und lösen sie in mehrere einzelne Hauptneigungen auf, die wir, weil eine jede derselben ein besonderes näheres Ziel vor sich hat, von einander unterscheiden können. Je häufiger und stärker denn die Empfindungen einer gewissen Art bey einem Menschen sind, je öfter sie bey ihm einkehren, desto mehr wird seine Selbstliebe durch dieselben in ihren Wirkungen zu einem besondern Ziel bestimmt, desto größer und herrschender also ist die besondere Neigung, welche ein Mensch in Absicht auf eine gewisse Sache hat. Nun kommen dem Menschen seine Empfindungen theils von außen oder von fremden Gegenständen, theils von innen oder aus ihm selbst, aus der jedesmaligen gegenwärtigen Beschaffenheit seiner Natur; und dies gibt uns einen besondern Bestimmungs-Grund an, seine Neigungen nach ihrer verschiedenen Würde zu ordnen. Zwar finden wir die Empfindungen von innen mit denen von außen fast immer in Gesellschaft, und es sind der Fälle gewiß sehr wenige, wo man sagen kann: zu dieser Handlung wurde der Mensch blos und allein durch innere Empfindungen bestimmt; oder die Neigung, so zu handeln, fand in seinen innern Empfindungen ihren einzigen zureichenden Grund: auf der andern Seite aber ist es so gar eine völlige Unmöglichkeit, und kann es nie einen einzigen Fall geben, wo eine Neigung bey ihm von blos äußerlichen Empfin-

pfindungen erwekt werden könnte; oder wo bloße Empfindungen, die ihm von außen kommen, der einzige zureichende Bestimmungsgrund seiner handelnden Selbstliebe hätten werden können, ohne daß innere Empfindungen ihnen zu Hülfe getretten wären Allein wenn wir schon fast bey einer jeden Neigung wahrnehmen, daß innere und äußere Empfindungen zugleich ihr gemeinschaftlicher Erwekungs-und Bestimmungsgrund waren, so können wir doch auch unterscheiden, welche von beyden Arten der Empfindungen die zahlreichste und stärkste war? Eine Neigung, die mehr aus innern Empfindungen bey ihm stammet, als aus solchen, die ihm von außen kamen, hat ferner den Menschen selbst, seine Person und Wohlfarth weit unmittelbarer zum Ziel, da hingegen eine Neigung, die hauptsächlich von äußerlichen Empfindungen bey ihm erwekt wurde, auch auf solche Dinge nur geht, die mit seiner Person und Wohlfahrt in einer gewissen nähern oder entferntern Verbindung stehen. Dies, sage ich nun, giebt uns den Grund an, wie wir die Neigungen des Menschen der Würde nach ordnen müssen; und dies verbreitet wieder in der Sittenlehre über die wichtige Frage ein helles Licht, welche Neigung der andern aufgeopfert werden müsse, wenn sie beyde nicht zugleich befriediget werden können. Man nennt eine solche Aufopferung die Verläugnung, und die Nothwendigkeit, welche mir die Vernunft zeigt, hie oder da eine solche Aufopferung zu machen, die Pflicht der Verläugnung. Wir wollen so

gleich

gleich von dieser Pflicht weiter reden, wenn wir nur vorher die Hauptabtheilungen unter den menschlichen Neigungen angegeben haben. Wenn wir also alle Empfindungen des Menschen nehmen, die seine Selbstliebe zu Wirkungen und Handlungen bewegen und bestimmen können; wenn wir ferner auf diese Wirkungen und Handlungen der durch Empfindungen bewegten Selbstliebe sehen, und nach den näheren Zielen, auf die sie gerichtet sind, der Selbstliebe selbst verschiedene Namen geben, oder sie in mehrere einzelne Hauptneigungen abtheilen wollen, so werden wir folgende achte angeben können.

Die Selbstliebe des Menschen äußert sich nemlich 1) in der Neigung oder dem Verlangen, das Leben und die Gesundheit des Menschen zu erhalten, 2) in dem Verlangen nach Zufriedenheit, 3) in dem Verlangen nach Vergnügen, 4) in dem Verlangen nach Erkenntniß oder in der Wißbegierde, 5) in dem Verlangen nach Ehre, 6) in der Neigung zu den irrdischen Gütern, 7) in dem Verlangen nach Freyheit, Macht und Ansehen, 8) in der Neigung zur Gesellschaft oder in dem Triebe der Geselligkeit.

Man vergesse bey dieser Eintheilung nur nicht, was oben gesagt ist, daß nemlich überall die einzige Selbstliebe es sey, die den Menschen begehrend und handelnd macht, und daß sie in allen ihren Wirkungen ein einziges entferntes Ziel habe, nach welchem sie sich strekt, nemlich die höhere Vollkommenheit des Men-

schen; daß wir aber, um uns bey der Menge ihrer Wirkungen in unsern Begriffen nicht zu verwirren, die nähern Ziele aufsuchen müssen, auf welche eine gewisse grosse Anzahl ihrer Bestrebungen immer zunächst gerichtet ist; so wird man solche Fragen bey obiger Eintheilung nicht aufwerfen wollen, z. E. wie sich Zufriedenheit ohne Vergnügen, oder Vergnügen ohne Freyheit gedenken lasse u. s. w.

Man wird aber auch hoffentlich sehen, daß die obige Eintheilung in der auf einander folgenden Ordnung gemacht und angegeben ist, wie das grössere Maaß von innern Empfindungen, welche zur Erweckung einer Neigung vor der andern erforderlich ist, jener den Vorzug vor dieser versichern, und daß dieses auch in Ansehung des wichtigen Zieles, worauf die eine Neigung vor der andern gerichtet ist, statt finde. Denn offenbar wird z. E. der Trieb sein Leben zu erhalten mehr von innern Empfindungen, die unmittelbar aus meiner Natur herstammen, als von äußern, die mir etwa der Anblik der Nahrungsmittel erweken kann, unterhalten. Eben so offenbar ist der Trieb mein Leben zu erhalten, eine wichtigere Neigung, als das Verlangen nach Ehre, weil das Leben meine Person und Wohlfarth ganz unmittelbar, die Ehre hingegen mich nur vermittelst des Urtheils anderer von mir angeht; diese muß also auch da, wo sie mit dem Leben nicht zugleich erhalten werden kann, demselben aufgeopfert werden u. s. w.

Die Pflicht der Verläugnung tritt nun allemal da ein, wo eine Neigung zu einem kleinern Gute, der Neigung zu einem grössern im Wege steht und diese hindern will, den Menschen nach ihrer Vorschrift handelnd zu machen. Es ist einleuchtend, daß je reicher ein Mensch an vernünftigen Einsichten ist, je besser er versteht, wo sein grösseres und wo sein kleineres Glük liegt, und wie das eine und das andere nur gewonnen werden könne, desto besser wird er auch die Fälle zu unterscheiden wissen, wo eine vernünftige Verläugnung zu üben sey, und wie und auf welche beste Art sie geübt werden könne und müsse? Wir haben zwar die verschiedenen Hauptneigungen, so viel uns möglich und wie es unserer Einsicht nach schiklich ist, in derjenigen Rangordnung aufgeführt, wie sie sich ihrer verschiedenen Würde und Wichtigkeit nach einander vorgehen und auf einauder folgen: wer aber dessen nicht eingedenk bleiben wollte, daß alle menschliche Neigungen in dem einzigen Hauptriebe der Selbstliebe enthalten und unter einander verwebt sind, der würde sich z. E. sehr irren, wenn er glauben wollte, er könne alle seine irdischen Güter seiner Wißbegierde aufopfern. Er würde bald finden, daß er bey dieser Handlungsart, ehe er es sich versähe, dem Triebe, das Leben zu erhalten, und dem Verlangen nach Zufriedenheit zu nahe träte. Empfindungen, Vernunft und Erfahrung müssen, sage ich nochmals, einen jeden lehren, wo, worinn und wie weit er Verläug-

pfindungen erwekt werden könnte; oder wo bloße Empfindungen, die ihm von außen kommen, der einzige zureichende Bestimmungsgrund seiner handelnden Selbstliebe hätten werden können, ohne daß innere Empfindungen ihnen zu Hülfe getretten wären. Allein wenn wir schon fast bey einer jeden Neigung wahrnehmen, daß innere und äußere Empfindungen zugleich ihr gemeinschaftlicher Erwekungs- und Bestimmungsgrund waren, so können wir doch auch unterscheiden, welche von beyden Arten der Empfindungen die zahlreichste und stärkste war? Eine Neigung, die mehr aus innern Empfindungen bey ihm stammet, als aus solchen, die ihm von außen kamen, hat ferner den Menschen selbst, seine Person und Wohlfarth weit unmittelbarer zum Ziel, da hingegen eine Neigung, die hauptsächlich von äußerlichen Empfindungen bey ihm erwekt wurde, auch auf solche Dinge nur geht, die mit seiner Person und Wohlfahrt in einer gewissen nähern oder entferntern Verbindung stehen. Dies, sage ich nun, giebt uns den Grund an, wie wir die Neigungen des Menschen der Würde nach ordnen müssen; und dies verbreitet wieder in der Sittenlehre über die wichtige Frage ein helles Licht, welche Neigung der andern aufgeopfert werden müsse, wenn sie beyde nicht zugleich befriediget werden können. Man nennt eine solche Aufopferung die Verläugnung, und die Nothwendigkeit, welche mir die Vernunft zeigt, hie oder da eine solche Aufopferung zu machen, die Pflicht der Verläugnung. Wir wollen so

gleich

gleich von dieser Pflicht weiter reden, wenn wir nur vorher die Hauptabtheilungen unter den menschlichen Neigungen angegeben haben. Wenn wir also alle Empfindungen des Menschen nehmen, die seine Selbstliebe zu Wirkungen und Handlungen bewegen und bestimmen können; wenn wir ferner auf diese Wirkungen und Handlungen der durch Empfindungen bewegten Selbstliebe sehen, und nach den näheren Zielen, auf die sie gerichtet sind, der Selbstliebe selbst verschiedene Namen geben, oder sie in mehrere einzelne Hauptneigungen abtheilen wollen, so werden wir folgende achte angeben können.

Die Selbstliebe des Menschen äußert sich nemlich 1) in der Neigung oder dem Verlangen, das Leben und die Gesundheit des Menschen zu erhalten, 2) in dem Verlangen nach Zufriedenheit, 3) in dem Verlangen nach Vergnügen, 4) in dem Verlangen nach Erkenntniß oder in der Wißbegierde, 5) in dem Verlangen nach Ehre, 6) in der Neigung zu den irrdischen Gütern, 7) in dem Verlangen nach Freyheit, Macht und Ansehen, 8) in der Neigung zur Gesellschaft oder in dem Triebe der Geselligkeit.

Man vergesse bey dieser Eintheilung nur nicht, was oben gesagt ist, daß nemlich überall die einzige Selbstliebe es sey, die den Menschen begehrend und handelnd macht, und daß sie in allen ihren Wirkungen ein einziges entferntes Ziel habe, nach welchem sie sich strekt, nemlich die höhere Vollkommenheit des Men-

schen; daß wir aber, um uns bey der Menge ihrer Wirkungen in unsern Begriffen nicht zu verwirren, die nähern Ziele aufsuchen müssen, auf welche eine gewisse grosse Anzahl ihrer Bestrebungen immer zunächst gerichtet ist; so wird man solche Fragen bey obiger Eintheilung nicht aufwerfen wollen, z. E. wie sich Zufriedenheit ohne Vergnügen, oder Vergnügen ohne Freyheit gedenken lasse u. s. w.

Man wird aber auch hoffentlich sehen, daß die obige Eintheilung in der auf einander folgenden Ordnung gemacht und angegeben ist, wie das grössere Maaß von innern Empfindungen, welche zur Erweckung einer Neigung vor der andern erforderlich ist, jener den Vorzug vor dieser versichern, und daß dieses auch in Ansehung des wichtigen Zieles, worauf die eine Neigung vor der andern gerichtet ist, statt finde. Denn offenbar wird z. E. der Trieb sein Leben zu erhalten mehr von innern Empfindungen, die unmittelbar aus meiner Natur herstammen, als von äußern, die mir etwa der Anblik der Nahrungsmittel erweken kann, unterhalten. Eben so offenbar ist der Trieb mein Leben zu erhalten, eine wichtigere Neigung, als das Verlangen nach Ehre, weil das Leben meine Person und Wohlfarth ganz unmittelbar, die Ehre hingegen mich nur vermittelst des Urtheils anderer von mir angeht; diese muß also auch da, wo sie mit dem Leben nicht zugleich erhalten werden kann, demselben aufgeopfert werden u. s. w.

Die Pflicht der Verläugnung tritt nun allemal da ein, wo eine Neigung zu einem kleinern Gute, der Neigung zu einem grössern im Wege steht und diese hindern will, den Menschen nach ihrer Vorschrift handelnd zu machen. Es ist einleuchtend, daß je reicher ein Mensch an vernünftigen Einsichten ist, je besser er versteht, wo sein grösseres und wo sein kleineres Glük liegt, und wie das eine und das andere nur gewonnen werden könne, desto besser wird er auch die Fälle zu unterscheiden wissen, wo eine vernünftige Verläugnung zu üben sey, und wie und auf welche beste Art sie geübt werden könne und müsse? Wir haben zwar die verschiedenen Hauptneigungen, so viel uns möglich und wie es unserer Einsicht nach schiklich ist, in derjenigen Rangordnung aufgeführt, wie sie sich ihrer verschiedenen Würde und Wichtigkeit nach einander vorgehen und auf einauder folgen: wer aber dessen nicht eingedenk bleiben wollte, daß alle menschliche Neigungen in dem einzigen Hauptriebe der Selbstliebe enthalten und unter einander verwebt sind, der würde sich z. E. sehr irren, wenn er glauben wollte, er könne alle seine irdischen Güter seiner Wißbegierde aufopfern. Er würde bald finden, daß er bey dieser Handlungsart, ehe er es sich versähe, dem Triebe, das Leben zu erhalten, und dem Verlangen nach Zufriedenheit zu nahe träte. Empfindungen, Vernunft und Erfahrung müssen, sage ich nochmals, einen jeden lehren, wo, worinn und wie weit er Verläug-

nung zu üben habe? Ueberhaupt ist die Verläugnung eine sehr vernünftige, vortheilhafte und zugleich oft vorkommende Pflicht. Ein jeder Mensch hat fast alle Tage Gelegenheit sie auszuüben, und übt sie auch nach Maaßgabe seiner Erkenntniß von dem, was sein Glück fördert oder hindert, wirklich aus. Im Grunde bin ich zu allem verpflichtet, wodurch ich auf irgend eine Art mein Glück bauen kann. Allein so bald sich ein Widerspruch zwischen diesen Pflichten ergiebt, so zwingt mich Vernunft und Selbstliebe auf die Seite der grössern zu tretten, deren Beobachtung mir grössere Vortheile zuführt: und die kleinere Pflicht, welche, wenn jene erfüllt werden sollte, unerfüllt bleiben mußte, hört in diesem Falle ganz auf, für mich eine Pflicht zu seyn. Ich handle vielmehr pflichtmäßig, wenn ich sie unerfüllt lasse, oder im Fall es die Umstände so erfordern, ihr auch wol gar gerade zuwider handele, weil ihre Beobachtung mir auf der andern Seite zu grossen Schaden stiften würde.

Nun ist uns noch ein wichtiger Umstand vorläufig zu erwägen übrig. Wir haben nemlich oben gesehen, daß ein jeder Mensch seine besondere Natur und Stimmung habe, die ihn von allen andern Menschen unterscheidet. Hieraus folgt, daß also auch ein jeder Mensch besonderer Empfindungen vorzüglich fähiger sey, als ein anderer, und dies hat in der Richtung seiner Selbstliebe, und in demjenigen, was seine herschende oder vornehmsten, und was seine schwächern Neigungen ausmacht, seinen noth-

nothwendigen Einfluß; dergestalt, daß nicht zwey Menschen gefunden werden, die durchaus einerley Neigungen in gleichen Graden und Verhältnissen zu einerley Dingen hätten. Allein wir können uns unmöglich, wenn wir die allgemeinen Regeln des Wohlverhaltens vortragen wollen, auf diese allerspeciellesten Unterschiede besonders einlassen, weil wir sonst für einen jeden einzelnen Menschen eine besondere Sittenlehre schreiben müßten. Wir begnügen uns daher nur, diejenigen allgemeinen Hauptneigungen überhaupt näher zu untersuchen, und die Regeln, welche wir in Absicht auf dieselben zu beobachten haben, anzugeben, die sich durchgängig bey allen Menschen, obschon in verschiedenem Maaße und Graden zu äußern pflegen, so bald der Fall erscheint, wo sie sich durch Handlungen sichtbar machen können. Dies ist für eine allgemeine Sittenlehre genug. Damit aber auch die Anwendung davon auf den einzelnen Menschen nicht ausbleibe, sondern vielmehr desto richtiger und nüzlicher geschehe, und es einem jeden desto leichter werden möge, es bey sich selbst auszumitteln und zu erforschen, welches gerade bey ihm seine Hauptneigungen sind? und wie und in welchem Maasse seine Selbstliebe sich hier stärker, dort schwächer in ihren Handlungen zu äußern pflege; so wollen wir vorher den Weg anzeigen, wie ein jeder auf die leichteste Art zur Selbsterkenntniß gelangen, sich auch stets in Bekanntschaft mit sich selbst erhalten könne.

Diese Selbsterkenntiß ist schlechterdings nothwendig. Denn da wir, wie wir schon gesehen haben, von der Seite unserer Hauptneigungen gerade am schwächsten und in Gefahr sind, mehr nach den Eingebungen der Einbildung als nach den Urtheilen der Vernunft zu handeln, so hat ein jeder einzelner Mensch, dem es darum zu thun ist, auf dem Wege seiner Vollkommenheit grosse Schritte zu machen, fast nichts wichtigers, als seine Hauptneigungen recht kennen zu lernen. Gewinnt er diese Kenntniß von sich, alsdenn darf er nur die Regeln vor Augen behalten, die eine vernünftige Sittenlehre in Absicht auf seine Neigungen zu beobachten vorschreibt, und so wird seine Vernunft mit der Zeit stark genug werden, um dieselben unter ihre Herrschaft zu ziehen und zu erhalten, und sie in ihren Wirkungen so zu leiten, daß sie kräftige Beförderungsmittel seiner Glükseligkeit werden müssen. Da im Gegentheile, wenn diese Selbsterkenntniß fehlt, der Mensch alle Regeln des Wohlverhaltens ohne Anwendung auf sich liest und hört, mithin dadurch in nichts gebessert und gefördert wird, sondern seinen Neigungen, Leidenschaften und Einbildungen überlassen, stets in Gefahr ist, von ihnen zu Handlungen fortgerissen zu werden, die ihm in der Folge Quellen der bittersten Reue werden müssen.

Regeln, zur Selbsterkenntniß zu gelangen.

1) Gieb genau auf dich, und auf diejenigen Dinge Acht, die dir besonderes Vergnügen oder Mißvergnügen erweken, womit du dich gern oder ungern beschäftigest, woran du gern oder ungern, oft oder selten denkst, davon sprichst, oder andere davon reden hörst? Gib Acht auf dasjenige, was du mit Lust oder Widerwillen zu thun pflegst? Betrachte die Gesellschaft von Menschen, in deren Umgang du gern oder ungern bist? und denn forsche bey dir nach den Gründen, woher überall dies Vergnügen oder dieser Widerwille bey dir entsteht? Dies ist eine der schönsten Regeln, um seine Hauptneigungen kennen zu lernen.

2) Gieb auf die Folgen Acht, die ganz natürlich, aus deinen Handlungen entstehen. Die Früchte zeugen vom Baume, und aus den Folgen kannst du auf die Ursachen, in sofern sie in dir lagen, zurükschließen. Auch diese Regel kann dich in vielen Fällen zur Kenntniß deiner Neigungen, Gesinnungen und Fertigkeiten führen. Z. E. Du bemerkst, daß so viele Menschen deine Feinde sind, und wenn du nach den Ursachen ihrer Feindschaft frägst, so beschuldiget dich ein jeder von ihnen, daß du übel von ihm geredet habest. Lerne daraus den Fehler deiner Schwazhaftigkeit und Schmähsucht kennen u. s. w.

3) Frage dich oft, besonders in wichtigen Vorfällen, wobey du sehr beschäftiget bist, was wohl deine eigentliche Absicht sey, die dich hie-

rin so thätig mache? Oft ist eine edele Absicht nur der scheinbare Vorwand, und eine unedlere die wahre Triebfeder.

4) Da die Eigenliebe einen jeden Menschen gar zu leicht verblendet, und ihm insonderheit seine fehlerhafte Seite verbirgt, so unterhalte stets ein heimliches Mißtrauen gegen deine eigenen Urtheile über dich. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß sich der Geizige mit den Tugenden der Ordnung und Sparsamkeit, der Verschwender mit der Freygebigkeit und Menschenliebe, der Stolze mit der tugendhaften Ehrliebe u. s. w. zu entschuldigen und zu deken pflegen.

5) Ein jedes Alter pflegt, überhaupt genommen, für den Menschen gewisse Neigungen mit sich zu führen, und ihn dadurch gewisser Fehler besonders fähig zu machen. Das jugendliche Alter gebieret gemeiniglich, bey der noch jugendlichen Munterkeit aller Kräfte, und vorseyenden Unwissenheit und Mangel der Erfahrungen, Leichtsinn, Ungeduld, Verwegenheit, Eigensinn u. s. w. Das männliche Alter gemeiniglich Stolz, Herrschsucht, Rechthaberey, Wollust u. s. f. Das hohe Alter, Geiz, Neid, Tadelsucht, Mißtrauen, und alle die Ausbrüche solcher Neigungen, zu deren Befriedigung keine Anstrengung grosser eigener Kräfte erforderlich ist.

6) Frage dich zuweilen bey solchen Handlungen anderer, die wichtige Folgen nach sich gezogen haben, wie du gehandelt haben würdest, wenn du an ihrer Stelle gewesen wärest?

Beant-

Beantworte dir aber diese Frage aufrichtig, und laß dich von deiner Eingeliebe nicht dabey täuschen. Dort litte jemand von einem andern eine empfindliche Beleidigung, etwa eine Beschimpfung seines guten Namens. Er verhielt sich so oder so dagegen. Frage dich: wie würde ich mich dabey verhalten haben, wenn diese Beleidigung mich betroffen hätte? u. s. w.

7) Gemeiniglich hat der Mensch von der einen Seite ein gar zu grosses Vertrauen, und von der andern ein zu grosses Mißtrauen zu sich selbst. Gieb auf dich Acht, von welcher Seite sich dieses bey dir befinde. Da, wo der Mensch ein zu grosses Vertrauen zu sich hat, da bildet er sich zu viel Gutes von seinen Kräften, Eigenschaften, Geschiklichkeiten und Verdiensten ein. Er belustiget sich zu sehr daran, und steigert die Achtung für seine Person über seinen wahren Werth. Er zeigt den Fehler der Eigenliebe und Selbstgefälligkeit an sich; er ist von dieser Seite stolz. Der Stolz erhält mich aber allemal in einer Blindheit über mich selbst, und hindert mich meine Fehler und die Nothwendigkeit meiner Besserung zu sehen; zu geschweigen, daß er zugleich, wie wir in der Folge sehen werden, Ungerechtigkeit und Beleidung gegen andere ist, und mich ihnen verhaßt macht. Das gar zu grosse Vertrauen zu seinen Kräften reißt zu vielen Verwegenheiten in Unternehmungen hin, und macht den Menschen oft sehr unglüklich. Auf der andern Seite aber, ist ein zu grosses

Mis-

Mißtrauen zu sich selbst nicht weniger tadelnswürdig und schädlich. Es macht den Menschen muthlos, zaghaft, und wird ihm an der Unterlassung vieles Guten, das er sonst wirklich thun könnte, Ursache. Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen, die du machst, und auf die Folgen, welche deine Handlungen und Unternehmungen hier und dort nach sich ziehen, wird deine Augen über dich selbst öffnen, und offen halten, und dich zur richtigen Schäzung deiner selbst, zur wahren Bescheidenheit und Demuth leiten. Denn die Tugend der Demuth verdammet eben sowol die zu gute, als die zu schlechte Meynung, welche ein Mensch von sich hat.

8) Da die Augen eines jeden Menschen die Fehler anderer immer geschwinder, genauer, und unpartheyischer bemerken, als seine eigenen; so laß dir die Urtheile derer, die dich tadlen, nicht gleichgültig, am wenigsten aber gehäßig seyn. Es ist nicht Großmuth, es ist Leichtsinn und unverständiger Stolz, die tadelnden Urtheile anderer überall verachten zu wollen. Die Sprache: ich mache mir nichts daraus, ich seze mich darüber hinweg, was andere Leute von mir denken und urtheilen, verräth nur in den wenigsten Fällen einen vernünftig entschlossenen, und in solchen Entschließungen standhaften Mann; in den allermeisten aber einen Menschen, der von blinder Eigenliebe unumschränkt beherrscht wird, und daher weniger Besserung fähig ist. Verwirf daher, sage ich, die tadelnden Urtheile anderer

ter über dich, nicht so fort, und ungeprüft, als partheyisch und verleumderisch, gesezt, daß sie auch von deinen offenbaren Feinden herkämen: denn der Feind siehet noch schärfer, als der Freund. Sind es ganz offenbar erdichtete Fehler und Verbrechen, deren dich jemand aus feindschaftlicher Gesinnung beschuldiget, so wirst du in dem vollen Bewußtseyn deiner Unschuld, und um der bald zu erwartenden Aufklärung der jezt verdunkelten Wahrheit willen, dich sehr leicht beruhigen können. Im übrigen aber bedenke, daß der Tadel von andern Menschen uns denn am wehesten thut, wenn wir heimlich zugeben müssen, daß er wahr und gegründet sey. Die Wahrheit macht gemeiniglich unsern größten Verdruß aus, den wir bey den nachtheiligen Urtheilen anderer über uns empfinden. Und gesezt, daß du dich des dir Schuld gegebenen Fehlers nicht sogleich bewußt wärest, so untersuche dein Betragen, ob du nicht wenigstens durch einen bösen Schein Anlaß zu solcher Nachrede gegeben? Ueberall aber bedenke, daß es grosse Wohlthat für dich ist, daß deine Nebenmenschen die Richter deines Lebens sind, daß sie dich belehren, wie und wer du bist? und was du thust? Daß sie dir deine Fehler durch ihre freyen Urtheile ins helleste Licht stellen, Fehler, die du vielleicht sonst nicht einmal an dir geargwohnt haben mögtest. Nimm diese Belehrungen da, wo sie nicht ganz unstreitig und sichtbarlich gewiß falsch sind, mit Danke an. Beantworte sie nicht mit Haß und Rache.

Prü-

Prüfe dich. Lerne dich selbst kennen, und bessere dich, so hast du unendlich dadurch gewonnen.

9) Suche dir einen redlichen Freund, der dir mit freymüthiger Aufrichtigkeit seine Bemerkungen an dir mittheile. Freylich ist es schwer, einen solchen Freund zu finden, der die dazu nöthigen Eigenschaften besizt, und noch sauerer wird es deiner Eigenliebe seyn, sich seinen Urtheilen zu unterwerfen. Wenn du aber so glücklich gewesen bist, ihn zu finden, so hüte dich, so lieb dir deine Wohlfarth ist, vor übereilten Widersprüchen gegen ihn. Es gehört unter die allerseltensten Fälle, daß man Erinnerungen, die uns gemacht werden, mit Grund und Recht widersprechen kann. Und gesezt, dein Freund beleidige, deiner Meynung nach, die Regeln der Vorsicht, Klugheit und Mäßigung bey seinen Erinnerungen; weise ihn darum nicht von dir. Bedenke, daß derjenige, der erinnert wird, unmöglich das Recht haben könne, die Gränzen des Wohlstandes abzuzeichnen, in welchen sich der Freund mit seinen Erinnerungen halten solle: Denn sonst werden das gewiß so weitläuftige Gränzen werden, daß der Fehler Plaz genug behält, in aller seiner Freyheit ungekränkt fort zu leben. Bedenke, daß jede bestrafende Wahrheit ihrer Natur nach bitter ist, weil sie unsere Aufmerksamkeit auf unsere fehlerhafte Seite richtet, und entschuldige deinen Freund. Liebe ihn, danke ihm, um des erstaunlichen

Vortheils willen, den du in deiner Selbsterkenntniß durch ihn gewinnest.

10) Traue keinem Schmeichler. Ein Schmeichler ist allemal ein falscher Mensch, der dir ein Uebermaaß von blinder Eigenliebe, und kümmerliche Armuth am Verstande zutrauet. Er wird aus niederträchtigen und eigennüzigen Absichten entweder dein Gutes vergrößern, oder dir fremde Vorzüge, die du nicht besizest, beylegen, oder deine Fehler verkleinern, oder sie wohl gar als was lobenswürdiges rühmen. Du gewinnest also in deiner Selbsterkenntniß von einem Schmeichler nichts. Er sucht dich vielmehr zu blenden, zu hintergehen, und in den Fehler der Selbstgefälligkeit zu stürzen, damit er von deiner erschlichenen Gunst schändlichen Vortheil ziehe. So süß seine Reden deiner Eigenliebe schmecken, so giftig und tödtend werden sie für deine wahre Glückseligkeit werden, wenn du dich durch sie einnehmen und bethören lässest.

Wir wenden uns nun zu den oben angegebenen Hauptneigungen, in welchen sich die Selbstliebe des Menschen zu äußern pflegt.

I. Von dem Triebe oder dem Verlangen das Leben und die Gesundheit zu erhalten.

Wir wollen zuförderst die Hauptmittel, wodurch unser Leben und Gesundheit erhalten wird, und was wir beym Gebrauch derselben überhaupt in Acht zu nehmen haben; und denn einige allgemeine Regeln erwägen, die wir in

Mißtrauen zu sich selbst nicht weniger tadelnswürdig und schädlich. Es macht den Menschen muthlos, zaghaft, und wird ihm an der Unterlassung vieles Guten, das er sonst wirklich thun könnte, Ursache. Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen, die du machst, und auf die Folgen, welche deine Handlungen und Unternehmungen hier und dort nach sich ziehen, wird deine Augen über dich selbst öffnen, und offen halten, und dich zur richtigen Schäzung deiner selbst, zur wahren Bescheidenheit und Demuth leiten. Denn die Tugend der Demuth verdammet eben sowol die zu gute, als die zu schlechte Meynung, welche ein Mensch von sich hat.

8) Da die Augen eines jeden Menschen die Fehler anderer immer geschwinder, genauer, und unpartheyischer bemerken, als seine eigenen; so laß dir die Urtheile derer, die dich tadlen, nicht gleichgültig, am wenigsten aber gehäßig seyn. Es ist nicht Großmuth, es ist Leichtsinn und unverständiger Stolz, die tadelnden Urtheile anderer überall verachten zu wollen. Die Sprache: ich mache mir nichts daraus, ich seze mich darüber hinweg, was andere Leute von mir denken und urtheilen, verräth nur in den wenigsten Fällen einen vernünftig entschlossenen, und in solchen Entschließungen standhaften Mann; in den allermeisten aber einen Menschen, der von blinder Eigenliebe unumschränkt beherrscht wird, und daher weniger Besserung fähig ist. Verwirf daher, sage ich, die tadelnden Urtheile anderer

rer über dich, nicht so fort, und ungeprüft, als partheyisch und verleumderisch, gesezt, daß sie auch von deinen offenbaren Feinden herkämen: denn der Feind siehet noch schärfer, als der Freund. Sind es ganz offenbar erdichtete Fehler und Verbrechen, deren dich jemand aus feindschaftlicher Gesinnung beschuldiget, so wirst du in dem vollen Bewußtseyn deiner Unschuld, und um der bald zu erwartenden Aufklärung der jezt verdunkelten Wahrheit willen, dich sehr leicht beruhigen können. Im übrigen aber bedenke, daß der Tadel von andern Menschen uns denn am wehesten thut, wenn wir heimlich zugeben müssen, daß er wahr und gegründet sey. Die Wahrheit macht gemeiniglich unsern größten Verdruß aus, den wir bey den nachtheiligen Urtheilen anderer über uns empfinden. Und gesezt, daß du dich des dir Schuld gegebenen Fehlers nicht sogleich bewußt wärest, so untersuche dein Betragen, ob du nicht wenigstens durch einen bösen Schein Anlaß zu solcher Nachrede gegeben? Ueberall aber bedenke, daß es grosse Wohlthat für dich ist, daß deine Nebenmenschen die Richter deines Lebens sind, daß sie dich belehren, wie und wer du bist? und was du thust? Daß sie dir deine Fehler durch ihre freyen Urtheile ins helleste Licht stellen, Fehler, die du vielleicht sonst nicht einmal an dir geargwohnt haben mögtest. Nimm diese Belehrungen da, wo sie nicht ganz unstreitig und sichtbarlich gewiß falsch sind, mit Danke an. Beantworte sie nicht mit Haß und Rache.

Prü-

Prüfe dich. Lerne dich selbst kennen, und bessere dich, so hast du unendlich dadurch gewonnen.

9) Suche dir einen redlichen Freund, der dir mit freymüthiger Aufrichtigkeit seine Bemerkungen an dir mittheile. Freylich ist es schwer, einen solchen Freund zu finden, der die dazu nöthigen Eigenschaften besizt, und noch sauerer wird es deiner Eigenliebe seyn, sich seinen Urtheilen zu unterwerfen. Wenn du aber so glücklich gewesen bist, ihn zu finden, so hüte dich, so lieb dir deine Wohlfarth ist, vor übereilten Widersprüchen gegen ihn. Es gehört unter die allerseltensten Fälle, daß man Erinnerungen, die uns gemacht werden, mit Grund und Recht widersprechen kann. Und gesezt, dein Freund beleidige, deiner Meynung nach, die Regeln der Vorsicht, Klugheit und Mäßigung bey seinen Erinnerungen; weise ihn darum nicht von dir. Bedenke, daß derjenige, der erinnert wird, unmöglich das Recht haben könne, die Gränzen des Wohlstandes abzuzeichnen, in welchen sich der Freund mit seinen Erinnerungen halten solle: Denn sonst werden das gewiß so weitläuftige Gränzen werden, daß der Fehler Plaz genug behält, in aller seiner Freyheit ungekränkt fort zu leben. Bedenke, daß jede bestrafende Wahrheit ihrer Natur nach bitter ist, weil sie unsere Aufmerksamkeit auf unsere fehlerhafte Seite richtet, und entschuldige deinen Freund. Liebe ihn, danke ihm, um des erstaunlichen

Vor-

Vortheils willen, den du in deiner Selbsterkenntniß durch ihn gewinnest.

10) Traue keinem Schmeichler. Ein Schmeichler ist allemal ein falscher Mensch, der dir ein Uebermaaß von blinder Eigenliebe, und kümmerliche Armuth am Verstande zutrauet. Er wird aus niederträchtigen und eigennüzigen Absichten entweder dein Gutes vergrößern, oder dir fremde Vorzüge, die du nicht besizest, beylegen, oder deine Fehler verkleinern, oder sie wohl gar als was lobenswürdiges rühmen. Du gewinnest also in deiner Selbsterkenntniß von einem Schmeichler nichts. Er sucht dich vielmehr zu blenden, zu hintergehen, und in den Fehler der Selbstgefälligkeit zu stürzen, damit er von deiner erschlichenen Gunst schändlichen Vortheil ziehe. So süß seine Reden deiner Eigenliebe schmecken, so giftig und tödtend werden sie für deine wahre Glückseligkeit werden, wenn du dich durch sie einnehmen und bethören lässest.

Wir wenden uns nun zu den oben angegebenen Hauptneigungen, in welchen sich die Selbstliebe des Menschen zu äußern pflegt.

I. Von dem Triebe oder dem Verlangen das Leben und die Gesundheit zu erhalten.

Wir wollen zuförderst die Hauptmittel, wodurch unser Leben und Gesundheit erhalten wird, und was wir beym Gebrauch derselben überhaupt in Acht zu nehmen haben; und denn einige allgemeine Regeln erwägen, die wir in

Absicht auf Leben und Gesundheit beobachten müssen.

A. Von den vornehmsten Mitteln, das Leben und die Gesundheit zu erhalten.

1) Essen und Trinken.

Sey vorsichtig, nur solche Nahrungsmittel zu dir zu nehmen, die zur Erhaltung deiner Gesundheit dienen. Deine eigene und anderer Erfahrungen müssen und können dir hierinn der beste Lehrmeister seyn. Die einfachen Speisen sind die besten; hingegen die Künste der Schwelgerey, und der Genuß vieler verschiedenen Arten von Speisen und Getränken durch einander, ein Gift für die Gesundheit. Halte ferner, so viel möglich, eine gewisse Ordnung in Ansehung der Zeit, in welcher du deine Nahrungsmittel zu dir nimmst: und so wie du dich hüten mußt, zu viel Zeit darauf zu wenden, so bedenke auch, daß das zu eilfertige Essen und Trinken der Gesundheit sehr schädlich ist. Vornehmlich sey mäßig im Genuß der Nahrungsmittel. D. h. Nimm nicht mehr und weniger Nahrung zu dir, als dein jedesmaliger Gesundheits-Zustand erfordert. Alles willkürliche Fasten ist Thorheit, wenn es dieser Zustand nicht erheischet; weil ich mich dadurch nur untüchtig zu meinen pflichtmäßigen Arbeiten mache, und es eine Quelle von Krankheiten werden kann. Und ein Mensch, der um Religions-Andachten oder gethaner Gelübde willen das Fasten für nothwendig hält,

gehört unter die ärmsten am Verstande und an Ueberlegung. Erfordert es heute dein Gesundheits-Zustand, daß du dich des Genusses der Nahrung enthaltest, so faste heute. Ob Morgen der Fall eintretten werde, kannst du heute noch nicht wissen. Nimm aber auch nicht mehr Nahrung zu dir, als das Bedürfniß deines Leibes zur Erhaltung der Gesundheit erfordert, sonst machst du dich des Lasters der Unmäßigkeit, und insonderheit in Ansehung des Getränkes des Lasters der Völlerey und Trunkenheit schuldig. Zerstöhrung der Gesundheit, eine Menge der elendesten und schmerzhaftesten Krankheiten, Vernichtung des Verstandes, Versäumung der Pflichten und Berufsgeschäfte, Verschwendung der Zeit und des Vermögens und daraus entstehende drükende Armuth, Verlust des guten Namens bey allen Vernünftigen, Beschleunigung des Todes, und tausend andere elende und schrekliche Folgen für deine und anderer Wohlfarth, sind die unseligen Früchte dieses Lasters. Die Tugend der Mäßigkeit hingegen erhält deine Gesundheit, und alle deine Kräfte zur fröhlichen glüklichen Vollbringung deiner pflichtmäßigen Arbeiten munter und geschickt, und wird dir bis ins hohe Alter, wenn du es erreichst, eine reiche Quelle des Seegens seyn. Gewöhne dich überhaupt nicht an viel essen und viel trinken. Die Natur ist mit wenigem zufrieden, und die edle Mittelstraße der Gesundheit am ersprießlichsten. Nimm im übrigen alle die besondern Regeln in Acht, deren Wahrheit die allgemeine

Er-

Erfahrung schon außer Zweifel gesezt hat. Z. E. Nach einer überstandenen Krankheit mit einem male viel und bis zur vollen Sättigung essen, bringt insgemein bey der noch vorhandenen Schwäche des Magens und ganzen Körpers einen noch schlimmern Rückfall in eine noch schwerere Krankheit zuwege. Des Sommers in der Hize seinen heftigen Durst sogleich im kalten Getränke stillen, erzeugt unheilbare Krankheiten, und gebieret oft einen plözlichen Tod. Des Winters auf Reisen hiziges Getränke zu sich nehmen, befördert in der Kälte den Schlaf und das völlige Erfrieren. u. s. w.

2) Die Luft.

Die Luft ist das wichtigste Nahrungsmittel aller Pflanzen und Thiere; mithin kann auch der Mensch ohne sie nicht leben. Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als eine eingeschlossene, dumpfigte, faulende Luft. Athme also, so viel es bey dir steht, eine frische freye Luft. Hüte dich aber für Zugluft. Des Sommers genieße, so viel möglich, der heitern Morgenluft; und des Winters vermeide die zu stark geheizten Zimmer, welche gewiß die vornehmste Ursache von den meisten Winterkrankheiten sind.

3) Eine gemäßigte Leibesbewegung und Arbeit.

Unsere Kräfte sollen gebraucht werden; darum haben wir sie. Ihrer Natur, die Gegens

genstände, mit denen wir es zu thun haben, unsere Bedürfniße, unsere Vernunft, alles das lehret uns, wie wir unsere Kräfte gebrauchen sollen, und durch den ordentlichen Gebrauch werden sie erhalten und gestärkt. Ein Mensch, der seine Glieder zu wenig braucht, kann unmöglich gesund bleiben. Dies lehrt die Erfahrung. Allein beobachte auch hier die Tugend der Mäßigung, und einer vernünftigen Ordnung. Denn zu viel arbeiten, seine Kräfte über die Maaße anstrengen, heißt nicht seine Gesundheit fördern, sondern verwüsten. Wir werden von der Tugend der Arbeitsamkeit in der Folge noch näher zu reden Gelegenheit haben.

4) Die Ruhe.

Unsere Kräfte sind keiner immerwährenden Anstrengung fähig. Sie ermüden endlich, und verlangen Ruhe, um sich zu erholen. Hieher gehört auch der Schlaf, als das vorzüglichste Erholungsmittel. Die Ruhe gehört also eigentlich nur für die Müden. Ein Mensch, der bey seinen gesunden Kräften sich der Ruhe und des Schlafs bedient, ohne sichs sagen zu können, daß er seine Kräfte in nüzlichen Geschäften ermüdet habe, sollte sich seiner Ruhe und seines Schlafs schämen. Ein Mensch, der mehr Zeit auf Ruhe und Schlaf verwendet, als zur Erholung seiner Kräfte nothwendig ist, verschwendet nicht nur seine Zeit, die er zu nüzlichen Geschäften anwenden sollte, in schändlicher Faulheit, sondern schwächt auch durch übermäßige Ruhe seine Kräfte, und macht

sich selbst zu allen guten Beschäftigungen untüchtig, träge und verdrossen. Dies wird ihn die Erfahrung lehren, wenn er nur auf sich Achtung giebt. Ein unruhiger und mit vielen Träumen erfüllter Schlaf läßt sich, wofern nicht entweder eine wirklich schon daseyende, oder noch im Auzuge begriffene Krankheit die Ursache davon ist, dadurch gewiß in einen bessern und der Gesundheit heilsamern verwandeln, wenn der Mensch die Stunden des Schlafs abkürzt. Derjenige aber auch, der seinen Kräften die nöthige Ruhe versagt, die sie zu ihrer Erholung bedürfen, der versagt sie ihnen auf Kosten seiner Gesundheit, und muß durch mancherley Krankheiten, die daher entstehen können, seine Unbesonnenheit büßen.

5) Ein heiteres, ruhiges, zufriedenes Gemüth, und die Mäßigung der Leidenschaften.

Ein froher Sinn macht dem Menschen alle Güter dieses Lebens noch einmal so schmackhaft und gedeylich, als sie sonst nimmermehr seyn können, und erleichtert ihm alle Mühseeligkeiten. Hingegen Kummer, Gram, Schwermuth und quälende Sorgen machen das Blut dick, und nagen an dem Leben des Menschen. Wilde, tobende Leidenschaften, welche Verwüstung richten sie in der Gesundheit des Menschen an? Wie zittert der Zornige und Rachgierige an allen Gliedern? Wie oft sinkt er plözlich todt nieder? Wie verzehrt der hagere

Neid

Neid sichtbarlich den Menschen? Welche schreckliche Verwüstungen in allen Kräften und Gliedern richten die zügellosen Ausschweifungen der Wollust an? Furcht und Schrecken, welche traurige Folgen ziehen sie oft für die Gesundheit und das Leben nach sich? Mit welchen Unruhen, Schlaflosigkeit, Furcht, und gewaltsamen Bezähmungen der ersten Naturtriebe straft der Geiz seine Sklaven? Mit einem Worte: Es ist kein Laster, und keine ausschweifende Leidenschaft, die man mit der Gesundheit des Menschen verträglich nennen könnte. Wir werden in der Folge die nähern Regeln kennen lernen, wie wir die ungestümen Leidenschaften bezähmen, und die möglichste Zufriedenheit des Herzens behaupten können.

6) Die Reinlichkeit.

Diese macht uns nicht nur bey andern Menschen beliebt, und legt ein Zeugniß von unserer Liebe zur Ordnung ab, sondern sie ist auch ein unentbehrliches Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit. Wer seinen Leib, seine Kleidung, und die Wohnstätte, wo er athmet, nicht, so viel ihm möglich ist, reinlich erhält, den bestrafen unzählige Krankheiten, die aus der Unreinlichkeit entspringen. Nie aber laß auch ein übertriebenes, allzuerkünsteltes Gesuch der Reinlichkeit an dir wahrgenommen werden. Denn dies macht dich in den Augen anderer lächerlich, hilft deiner Gesundheit nichts,

und hindert dich an Ausübung wichtigerer Pflichten.

7) Die Kleidung.

Verzärtle deinen Leib nicht durch zu warme Bekleidung. Du verschließest dadurch einestheils der äußerlichen, nährenden und stärkenden Luft die Zugänge zu deinem Körper, und schwächest denselben anderntheils durch die beständigen hervor gelockten Ausdünstungen. Und je edler der Theil deines Körpers ist, desto trauriger sind die Folgen, welche daraus für die Gesundheit entstehen. Die meisten Kopfschmerzen entstehen gewiß aus der zu warmen Bedeckung des Haupts. Aber auch eine allzuleichte und kühle Bekleidung kann, da man einmal an Kleidung gewohnt ist, der Gesundheit sehr schädlich werden. Bessere und kostbarere Kleider tragen, als Stand und Vermögen erlauben, ist lächerliche Thorheit, wodurch ich mich dem Spotte anderer und dem künftigen Gefühl drückender Armuth Preiß gebe.

Anm. Die Menschen sind die einzige Art von Geschöpfen, welche unzufrieden mit ihrer natürlichen Haut, eine beständige Maskarade machen.

B. Allgemeine Regeln, in Absicht auf das Leben und die Gesundheit.

1) Bedenke, daß dein Leben und deine Gesundheit, die größten unter allen Gütern sind,

sind, die du als Mensch besizest und besizen kannst: daß du also verflichtet bist, dieselben auf die beste Art so lange zu erhalten, als es dir nur möglich ist, und alles, was dir eine Ursache der Krankheit oder des Todes werden kann, aufs möglichste von dir zu entfernen. Vermeide aufs sorgfältigste alle Unbesonnenheit und Verwegenheit, die dich in Lebensgefahr sezt, alle unmäßigen Leidenschaften des Zorns, der Rachbegierde, der Wollust, des Grams; alle Laster, insonderheit die Trunkenheit, und jede Art der Unmäßigkeit. Erkenne auch, wie viel Unverstand es sey, das Leben mit Verachtung ansehen zu wollen. Es ist eine fromme Einfalt, von dem gegenwärtigen Leben in Vergleichung mit dem künftigen verächtlich zu denken und zu reden. Jezt habe ich doch nur mein menschliches Leben: und so lange Gott es mir fristen will, muß es doch wohl natürlicher Weise einen größern Theil meiner Sorgfalt an sich ziehen, als mein künftiges. Jenes ist die Ursache, dieses wird die Folge seyn. Ich will also mit meinen gegenwärtigen Sorgen, Bestrebungen und Werthschäzungen mich nicht unnüzer Weise in die Zukunft verliehren, sondern sie hier auf dies Leben richten, und es so gut, als mir möglich ist, anzuwenden suchen, so wird sich meine künftige gute Fortdauer von selbst finden. Noch ärger ist es gar, dies Leben mit Verdruß anzusehen. Wenn nicht eine Krankheit den Menschen schwermüthig und über sein Leben verdrußvoll macht, als woge-

gen der Arzt zu Rathe gezogen werden muß, so rührt ein solcher Verdruß gemeiniglich daher, weil die ungezähmten Leidenschaften die Befriedigung nicht erhalten können, welche sie fordern, und der Mensch die gegenwärtige Welt nicht nach seinen thörichten Einbildungen und ungereimten Wünschen gemodelt findet. Der Unwille über dies Leben, und die Schmähungen über das Elend und die Eitelkeit dieser Welt sind, sage ich, insgemein, und wenn sie auch aus dem Munde des Predigers gehört werden, Wirkungen einer unordentlichen Einbildungskraft, oder einer gekränkten Leidenschaft, und eines ungebrochenen, oft recht kindischen Eigensinns.

Der Selbstmord sezt jedesmal und ohne alle Ausnahme eine gewisse Krankheit des Menschen und insonderheit eine Unordnung, die in den Gehirnfibern statt findet, voraus: sollte diese Krankheit auch nur darinn bestehen, daß diejenigen Gehirnfibern, die den Grund des vernünftigen Denkens und Urtheilens des Menschen enthalten, etwa durch grobe Säfte gedrückt und in ihren freyen Schwingungen gehemmt, hingegen diejenigen, welche das Einbildungsvermögen in sich fassen, in zu viele Freyheit gesezt wären, folglich das natürliche und zu einem gesunden Menschen erforderliche Verhältniß seiner edelsten Theile verstimmt wäre. Und wenn diese Krankheit als die Ursache einmal da ist, so ist der Selbstmord auch eine eben so natürliche Folge davon, als die Raserey von einem heftigen hizigen Fieber. Daher verdient

dient auch jener eben so wenig den Namen eines Lasters als diese. Und daher sind auch alle Warnungen, die nur unmittelbar wider den Selbstmord selbst, und nicht wider die etwannigen Quellen desselben gerichtet sind, unnüzer Zeitverderb. Man predige noch so herzbrechend wider den Selbstmord, der Gesunde und der Kranke, beyde hören solche Warnungen, obschon aus verschiedenen Ursachen mit Gleichgültigkeit an. Jener, weil ihn seine Selbstliebe hinlänglich schon vor dem Gedanken des Selbstmords schüzt, und ihm denselben unmöglich macht, solange er gesund ist: dieser, weil alle noch so beweglichen Worte doch kein Stimmhammer für seine Gehirnfibern, und kein heilendes Arzneymittel seiner Krankheit sind, und werden können. Alles, was man thun kann, bestehet darinn, daß man denjenigen, die um einen solchen Kranken und Schwermüthigen sind, die genaueste Aufsicht über ihn, als der sich selbst nicht rathen kann; die Heilung seiner Krankheit aber, wenn sie noch möglich ist, der Sorgfalt eines geschickten Arztes empfehle. Diese Krankheit kann in vielen Fällen ganz unverschuldet seyn. Der Mensch kann die nähere Anlage dazu schon mit auf die Welt gebracht haben, oder sie kann sich bey im auf eine Art angesponnen haben, wo er den Verstand eines Seraphs hätte besizen müssen, um ihr frühzeitig genug auszuweichen. In vielen andern Fällen ist sie die Frucht des verworrenen Unterrichts, den so viele Geistlichen ihren Zuhörern geben. Wenn

ein Mensch, der ohnehin ein schweres Blut, hat, und von Natur melancholisch gestimmt ist, von Kindheit auf mit den finstersten Lehren von Bußkampfe, von geistlichen Anfechtungen, von Teufel nnd Hölle, vom Ringen nach göttlichen Begnadigungen, vom Schaffen der Seeligkeit mit Furcht und Zittern geschreckt und geängstiget wird; wenn er sich immer als ein in den Augen Gottes, selbst mit seinen besten Handlungen, verwerfliches, verabscheuungswürdiges, unter die Sünde und den Fluch verkauftes Geschöpf anzusehen gewöhnt wird; wenn er, um dem künftigen Zorne zu entfliehen, in einer Menge von sinnlichen Andachts-Uebungen herum getrieben wird; so kann seine Schwermuth endlich so vermehrt, und seine Phantasie so erhizt werden, daß das nothwendige Gleichgewicht in seinen edelsten Theilen verlohren geht, und das schöne Verhältniß seiner Gehirnfibern dadurch zu seinem Unglücke verrücket wird. Die Erfahrung bezeugts, daß ein solcher phantastischer Unterricht eine der reichsten Quellen der Selbstmorde gewesen sey, und noch sey. Endlich, so giebt es auch unläugbare Fälle, wo diese Krankheit die nähere Frucht lasterhafter Ausschweifungen ist. Geiz, Stolz, Neid, Wollust, Trunkenheit, begangene Ungerechtigkeiten, Verschwendung, unbesonnenes Schulden machen, und die daraus entstehende Furcht vor Schande und Strafen, können leicht einen so abhärmenden und folternden Gram, und eine so mitternächtlich finstere Schwermuth in ei-

nem Menschen erzeugen, die eine solche Krankheit zur Folge haben, die sich mit dem Selbstmorde endiget. Fliehe also, so lieb dir dein Leben und dene ganze menschliche Wohlfarth ist, alle diese Laster, die ein so tödtendes Gift deines Lebens sind.

2) Schon selbst für den Menschen vom kleinsten Nachdenken, bedarf es gar keines Beweises, daß sein Leben unter allen Gütern, die er als Mensch besizt und besizen kann, sein grösstes sey; daß es folglich die äußerste Thorheit, und die kümmerlichste Armuth des Geistes verrathe, den Verlust desselben gegen den Gewinn eines andern Guts, z. E. der Ehre oder des zeitlichen Vermögens aufs Spiel zu sezen. Die Vernunft kennt schlechterdings keinen einzigen Fall, wo die Ehre oder ein anderer Vortheil, dem Leben vorgezogen zu werden verdiente; die Phantasie aber kennt derselben unzählige.

3) Wenn der Fall der Nothwehr für dich erscheint, das heißt, wenn ein anderer plözlich, und so, daß dir alle Zeit fehlt, anderweitige bessere Gegenanstalten zur Abtreibung der Gefahr vorzukehren, dein Leben angreift, und dich dasselbe verlierend machen will, so bist du zur möglichsten Vertheidigung desselben berechtiget, sollte sie auch nicht anders, als mit Aufopferung des Lebens deines Gegners geführt werden können. Um aber einen solchen Fall der Nothwehr von leichtern Vertheidigungs-Fällen recht unterscheiden, und dich auch in demselben auf die bestmöglichste Art und

mit der möglichsten Schonung des Gegners vertheidigen zu können, so schaffe dir die überhaupt so nöthige Gegenwart des Geistes an, von der wir bald reden wollen. In allen deinen Verhandlungen mit andern Menschen aber siehe dich stets sorgfältig vor, daß du niemanden durch ein beleidigendes Verhalten, Reizung zu solchen mordsüchtigen Entschließungen wider dich werden mögest.

4) Wenn auch alle Vorsteher grosser Gesellschaften ihr eigenes und ihrer Unterthanen wahres Glück immer sähen und kenneten, und ihre Einbildung und Leidenschaften immer unter den Befehlen der Vernunft erhielten; wenn nur diejenigen immer das Ruder in Händen hätten, die unter allen die weisesten und fähigsten zum regieren wären, so würde keine Gesellschaft von der andern etwas zu fürchten haben. Allein, da dies der würkliche Fall nicht ist, da das Erkenntnißvermögen auch bey allen Regenten der Erde nie dasselbe seyn und werden kann, sondern ewig in Graden über und unter einander gestellet bleiben wird, da manche in den Beruf zu regieren gesezt werden, die die Natur mit den dazu erforderlichen Gaben nicht ausgerüstet hat; so kann auch die unschuldigste Gesellschaft; die den besten und weisesten Regenten an ihrer Spize hat, von einer andern Gesellschaft in den Fall der Nothwehr gesezt werden. Freylich steht zu erwarten, daß mit der Zeit, je grösser die Summe der menschlichen Erkenntniß auf Erden

wächst,

wächst, auch die Beeinträchtigungen der gegenseitigen Rechte unter grossen Gesellschaften, nicht nur in ihrer Zahl, sondern auch in ihrer wilden Beschaffenheit abnehmen werden; und daß die Zeit wohl kommen werde, wo das Licht der Erkenntniß unter den Menschen so helle brennt, daß wenigstens ganze Gesellschaften die Angriffe auf das Leben ihrer Nachbarn als unnatürlich verabscheuen werden. Allein, so lange wir denn doch noch nicht an diesem Ziele sind; so lange wir noch wirklich in einem Zeitalter leben, wo eine Gesellschaft wider die andere das Schwerd ziehen und mit Blutvergießen drohen kann, so lange bleibt es auch die Pflicht des weisesten und besten Regenten, für die Sicherheit und Vertheidigung seiner Gesellschaft zu sorgen. Da nun, wie schon in der Einleitung gesagt ist, die Besorgung des allgemeinen Bestens der Gesellschaft, eine Angelegenheit der Obrigkeit ist, diese folglich das Recht hat, die besten Kräfte, die sie zur Vertheidigung der Gesellschaft nöthig erachtet, zu bestimmen, so bist du schuldig, der Obrigkeit zu gehorsamen, wenn sie dich zur Vertheidigung des Vaterlandes auch mit Gefahr deines Lebens auffordert.

5) In allen Gefahren, besonders in Lebensgefahren, als welche die größten sind, beweise so viel dir möglich ist, eine edle Gegenwart des Geistes, das heißt: Laß dich durch die Gefahr nicht gleich in ein gar zu grosses Schrecken sezen. Dieser würde deine Vernunft die Freyheit rauben, die Gefahr zu übersehen,

wie

wie groß oder klein sie ist? und die besten Mittel, sie abzutreiben, wählen zu können. Eine vorzüglich fertige Gegenwart des Geistes ist freylich eine besondere Gabe der Natur, die nicht vielen zu Theil geworden ist. Allein, in gewissem Maaße kann sie doch von jedem durch fleißige Uberlegungen gewonnen werden, die man über den wahren Werth aller menschlichen Güter anstellt und bey sich unterhält, wofern nicht eine ausserordentliche Disposition des Körpers den Menschen zu Furcht und Schreken besonders geneigt macht. Z. E. Mein Leben ist mein größtes Guth, das ich besize. Die Furcht vor dem Verluste desselben, und die möglichste Anstrengung meiner Kräfte zu meiner Erhaltung in einer vorseyenden Gefahr sind also ganz gerecht. Wenn ich mir aber sehr oft vorstelle, daß ich auf der andern Seite, im Fall meine Kräfte zur fernern Erhaltung meines Lebens nicht mehr zureichten, darum doch auch nun nicht verlohren und unglüklich seyn würde, daß mein Daseyn nicht zu Grunde gehen könne, ja daß die Unmöglichkeit, mich ferner als Mensch erhalten zu können, mit unter die Beförderungsmittel meiner wahren Glükseeligkeit gezählet sey, daß mein Tod, wenn er erfolgt, in dem grossen Entwurfe meiner Schiksale so bestimmt sey, daß er nun erfolgen müsse, wenn ich die Vollkommenheit erreichen soll, der ich fähig bin; wenn ich, sage ich, mir diese Ueberlegungen in meinem Leben oft mache und mich von der Wahrheit derselben so lebhaft überzeuge, daß diese Ueber-

zeu-

zeugung mir unter allen übrigen Zerstreuungen doch immer bey der Hand bleibt, und ein herrschender Grundsaz meiner Denkungsart wird, so bin ich dadurch gegen Furcht und Schreken selbst bey den größten Gefahren schon sehr mächtig gerüstet. Man gedenke sich den Fall eines Schiffbruchs zum Beyspiel. Ich gebe gern zu, daß in den ersten Augenblicken der Anblick der plözlichen Gefahr bestürmend seyn werde. Aber dieser Anlauf und Sturm wird, bey der guten Verfassung, in der mich die Gefahr mit meinen Ueberzeugungen antrift, wenn schon nicht ganz, doch wenigstens so weit abgeschlagen werden, daß ich kein Raub der Verzweiflung werde, daß Furcht und Schreken mich nicht ganz übermannen können, daß eine gewisse männliche Fassung bey mir einkehrt, die mir das Bewustseyn meiner selbst, und der übrigen Dinge, die ich um mich habe, bewahrt. Die Ueberzeugung, daß ich schlechterdings nicht unglüklicher werden könne, sondern in ewigen Fortschritten zur Vollkommenheit und Glükseeligkeit begriffen sey, wird die Grösse der gegenwärtigen Gefahr in meinen Augen mildern, mithin auch meinen Schreken mässigen: und geschieht dies, so behalten meine Augen Vernunft, und alle Glieder Freyheit die besten Rettungsmittel, die ich etwa noch habe, sehen und wirklich gebrauchen zu können. Aber, wohl gemerkt! Man muß sich vorher in ruhigen Stunden, durch oftermalige Ueberlegungen, solche Ueberzeugungen angeschaft, und zu herrschenden Grundsäzen seiner Den-

kungs-

kungsart gemacht haben, wenn sie in der Gefahr von selbst bey der Hand seyn, und ihre Dienste leisten sollen. Denn sie in der Stunde der Angst und des Schrekens zum erstenmal denken und genießen zu wollen, ist unmöglich.

6) Fliehe die Weichlichkeit, diese Quelle unzähliger Krankheiten, und gewöhne deinen Körper, so viel mit Vernunft geschehen kann, hart. Nicht der, der in den weichsten Betten schläft, und sich die Sonne darin bescheinen läßt, der jede unangenehme Luft und Witterung, jede beschwerliche Arbeit und Anstrengung seiner Kräfte scheut, ist der gesundeste. Je mehr du deinen Körper verzärtelst, desto mehr häufest du deiner Gesundheit Gefahren.

7) Lerne insonderheit das kennen, was deiner Gesundheit vortheilhaft oder schädlich ist? Es giebt nicht zwey Menschen, die von völlig einerley Beschaffenheit wären. Daher lehrt die Erfahrung, daß oft eine und eben dieselbe Sache oder Veränderung dem einen dienlich, dem andern schädlich sey, mithin kein allgemeiner Maaßstab genommen werden könne. Es muß dir darum zu thun seyn, deine Leibes-Beschaffenheit und dasjenige, was ihr dienlich oder nachtheilig ist, kennen zu lernen, wenn du für deine Gesundheit sorgen willst. Die Erfahrung ist auch hierin der beste Lehrmeister.

8) Sey aber auch nicht zu ängstlich in der Sorge für deine Gesundheit. Es giebt Menschen, die stets auf ihre Empfindungen

laus-

lauern; die eine jede Krankheit, von der sie bey andern hören, auch an sich zu finden glauben; die allenthalben lauter Gefahren des Todes um sich sehen. Solche Menschen machen sich nicht nur durch ihre thörigte Einbildungen ihr Leben unruhig und qualvoll, sondern versäumen auch ihre Pflichten, und werden unnüze Mitglieder in der Gesellschaft. Ja sie ziehen sich gemeiniglich durch den unmäßigen Gebrauch der Arzneyen, und durch ihre thörigte Leibespflege am Ende wirkliche Krankheiten zu, von denen sie hätten frey bleiben können, wenn ihre Leibespflege vernünftiger gewesen wäre.

9) Wenn deine Gesundheit geschwächt ist, so suche die Ursache deiner Krankheit zu erforschen, damit du einestheils in Zukunft dieselbe vermeiden könnest, und anderntheils die Beschaffenheit deiner Krankheit selbst, und die zu gebrauchenden Hülfsmittel desto leichter erkannt werden mögen. Gebrauche diejenigen Mittel, die du zur Wiederherstellung deiner Gesundheit mit Sicherheit als die besten kennst. Oder, wenn du es nicht verstehst, so folge dem Rathe derer, denen du eine bessere Einsicht darinn zutrauen kannst. Sey im übrigen so geduldig und gelassen als möglich ist; denn dies lindert deinen Schmerz, und fördert deine Genesung. Glaube, daß auch eine Krankheit unter die Mittel gezählt ist, die dich zu deinem Glücke leiten sollen.

10) Bedenke endlich, daß deine Gesundheit und dein ganzes menschliches Leben nicht

ewig erhalten werden könne. Gott will alle seine Geschöpfe von Stuffe zu Stuffe weiter führen, und dazu hat seine Weisheit den Tod geordnet, in welchem die Verwandlung der niedrigern Natur in eine höhere geschieht. Siehe also deinen unwiderstehlich kommenden Tod nicht als ein Unglük an, sondern erwarte ihn mit stiller Freude. Laß dich auch nichts hienieden in deinen Neigungen so sehr fesseln, daß der Gedanke deines bevorstehenden Abschiedes dich unruhig und schwermüthig machen könnte. Laß nur das deine größte Sorge seyn, so lange du lebst, als ein recht guter Mensch zu leben, alle deine Pflichten mit möglichster Treue zu üben, jeden Tag mit nüzlichen Handlungen zu bezeichnen, alle deine Kräfte auf die beste Art zur Beförderung deiner eigenen und anderer Menschen Wohlfarth geschäftig seyn zu lassen, so wird das übrige, daß du nemlich als ein guter Mensch stirbst, und als ein guter Engel erwachst, sich zu deiner unaussprechlichen Freude von selbst finden.

II. Von dem Verlangen nach Zufriedenheit.

Das Verlangen nach Zufriedenheit geht dahin, daß ich mir wünsche, so wol jezt, als auch, so weit ich in meine Zukunft sehen kann, so glüklich zu seyn, als ich es meiner Meynung nach seyn kann. Alle Unzufriedenheit entsteht daher, wenn ich Ursachen zu sehen glaube, die mich entweder jezt oder künftig nicht so glüklich seyn lassen wollen, als es doch meiner Meynung nach für mich möglich wäre;

oder: wenn ich einen bessern Zustand für mich als möglich zu kennen glaube, als mein gegenwärtiger wirklich ist, oder mein künftiger dem Ansehen nach seyn wird. Z. E. Ich leide jezt Schmerzen der Krankheit. Ich könnte jezt meiner Meynung nach gleich vielen andern Menschen auch gesund seyn, und der frohesten Munterkeit aller meiner Kräfte geniessen. Daß ich es nicht bin, und doch einen bessern Zustand für mich als möglich kenne, macht mich unzufrieden. Ich habe gestern eine That gethan, die ich nach meinen damaligen Einsichten für recht, gut und vernünftig hielt. Heute sehe ich bey verbesserten Einsichten, daß sie nicht so gut zu nennen sey, weil sie schlechte Folgen nach sich zieht. Gestern war ich mit meiner That zufrieden, heute ist sie mir eine Quelle der Unzufriedenheit und Reue, weil ich glaube, daß mein Zustand besser seyn würde, wenn sie unterblieben wäre. Jezt habe ich noch mein Brod und nöthiges Auskommen. Allein ich sehe eine schlechte Erndte vor mir. Meine Selbstliebe berechnet alle die traurigen Verlegenheiten zum voraus, welche daraus für mich entstehen können, und meiner Meynung nach auch gewiß erfolgen werden. Ich glaube also, daß mein künftiger Zustand unglüklicher ausfallen werde, als nicht geschehen seyn würde, wenn ich eine bessere Erndte, die an sich meiner Meynung nach auch möglich war, zu hoffen gehabt hätte. Dies macht mich mit meiner Erndte und mit meinem künftigen Zustande unzufrieden. Jezt schmähet jemand mei-

nen guten Namen. Ich denke es mir als mög-lich, daß meine Ehre vor seinen Verunglim-pfungen auch hätte gesichert bleiben können. Mein jeziger und künftiger Zustand hätte also meiner Meynung nach besser seyn können, als er ist. Dies macht mich unzufrieden mit diesem Schikfale, und verdrußvoll über den Urheber des-selben. Aus allen diesen Beyspielen ist klar: daß meine Zufriedenheit und Unzufriedenheit von meiner jedesmaligen Vorstellung der größten Glükseligkeit abhange, deren Besiz und Genuß ich zu der Zeit für mich möglich halte. Was ich entweder als gar kein Gut für mich, als gar keine Verbesserung meines Zustandes, oder auch als ein, mir durchaus unmöglich zu gewin-nendes Gut ansehe, dessen Mangel stört auch meine Zufriedenheit nicht. Kein unter uns im Kopfe gesunder Mensch wird darüber unzu-frieden seyn, daß er keine Hoffnung hat, bey der nächsten Kayserwahl von Marokko zum Beherrscher der Barbarey erklärt zu werden? Denn er hält dies Glück, wenn es auch eins ist, für sich gar nicht zu gewinnen möglich. Daher wird er auch kein Bestreben anwen-den, es sich zu verschaffen, auch keinen Ver-druß über diejenigen empfinden, die einen an-dern dazu erheben werden, auch keine Reue über seine vorigen Handlungen, wodurch er sich diese unmögliche Aussicht verdorben haben könnte. Allein, so bald ihm seiner Meynung nach ein Gut mangelt, oder geraubt werden will, dessen Besiz er für sich möglich und nothwendig hält; sobald entstehen Unzufrie-

den-

denheit, Unruhen, Reue, Sorgen, Kummer, Gram, Verdruß, Haß, Zorn, Vertheidigung, Rachbegierde u. s. w. je nachdem die Natur der Sache und Ursachen, die Beschaffenheit der Umstände, und seine besondere Stimmung, diese oder jene Wirkungen und Aeusserungen seiner gekränkten Selbstliebe zulassen.

Dies Verlangen nach Zufriedenheit, oder nach unserm jedesmaligen möglichst besten Zustande zeigt uns den Trieb der Selbstliebe, welcher in unsere Natur gepflanzt ist, von der vortreflichsten Seite; als etwas, dessen wir gar nicht entbehren konnten, wenn wir nicht in völliger Unthätigkeit dahin schlummern, und von allem Wachsthum in der Vollkommenheit, mithin auch von wahrer Glückseligkeit ewig entfremdet bleiben sollten. Fehlte uns dieser Trieb, so wären uns alle unsere übrigen Kräfte umsonst verliehen. Wir wären ohne Absicht erschaffen; oder wenn die beste Absicht unsers Daseyns da war, so stand sie neben der Unmöglichkeit, jemals erreicht werden zu können. So bald aber der Zwek unsers Daseyns dahin gieng, von Stufe zu Stufe in der Vollkommenheit weiter zu steigen, sobald uns Kräfte gegeben waren, mit denen wir geschäftig seyn konnten; so mußte auch der Trieb in uns gelegt werden, uns mit unsern Kräften stets nach höherer Glückseligkeit zu bestreben; und so mußte der jedesmalige gegenwärtige Zustand, in welchem ich mich befinde, nie der Zustand einer satten Zufriedenheit für mich seyn können, in welchem ich, ich will nicht sagen ewig,

neln, auch weniger Zeit nur zu verharren, hätte wünschen können. Nein, mein Weg geht vorwärts zu höhern Vohkommenheiten hinan. Ein jedes Verweilen würde mich in meinem Laufe aufhalten. Ich kann also auf meinem Wege nirgends mit dauerhafter Zufriedenheit stehen bleiben; kann höchstens nur so lange hier oder da stehen zu bleiben scheinen, als der Genuß der Freude über ein so eben gewonnenes Gut dauert, oder meine ermüdeten Kräfte einer Erholung bedürfen. Wer also nach einer vollkommnen und von allen Seiten vollendeten Zufriedenheit, als nach einem Schaze gräbt, von dessen Besize er sich das höchste Glück verspricht, für den ist es gerade das größte Glück, daß seine Bemühungen ewig vergeblich seyn werden, daß es die grossen Gesze seiner Natur und Vollkommenheit so mit sich bringen, daß sich der gesuchte Schaz immer weiter von ihm entfernt, je eifriger er ihm nachspürt, und daß er nie, selbst in der spätesten Ewigkeit nicht, das unglükliche Ziel erreichen kann, wo er sagen könnte: Nun habe ich genug! Nun verlange ich nichts mehr! Nun sind alle meine Wünsche gestillt und befriediget! Nun ist meine Selbstliebe auf ewig gesättiget! Ich kenne keinen höhern, bessern und glüklichern Zustand mehr, zu dem ich mich noch hinanklimmen könnte! — Unglüklicher, schrecklicher Zustand! — Was würde daraus folgen? — Gute Nacht also, ihr alle meine Kräfte, die ihr mich bis zu diesem Ziele her zu einem regen, geschäftigen, lebendigen Wesen

sen machtet! Nun ist für euch nichts mehr zu wirken übrig. Euer ferneres Daseyn in mir würde unnüz seyn. Ihr scheidet also von mir. An diesem Ziele findet ihr euren Tod, und ich sinke mit euch in eine ewige Nacht der Unthätigkeit, und eines, mein ganzes schönes Daseyn vernichtenden Todes hinab!

Oder will man sich etwa einbilden, daß ein jedes der künftigen Leben, die wir nach unserm menschlichen Tode zu erwarten haben, ein Zustand immerwährender Freude seyn werde, zu deren Genuß wir allein unsere Kräfte gebrauchen würden? so bedenkt man wol nicht, daß für ein endliches Wesen, und wenn es bis zur obersten Klasse der Seraphe gelangt wäre, kein Begriff von Freude, von Vollkommenheit, von Weisheit, von Stärke u. s. w. ohne die Vorstellung des Gegentheils, nemlich von Mißvergnügen, von Unvollkommenheit, von Thorheit und Schwachheit möglich sey. Oder soll ich etwa die Begriffe der lezztern Art nur aus diesem Leben mit hinübernehmen, jene aber dort vorfinden? so werde ich also dort einer Freude genießen, die diesen Namen nur in Vergleichung mit den gehabten traurigen Empfindungen meines menschlichen Lebens verdient? so wird also meine englische Freude nicht grösser seyn, als hier meine menschliche schon war, weil sie beyde einen und eben denselben Maaßstab haben? so wird jene also auch in Ansehung ihrer Beschaffenheit und ihrer Ursachen gerade dieselbige seyn müssen, welche ich hier schon genoß, weil sie

einerley Gegensaz, nemlich das menschliche Mißvergnügen haben, aus dessen Vergleichung beyde nur empfunden und erkannt, oder geschäzt werden können? So werde ich also dereinst um nichts gebessert seyn? Ja, wenn die Freude um so viel grösser und lebhafter empfunden wird, je näher und unmittelbarer sie auf Mißvergnügen folgte, wenn der gegenwärtige Schatten das gegenwärtige Licht erhöhet, die Sterne zur Nachtzeit besser als am Tage funkeln, so müssen ja meine hiesigen menschlichen Freuden, die sich mit meinem menschlichen Mißvergnügen unmittelbar immer ablösen, viel gröser seyn, als meine künftigen englischen, für die ich den Gegensaz aus einer andern Welt herbeyholen müßte, um sie in ihrer armseligen Schwäche genießen zu können? Welche Ungereimtheiten? anderer Widersprüche, welche in jener Behauptung liegen, zu geschweigen.

Allein wenn denn nun eine vollkommene Zufriedenheit, die keinen fernern Wunsch, kein höheres Wachsthum in der Vollkommenheit mehr zuläßt, für ein endliches Wesen eine Chimäre ist, und auch selbst in der spätesten Ewigkeit sein größtes Unglück seyn würde, wenn es dieselbe je gewinnen könnte; soll ich denn nun alle Martern aller Arten von Unzufriedenheit, des Kummers, Grams, Verdrußes, Zorns, der Furcht und Rachbegierde u. s. w. für mein Glück halten? Kann ich das, ohne allen meinen Empfindungen zu widersprechen? Ich antworte: du hast Recht. Zwar gehörten die schon

ver-

verflossenen mißvergnügten Stunden deines Lebens auch zu deinem Glücke. Sie waren mit unter die Mittel gezählt, die dich bilden sollten, und haben auch das ihrige dazu beygetragen. Dieselbe Bewandniß wird es auch mit deinen künftigen Widerwärtigkeiten haben. Allein du kannst der künftigen mißvergnügten Stunden weniger haben. Und wenn du das willst, so merke dir folgendes: a) Alle und jede Unzufriedenheit ist für ein endliches Wesen nicht zu vermeiden. Eine ganz vollkommne Zufriedenheit würde, wie eben erwiesen ist, sein größtes Unglück seyn. b) Unzählige Arten der Unzufriedenheit sind gänzlich zu vermeiden. c) Eine jede übrig bleibende Art der Unzufriedenheit kann so gemildert werden, daß sie den Namen eines Uebels für dich gänzlich verliehrt, und blos eine Quelle des Seegens und ein wohlthätiges Beförderungsmittel deiner Vollkomenheit bleibt. Um diese beyden lezten Behauptungen an dir wahrzunehmen so merke dir folgende Regeln.

Regeln.

1) Lerne deine Hauptglückseligkeit recht kennen. Sie besteht in deinem Daseyn und in der Bestimmung, unaufhörlich in der Vollkommenheit zu wachsen. Diese deine Hauptglückseligkeit ist über alle mögliche Unfälle erhoben. Da du einmal als ein Theil der Welt nothwendig warest, und dein Schöpfer es für gut fand, dich unter die Zahl seiner Geschöpfe zu stellen, so hat dein Da-

seyn auch bis jezt durch keine Hindernisse, Unfälle und Widerwärtigkeiten vertilget werden können. Es kann auch durch alle Ewigkeiten hindurch durch nichts verdrängt oder vertilget werden. So lange die Welt steht, bleibst du ein Theil von ihr. Da dich ferner die ganze Natur überzeugt, daß alle Geschöpfe bestimmt sind, in ihrer Ausbildung stets fortzuschreiten, und in der Vollkommenheit unaufhörlich zu wachsen, so kann nichts in der Welt auch bey dir diese Bestimmung hintertreiben. Siehe auf das zurück, was schon mit dir geschehen ist. Du warest ein Kind unter den Menschen. Kein Mensch konnte befehlen, daß du zwar ein Mensch bleiben, aber als solcher in deiner Kindheit verharren solltest. Kein Mensch konnte verhindern, daß du nicht älter an Jahren und stärker an Kräften wurdest. Kein Mensch kann noch verhindern, daß deine Erfahrungen dich nicht täglich klüger machen sollten. Kein Mensch kann bewerkstelligen, daß du ewig Mensch bleiben mußt. Der Tod kommt und spottet aller Widersezlichkeit. Und gesezt, man raubt dir dein menschliches Leben, so kann doch keiner dein Daseyn vernichten, deine Fortdauer hintertreiben und dir die Thüre zuhalten, durch welche du zu einem bessern Leben, und in die glückseligere Gesellschaft der Engel übergehest. Mit einem Worte: dein Weg zur Vollkommenheit ist gebahnt; dein Lauf auf demselben geht unaufhaltsam und ununterbrochen fort. Ist dies unläugbare Wahrheit; ist deine Hauptglückseligkeit über alle nur mög-

liche Unfälle erhoben, so wirst du mir doch zugeben müssen, daß du wenigstens nicht Ursach habest, jemals in der Welt unmäßig unzufrieden zu seyn. Gesezt auch, daß es wahr wäre, daß dir ein gewisses Gut mangelte, oder du in Gefahr stündest, desselben verlustig zu gehen, so kann es doch kein Stück deiner Hauptglückseligkeit seyn. Deine Selbstliebe kann sich aufs höchste nur in einigen kleinern und unbedeutendern Wünschen gekränkt finden. Ein jedes Gut muß doch nur nach der Größe seines Werths geschäzt werden. Mithin, da deine Hauptglückseligkeit unerschütterlich und unverlezbar ist, und bleibt, es mag dir auch begegnen, was da wolle, so sieht die Vernunft nicht einen einzigen Fall, nicht eine einzige solche traurige Lage für dich, als möglich, wo deine Unzufriedenheit bis zur Verzweiflung steigen dürfte. Du kannst nach dieser Regel noch Sorgen haben, aber gewiß kein folternden Unruhen; noch Furcht haben, aber keine Angstvolle; noch Gram, aber keinen verzehrenden; noch Reue, aber keine untröstliche; noch Unwillen über andere, aber keinen wüthenden Zorn, keinen unversöhnlichen Haß, keine grausame Rachbegierde. Das alles untersagt sie dir schlechterdings; weil du nie mit Wahrheit sagen kannst: Nun ist es alles mit mir aus. Nun bin ich ganz, oder, nun ist alles mit mir verlohren! Solche Reden sind allemal unvernünftig, und ihr Inhalt die gröbste Unwahrheit, die sich denken läßt. Denn so lange die Welt steht, sa-

ge ich nochmals, bleibst du auch ein Theil von ihr. Und da die ganze Welt im Fortschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit begriffen ist, so ist es platterdings unmöglich, daß du um einen Schritt zurückkommen, oder auch nur einen Augenblick stehen bleiben könntest.

2) Prüfe und berichtige deine Meynungen in Ansehung alles übrigen, was du Glück und Unglück nennest. Lerne den verschiedenen Werth der Güter kennen, damit du wissest, welche dich mehr, welche dich weniger glücklich machen können? und in welchen Verhältnissen etwas nur ein Gut für dich genannt zu werden verdiene? damit du in den jedesmaligen Fällen dir mit desto leichterer Geschwindigkeit und möglichster Gewißheit sagen könnest, ob du dich für glücklich oder unglücklich zu halten, ob du zu hoffen oder zu fürchten habest? Deine Einbildung wird in Verbindung mit den Leidenschaften dir oft etwas als ein wichtiges Gut anpreisen, was eine erleuchtetere Vernunft nicht dafür erkennen kann, sondern wo sie vielmehr alle eifrige Bestrebungen darnach, und alle ernstliche Vertheidigungen desselben für Tohrheit schilt. Es ist dir gewiß oft schon so ergangen, daß du etwas heftig begehrtest oder verabscheutest, und darüber in vielen Empfindungen der Unfriedenheit dich befandest, und wo du hinterher hast einsehen lernen, daß das, was du begehrtest, eine armselige Eitelkeit war, oder dich wohl gar unglücklich gemacht haben würde, wenn du es erhalten hättest; hingegen das,

was

was du verabscheuetest, dein Glück erhöhete. Laß dich solche Erfahrungen klüger machen: und untersuche besonders in allen solchen Fällen, wo du heftig eine Sache begehrest, ihren Verlust sehr fürchtest, und wo überhaupt deine Zufriedenheit sehr erschüttert wird, und dich die Unzufriedenheit sehr thätig macht, untersuche, sage ich, erstlich die Sache, ob sie des Aufhebens, was du davon machst, werth ist? siehe sie von allen Seiten an; prüfe, ob du nicht vielleicht einem Schatten nachläufst, und darüber ein wahres Gut zu verliehren dich in Gefahr sezest? Was bist du z. E. unglücklich, wenn dich keine Menge von müßiggehenden Bedienten umgiebt? wenn du kein prächtigeres Kleid tragen kannst? wenn kein zweydeutiges Ehrenzeichen um deine Schultern hängt? Wie viel hast du verlohren, wenn du einen Schaz einbüßest, den du nie gebrauchtest, sondern nur mit Furcht bewachtest, und an dessen Glanz du dich aufs höchste zuweilen mit kindischer Freude belustigtest? Wie viele Beleidigungen, die du empfangen zu haben glaubst, werden sich vor dem Richterstuhl der Vernunft in bloße Mißverständnisse auflösen? Wie vieles, das dir vorher so groß und wichtig vorkam, wird hier so klein und unwürdig erscheinen, daß du dich deines schon darüber gemachten Aufhebens, deiner Klagen und Reue, deines Grams und Zorns wirst schämen müssen? Wie vieles wird deine Vernunft in der Folge gerade zu als schädlich verwerfen, das dir deine Einbildung als nüzlich

ge ich nochmals, bleibst du auch ein Theil von ihr. Und da die ganze Welt im Fortschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit begriffen ist, so ist es platterdings unmöglich, daß du um einen Schritt zurückkommen, oder auch nur einen Augenblick stehen bleiben könntest.

2) Prüfe und berichtige deine Meynungen in Ansehung alles übrigen, was du Glück und Unglück nennest. Lerne den verschiedenen Werth der Güter kennen, damit du wissest, welche dich mehr, welche dich weniger glücklich machen können? und in welchen Verhältnissen etwas nur ein Gut für dich genannt zu werden verdiene? damit du in den jedesmaligen Fällen dir mit desto leichterer Geschwindigkeit und möglichster Gewißheit sagen könnest, ob du dich für glücklich oder unglücklich zu halten, ob du zu hoffen oder zu fürchten habest? Deine Einbildung wird in Verbindung mit den Leidenschaften dir oft etwas als ein wichtiges Gut anpreisen, was eine erleuchtetere Vernunft nicht dafür erkennen kann, sondern wo sie vielmehr alle eifrige Bestrebungen darnach, und alle ernstliche Vertheidigungen desselben für Tohrheit schilt. Es ist dir gewiß oft schon so ergangen, daß du etwas heftig begehrtest oder verabscheutest, und darüber in vielen Empfindungen der Unfriedenheit dich befandest, und wo du hinterher hast einsehen lernen, daß das, was du begehrtest, eine armselige Eitelkeit war, oder dich wohl gar unglücklich gemacht haben würde, wenn du es erhalten hättest; hingegen das,

was

was du verabscheuetest, dein Glück erhöhete. Laß dich solche Erfahrungen klüger machen: und untersuche besonders in allen solchen Fällen, wo du heftig eine Sache begehrest, ihren Verlust sehr fürchtest, und wo überhaupt deine Zufriedenheit sehr erschüttert wird, und dich die Unzufriedenheit sehr thätig macht, untersuche, sage ich, erstlich die Sache, ob sie des Aufhebens, was du davon machst, werth ist? siehe sie von allen Seiten an; prüfe, ob du nicht vielleicht einem Schatten nachläufst, und darüber ein wahres Gut zu verliehren dich in Gefahr sezest? Was bist du z. E. unglücklich, wenn dich keine Menge von müßiggehenden Bedienten umgiebt? wenn du kein prächtigeres Kleid tragen kannst? wenn kein zweydeutiges Ehrenzeichen um deine Schultern hängt? Wie viel hast du verlohren, wenn du einen Schaz einbüßest, den du nie gebrauchtest, sondern nur mit Furcht bewachtest, und an dessen Glanz du dich aufs höchste zuweilen mit kindischer Freude belustigtest? Wie viele Beleidigungen, die du empfangen zu haben glaubst, werden sich vor dem Richterstuhl der Vernunft in bloße Mißverständnisse auflösen? Wie vieles, das dir vorher so groß und wichtig vorkam, wird hier so klein und unwürdig erscheinen, daß du dich deines schon darüber gemachten Aufhebens, deiner Klagen und Reue, deines Grams und Zorns wirst schämen müssen? Wie vieles wird deine Vernunft in der Folge gerade zu als schädlich verwerfen, das dir deine Einbildung als nüzlich

und wünschenswerth empfahl? Vielleicht hatte dich auch eine bloße Gewohnheit an dieser oder jener Sache gefesselt, die zu deiner Wohlfarth nichts beyträgt, sondern derselben wohl gar schädlich ist. Wenn nun dein veränderter Zustand dich nöthigt, solchen unnützen oder gar schädlichen Gewohnheiten zu entsagen, hast du denn vernünftige Ursache unzufrieden zu seyn? Hat der Müßiggänger, der Weichling, der Träge, der sichs zur Gewohnheit gemacht hatte, zehn Stunden im Bette zubringen zu müssen, und dabey nie einer festen Gesundheit genoß, hat ein solcher Mensch Recht zu klagen, wenn er durch Zwang zur Arbeit angehalten wird, und dadurch zum Genuß einer frohen Gesundheit gelangt? Kann sich der Verschwender, der Trunkenbold beschweren, wenn die darauf folgende Armuth sie Ordnung und Mäßigkeit lehrt? Eine verwahrloſete Erziehung, ein in der Jugend ungebrochener Eigensinn und schlechte Beyspiele können dich mit so vielen schlechten Gewohnheit zusammen gebracht haben, daß der Widerstand, den du hernach nothwendig in der Welt allenthalben finden mußt, dein ganzes Leben verbittert. Lerne dich selbst kennen; und mache dich von solchen elenden Gewohnheiten los; suche Herr über deine Vergnügungen der Sinne und Einbildung zu werden, daß du sie da, wo es dir gut ist, genießen, und da, wo es dir besser ist, entbehren könnest; suche überhaupt das, was wirklich ein Gut ist, von dem zu unterscheiden, was dir deine bloße Einbildung dafür

für anpreisen will; wenn du das thust, so werden unzählige Quellen der Unzufriedenheit bey dir versiegen, und du wirst da deines Lebens froh werden, wo es der Sklave der Leidenschaft, eines verwöhnten Geschmacks und ungebrochnen Eigensinns in seiner Menge von Bedürfnissen, die er nicht befriedigen kann, verseufzt. Um von dieser Regel noch mehr Nuzen zu ziehen, so merke die folgende.

3) Lerne deine Hauptneigungen kennen. Wir haben oben gehabt, daß die besondere Stimmung, die besondere Beschaffenheit der Natur nicht bey zwey Menschen dieselbige ist. Die Unterschiede, welche sich in den Bestandtheilen der Menschen sowohl, als den Verhältnissen und der Art der Zusammensezung und Verbindung derselben in ihnen, befinden, erzeugen auch Verschiedenheiten in ihren Neigungen. Ja selbst die Art, wie die Selbstliebe eines Menschen nach einem Gute strebt, oder bey geglaubter Beleidigung ihre Unzufriedenheit äußert, entspricht der natürlichen Beschaffenheit unsers Leibes und Bluts. Daher ist der eine zur Schwermuth, zu Sorgen und Gram, der andere zur Heiterkeit oder zum Leichtsinn; der eine zur Trägheit und Fühllosigkeit, der andere zur Empfindlichkeit, und Thätigkeit; der eine zur Furcht, der andere zum unerschrockenen Muthe; der eine zum plözlich erwachenden, aber kurz dauernden Jachzorn, der andere zum langsam entstehenden, aber unversöhnlichen Haß; der eine zur Wollust, der andere zur Enthaltsamkeit; der

eine zur Sanftmuth und Bescheidenheit, der andere zur Härte und zum übermüthigen Stolz u. s. w. vorzüglich geneigt und gestimmt. Und unsere Einbildungskraft steht, wie wir schon oft gesagt haben, den Hauptneigungen immer zur Seiten, uud will uns überreden, daß dasjenige, worauf diese gerichtet sind, unsere Hauptglückseligkeit sey. Hast du nun also deine besondere Stimmung, deinen gewöhnlichen natürlichen Karakter und deine dazu gehörigen Hauptneigungen erforscht, und wie leicht ist dies, wenn man sich einigermaßen gewöhnt, auf sich Acht zu haben? so hast du unendlich viel zur Feststellung deiner Zufriedenheit gewonnen. Denn alsdenn darfst du nur die Regeln der Sittenlehre zur Hand nehmen, die deinen Karakter insonderheit treffen und angehen, die gerade deinen Hauptneigungen Schranken sezen, und dich lehren, wie eben du, der du so und so gestimmt bist, dich zu verhalten habest. Je besser du dich kennen lernst, und je mehr es dir um deine Vollkommenheit dabey zu thun ist, desto besser wird deine Vernuft die Wahrheiten sehen, die den falschen Vorstellungen der Einbildung und den ausschweifenden Wünschen der Leidenschaft widersprechen. Sie wird dir die Pflichten mit Nachdruck vorhalten, die du am meisten übertrittst, und allmählig immer bessere Grundsäze für deine Gesinnungen und Handlungsart bey dir herrschend machen. Sie wird dir auch eine solche Lebensordnung und Leibespflege vorschreiben, die auf die Mäßigung deiner

Haupt=

Hauptleidenschaften abzweckt. Sie wird z. E. dem zum Zorn geneigten, die Vermeidung aller hizigen Getränke, dem Schwermüthigen, angenehme Zerstreuungen, mäßige Arbeiten, den Genuß der freyen heitern Luft und leicht zu verdauende Speisen; dem Wollüstling, eine tägliche ordentliche Ermüdung des Körpers in ernsthaften Arbeiten, und die Enthaltsamkeit von allen zu stark nährenden Erhaltungsmitteln u. s. w. empfehlen. Durch eine aus unsern eigenen und anderer gesammleten Erfahrungen vernünftig gewählte Lebensordnung kann die natürliche Beschaffenheit unsers Körpers gewissermaßen in solchen schicklichen Zwang genommen werden, daß die in ihr gegründeten Leidenschaften künftig wenigere Nahrung für sich finden. Und je gemäßigter diese werden, desto ruhiger wird auch die Einbildungskraft, desto freyer also die Vernunft, unser bessers Glück zu sehen, und unsere Bestrebungen nach demselben so zu ordnen, daß die möglichste Zufriedenheit dadurch gewonnen werden kann.

4) Viele Krankheiten öffnen der Einbildung ebenfalls ein freyes Feld, wo sie ihre Blendwerke zur Stöhrung unserer Zufriedenheit auftretten lassen kann. Sorge also für deine Gesundheit. Mehr als die Hälfte unrer zufriedenen und unzufriedenen Stunden hängt von unserm jedesmaligen Gesundheits-Zustande ab. Dies lehrt einen jeden seine eigene Erfahrung. Kopfschmerzen, ein geschwächter Magen, verdicktes Blut und an-

dere Unordnungen im Körper machen den Menschen nicht nur mit den Schmerzen, die er leidet, sondern auch mit jeder andern unschuldigen Sache außer ihm unzufrieden. Oft ist dem Kranken alles, was er sieht, hört und empfindet, Anlaß zum Verdruß. Die Fliege an der Wand, pflegt man zu sagen, ärgert ihn, und kein Mensch kann ihm etwas recht machen. Der gesunde hingegen und in seinen Kräften muntere Mensch ist gemeiniglich auch heitern Gemüths und mit Gott und der ganzen Welt zufrieden. Er fühlt die kleinen Ungemächlichkeiten des Lebens gar nicht, und selbst die größten nur halb. Sorge also auf eine vernünftige Art, daß du stets so gesund als möglich seyn mögest, so ist tausend Unzufriedenheiten der Eingang bey dir verschlossen; und lerne auch hieraus, wie verabscheuungswürdig alle Laster sind, die die Gesundheit zerstöhren.

5) Es ist in der ersten Regel gesagt worden, daß deine wahre Glückseligkeit nie untergehen, auch selbst nicht in den kleinsten Theilen leiden könne. Allein die einzelnen gegenwärtigen Beförderungsmittel derselben siehest du nicht immer, bist nicht im Stande, sie als solche von einander in den vorsehenden Fällen jedesmal zu unterscheiden. Wenn das wäre, so würdest du dich auf jeden scheinbaren Verlust freuen, weil er dir unendlich größern Gewinn brächte, würdest ihn als eine kleine Ausgabe ansehen, die du in Betracht des glücklichen Einkaufs, den du dadurch machtest,

test, mit Freuden bewilligtest. Allein, da dein Verstand zu eingeschränkt ist, um den Zusammenhang aller deiner Schicksale und ihre Auswickelung zu deinem wahren Glücke deutlich zu übersehen, da du mit deinen Beurtheilungen größtentheils an deine gegenwärtigen Empfindungen gebunden bist, oder sich dieselben hauptsächlich nur auf die einzelnen dir gegenwärtigen Schicksale einschränken, so entstehen aus dieser Kurzsichtigkeit viele, deiner Meinung nach, gerechte Ursachen der Unzufriedenheit für dich. Gesundheit, Ehre, Reichthum, Ansehen, Bequemlichkeit, Freyheit, Freundschaften, Vergnügungen u. s. w. siehest du durchaus als Güter an, die es unter allen Umständen sind, als wesentliche Theile deiner Glückseligkeit, die nicht fehlen dürfen, wenn diese bestehen soll. Freylich schätzest du wohl, eines jener Güter immer höher, als das andere, je nachdem es deinen Hauptneigungen mehr als das andere schmeichelt, aber das verändert die Sache nicht. Der Irrthum liegt darinn, daß du festiglich annimmst: Dies oder jenes Gut verdient diesen Namen unter allen Umständen, und zu allen Zeiten; das, was heute ein Beförderungsmittel meiner Glückseligkeit ist, ist es immer. Es ist ein wesentliches Gut, das mich beglückt, wenn ich es besize, und dessen Abwesenheit mein Unglück ist. Dies Urtheil rührt, wie schon gesagt, daher, weil du mit deinen Empfindungen und Beurtheilungen nur immer an die Gegenwart oder wenigstens an einen kurzen

Theil deines Daseyns gebunden bist. Könntest du den ganzen ewigen Gang deines Daseyns überschauen, du würdest die bewunderungswürdigste und wohlthätigste Anordnung aller deiner Schicksale, und ihre seegenvolleste Auflösung und Zusammenstimmung zu deiner wahren Glückseligkeit sehen. Allein da du nur stückweise siehst, so bleibst du auch mit deinen Beurtheilungen dessen, was glücklich oder unglücklich macht, bey den gegenwärtigen Empfindungen stehen, richtest, und entscheidest nach ihnen. Und da deine Empfindungen und Schicksale so sehr abwechslend, und die Dinge, denen du für beständig den Namen der Güter gegeben hast, so mancherley Veränderungen unterworfen sind, so entstehen daraus mancherley Ursachen der Unzufriedenheit für dich. Allein, wie soll ich mich denn bey dieser Sache verhalten? Wie kann ich es z. E. wissen, ob mir jezt Reichthum oder Armuth ein stärkeres Förderungsmittel meiner Glückseligkeit sey? Ich bin krank. Soll ich mich nicht nach der Gesundheit bestreben, weil sie vielleicht unter die Mittel meiner Glückseligkeit nicht gezählt, folglich kein wahres Gut für mich ist? u. s. w. Wozu habe ich denn Kräfte, Selbstliebe, Neigungen u. s. w. wenn ich nicht weiß, ob, und wie ich sie gebrauchen soll? Folgende Wahrheiten und Regeln werden dich hierüber belehren können: a) Es ist dir nicht zu verdenken, daß du Güter liebst, deren Werth als Beförderungsmittel deiner Glückseligkeit du schon empfunden und kennen

ge-

gelernt hast, daß du dich um ihren Besiz bewirbst, und ihren Verlust scheuest. Dies ist nach der Natur deines Vorstellungsvermögens und deiner Selbstliebe nicht anders möglich. Etwas als gut und vortheilhaft für sich ansehen, und dagegen gleichgültig bleiben, ist ein Widerspruch. Und diejenigen, welche solche Gleichgültigkeit predigen und den Menschen in vielen Fällen zur Pflicht machen wollen, verstehen sich selbst nicht. Ja eben, damit du nicht in eine dumme Schlafsucht und todte Gleichgültigkeit versinken sollst, so hat der Schöpfer deine Selbstliebe stark gemacht, um in Leidenschaften ausbrechen, und alle Kräfte mit gewaltiger Anstrengung auf einen Punkt vereinigen zu können, um die Hindernisse zu besiegen, die dir die Erreichung deines Glücks unmöglich machen wollen. Es ist dir also vollkommen erlaubt, ja es ist pflichtmässig, dich nach dem Gewinn desjenigen zu bestreben, das du für ein Stück deiner Glückseligkeit hältest, und dich im Besiz desselben so lange, als möglich, zu erhalten zu suchen. Allein b) merke dir gleich zum voraus: daß der Gedanke, alle Arten von solchen Gütern, die du für Stücke deiner Glückseligkeit hältest, zugleich besizen zu können, und um vollkommen glücklich zu seyn, sie auch im höchsten Grade besizen zu müssen, wieder ein blosser Traum der Einbildung sey, dem Natur, Vernunft und Erfahrung widersprechen. Einen Menschen sich gedenken zu wollen, der zugleich der allergesundeste, allerreichste, geehrteste,

vergnügteste, freyeste u. s. w. unter allen Menschen wäre, ist eine Chimäre, die tausend Widersprüche in sich faßt. Alle Güter des Lebens sind vielmehr mit solcher weisen Sparsamkeit unter die Menschen vertheilt, wie es dem Glücke sowohl der ganzen Gesellschaft überhaupt, als eines jeden einzelnen Mitgliedes am zuträglichsten ist. c) Allein, da ich nun nicht mit Gewißheit zum voraus weiß, ob dies oder jenes, was ich sonst als ein Gut für mich habe kennen gelernt, auch jezt und ferner ein solches, und ein wahres Beförderungsmittel meiner Glückseligkeit seyn werde? wie soll ich denn nun meine Bestrebungen nach dem Gewinn dessen, was ich für ein Gut halten muß, oder meine Vertheidigung des ruhigen Besizes desselben einrichten? Wie und wie weit soll ich meine Selbstliebe, insonderheit, wenn sie in Leidenschaften ausbrechen will, wirken lassen? Dies ist die Hauptfrage, welche hier beantworttet werden muß. Du mußt, um in deinen Bestrebungen nicht zu irren, die Güter nach ihrem verschiedenen Werth, oder nach dem größern oder kleinern Einfluß, den sie in deine Glückseligkeit haben, kennen zu lernen suchen. Dies wird dich vor der Thorheit bewahren, nie ein größeres Gut um den Gewinn eines kleinern in sichtbare Gefahr zu sezen, oder gar aufzuopfern: eine Thorheit, der sich die Menschen in unzähligen Fällen, und oft auf die allerunanständigste Art schuldig machen. Was thut z. E. der Thor, der um sein Phantom von Ehre

zu

zu retten, Gesundheit und Leben aufs Spiel sezt? Alle solche Unbesonnenheiten sind so weit entfernt, der Unzufriedenheit abzuhelfen, daß sie vielmehr selbst die ergiebigsten Quellen weit größerer und der bittersten Unzufriedenheiten werden. So lange du also mit Sicherheit siehst, daß bey deinen Bestrebungen nach einem gewissen Gute, kein höhers Gut in Gefahr geräth, folglich auch keine höhere Pflicht übertretten wird, so lange kannst du dich mit allem nöthigen Ernste und Eifer um den Gewinn desselben bewerben, und eben so lange dich auch in dem Besize desselben zu erhalten und zu vertheidigen suchen. So bald du aber merkst, daß du auf der andern Seite mehr verliehren würdest, als du hier gewinnen möchtest, so stehe von deinen Bemühungen um das leztere ab: denn sein Besiz würde dich unglücklicher machen, folglich ist es kein Gut für dich. Allein d) gesezt: daß du ein gewisses Gut, das in deinen Augen sehr wichtig ist, und mit dessen Gewinn nach deiner besten Einsicht der Verlust keines höhern verbunden ist, mit allen deinen eifrigsten Bestrebungen doch nicht gewinnen oder dir erhalten kannst, z. E. die Gesundheit, ohngeachtet du alles an dich wenden kannst: so laß dir das einen sichern Beweiß seyn, daß dies Gut wenigstens für jezt kein Gut für dich sey. Du kannst deswegen doch in deinen Bestrebungen nach demselben immer fortfahren, und neue Versuche machen, es zu gewinnen, so lange du nur siehest, daß du kein höheres Gut da-

vergnügteste, freyeste u. s. w. unter allen Menschen wäre, ist eine Chimäre, die tausend Widersprüche in sich faßt. Alle Güter des Lebens sind vielmehr mit solcher weisen Sparsamkeit unter die Menschen vertheilt, wie es dem Glücke sowohl der ganzen Gesellschaft überhaupt, als eines jeden einzelnen Mitgliedes am zuträglichsten ist. c) Allein, da ich nun nicht mit Gewißheit zum voraus weiß, ob dies oder jenes, was ich sonst als ein Gut für mich habe kennen gelernt, auch jezt und ferner ein solches, und ein wahres Beförderungsmittel meiner Glückseligkeit seyn werde? wie soll ich denn nun meine Bestrebungen nach dem Gewinn dessen, was ich für ein Gut halten muß, oder meine Vertheidigung des ruhigen Besizes desselben einrichten? Wie und wie weit soll ich meine Selbstliebe, insonderheit, wenn sie in Leidenschaften ausbrechen will, wirken lassen? Dies ist die Hauptfrage, welche hier beantworttet werden muß. Du mußt, um in deinen Bestrebungen nicht zu irren, die Güter nach ihrem verschiedenen Werth, oder nach dem größern oder kleinern Einfluß, den sie in deine Glückseligkeit haben, kennen zu lernen suchen. Dies wird dich vor der Thorheit bewahren, nie ein größeres Gut um den Gewinn eines kleinern in sichtbare Gefahr zu sezen, oder gar aufzuopfern: eine Thorheit, der sich die Menschen in unzähligen Fällen, und oft auf die allerunanständigste Art schuldig machen. Was thut z. E. der Thor, der um sein Phantom von Ehre

zu

zu retten, Gesundheit und Leben aufs Spiel sezt? Alle solche Unbesonnenheiten sind so weit entfernt, der Unzufriedenheit abzuhelfen, daß sie vielmehr selbst die ergiebigsten Quellen weit größerer und der bittersten Unzufriedenheiten werden. So lange du also mit Sicherheit siehst, daß bey deinen Bestrebungen nach einem gewissen Gute, kein höhers Gut in Gefahr geräth, folglich auch keine höhere Pflicht übertretten wird, so lange kannst du dich mit allem nöthigen Ernste und Eifer um den Gewinn desselben bewerben, und eben so lange dich auch in dem Besize desselben zu erhalten und zu vertheidigen suchen. So bald du aber merkst, daß du auf der andern Seite mehr verliehren würdest, als du hier gewinnen möchtest, so stehe von deinen Bemühungen um das leztere ab: denn sein Besiz würde dich unglücklicher machen, folglich ist es kein Gut für dich. Allein d) gesezt: daß du ein gewisses Gut, das in deinen Augen sehr wichtig ist, und mit dessen Gewinn nach deiner besten Einsicht der Verlust keines höhern verbunden ist, mit allen deinen eifrigsten Bestrebungen doch nicht gewinnen oder dir erhalten kannst, z. E. die Gesundheit, ohngeachtet du alles an dich wenden kannst: so laß dir das einen sichern Beweiß seyn, daß dies Gut wenigstens für jezt kein Gut für dich sey. Du kannst deswegen doch in deinen Bestrebungen nach demselben immer fortfahren, und neue Versuche machen, es zu gewinnen, so lange du nur siehest, daß du kein höheres Gut dafür

für in die Schanze schlägst. Denn oft ist heute bey veränderten Umständen etwas möglich, was gestern unmöglich war: allein, so lange deine vernünftigen Bemühungen fehlschlagen, so lange kannst du mit Sicherheit glauben, daß es kein wahres Gut für dich seyn müsse, und durch seine Abwesenheit deine wahre Glückseligkeit nicht leiden, sondern vielmehr gewinnen werde. Uebe also mitten unter deinen vergeblichen Bemühungen Geduld und Gelassenheit, und sey mit deinem Schicksale zufrieden. Denn du kannst mit der vollkommensten Sicherheit den Saz als eine völlig unumstößliche Wahrheit annehmen, daß der ganze Gang eines jeden Menschen von einer weisen und gütigen Vorsehung gezeichnet ist; daß diese alle Schicksale eines Menschen so gewählt, so genau geordnet und abgewogen habe, wie sie seiner Glückseligkeit am ersprießlichsten sind; daß also dasjenige, was wirklich erfolgt, die Wahl einer höhern Weisheit sey, als die deinige ist. Diese Wahrheit rechtfertiget sich durch alle Erfahrungen: und deine eigenen werden dich belehren können, daß schon oft ein kleineres Gut vor dir geflohen oder von dir gewichen sey, um einem höheren bey dir Plaz zu machen; und da, wo sie dir dies auch nicht anzugeben im Stande sind, wird es doch deine Vernunft so ganz wahr finden, daß zur vollständigen Beurtheilung dessen, was dich vollkommner und glücklicher machen kann, nicht der kurzsichtige Blick auf einige Schritte deines Lebens hinreichend sey,

son-

sondern die genaue Uebersicht deines ganzen ewigen Daseyns erfordert werde. Sie wird es dir also, troz allen deinen gegenwärtigen schmerzhaften Empfindungen und den noch so scheinbaren Urtheilen der Einbildung dennoch zur unerläßlichen Schuldigkeit machen, in allen Fällen, wo du, ohne dir helfen zu können, leidest, dich der höchsten, gütigen und weisern Regierung Gottes mit der möglichsten willigen Zufridenheit zu unterwerfen, und allen unruhigen Bewegungen deines Herzens ein standhaftes Vertrauen auf seine Weisheit und Güte entgegen zusezen. Sie wird deine jezt jammernde Selbstliebe mit der unfehlbar gewissen Hoffnung trösten, daß sich die gegenwärtige Finsterniß zu deiner unaussprechlichen Freude aufklären, und das, was was dir jezt Unglück zu seyn schien, als eine Quelle der wahrhaftesten erhöheten Glückseligkeit von dir einst erkannt werden werde. Um in den bangen Stunden deines Lebens diesen tröstenden Zuspruch deiner Vernunft in vollem Maaße zu deiner Zufriedenheit genießen, und selbst mitten in deiner Angst die gütige Weisheit deines Schöpfers durch Hoffnungsvolle Unterwerfung ehren zu können, so suche dich bey aller Gelegenheit von der allwaltenden Vorsehung immer mehr zu überzeugen, die nach den gütigsten und weisesten Gesezen die zunehmende Glückseligkeit aller ihrer Geschöpfe nach dem Maaße, wie sie derselben fähig sind, und immer fähiger werden, wirklich erfolgen läßt. Den Beweis von dieser allerseligsten

Wahrheit- liefert dir die ganze Natur, und selbst die ganze Geschichte deines eigenen Lebens.

6) Unter allen Widerwärtigkeiten, die uns begegnen können, sind uns gemeiniglich die Beleidigungen von andern Menschen die aller empfindlichsten, zumal wenn wir merken, daß sie die ausdrückliche Absicht dabey haben, uns wehe thun zu wollen. Ich habe nichts dawider, daß deine Selbstliebe nicht gleichgültig dabey bleiben kann, denn du kannst deine Wohlfarth nicht hassen, und wir werden in der Folge bey der Tugend der Friedfertigkeit die Regeln angeben, wie du dich auf die beste Art bey den Beleidigungen anderer zu verhalten hast, um dir Genugthuung und Sicherheit zu verschaffen. Hier ist nur von dem Unmuthe die Rede, mit welchem dein Gemüth dadurch überschwemmet werden kann, und von den Aufwallungen des Verdrußes, des Zorns und der Rachbegierde, in welche derselbe dabey gemeiniglich auszubrechen pflegt. Merke dir also folgendes?

Ein jeder Beleidiger handelt nach seiner Selbstliebe. Er sucht sein Glück und muß es suchen. Seine Selbstliebe aber ist an seine jedesmaligen Empfindungen und an seine Erkenntniß gebunden. Wo er sein größtes Glück zu sehen glaubt, dahin muß er sich mit seinen Kräften streken. Wenn du ihm also eine Gegenkriegserklärung machen wolltest, so müßtest du diese eigentlich an seine Einsichten und Empfindungen richten. Du hast im Grunde wahrlich nicht mehr Ursach, über einen Menschen,

schen, der dich beleidiget, zu zürnen, als über ein Thier, das dir Schaden zufügt, oder über einen herabfallenden Ziegel, der dich beschädiget. Denn, wenn du mir schon einwenden willst, daß ein Mensch doch Vernunft habe, mithin andere Erwartungen von ihm statt finden könnten, als von einem Thiere oder Dachziegel, so werde ich dir dies überhaupt nicht abstretten, aber es enthält keine Widerlegung meiner Behauptung. Denn was machte den Dachziegel herabfallend? Seine Schwere. Und was ist die Triebfeder, welche den Menschen handelnd, mithin auch den Beleidiger beleidigend macht? Seine jedesmalige Empfindungen und Vorstellungen von seinem Glücke. Nun hat ja, so wie ein jeder Stein seine besondere Schwere, also auch ein jeder Mensch seine besondern Empfindungen, Vorstellungen und Meynungen von dem, was sein Glück betrifft: und so wie jene Schwere theils durch die innere und äußere Beschaffenheit des Steins selbst, theils durch seine Lage, theils durch seine Entfernung und Höhe, von der er fällt, theils durch seine Richtung, die er nimmt und nehmen muß, und durch das, was ihm unterweges begegnet, auf mannigfaltige Art gestimmt werden, und sich in seinen Wirkungen sehr verschieden von einem andern herabfallenden Steine, äussern kann, so sind auch die Einsichten der Menschen über ihr Glück, mithin auch jene aus ihren Einsichten herstammenden Handlungen einer unendlichen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit fähig. Du sagst:

alle

alle Menschen haben Vernunft. Gut. Aber haben alle Menschen einerley Grad von Vernunft? Haben sie sonst nichts als Vernunft? Haben sie nicht auch eine Einbildungskraft, die hauptsächlich durch ihr Blut und durch ihre Leidenschaften so oder so gestimmt wird? Ist dies Blut bey allen von völlig einerley Beschaffenheit? Leben in allen dieselbigen Neigungen in gleichem Grade der Stärke oder Schwäche? Sind die Sinne, von denen ursprünglich ihr weiteres Erkenntnißvermögen abhängt, bey allen einerley? Können zwey Menschen genannt werden, bey denen sich dasselbe Verhältniß ihrer Sinne, ihrer Vernunft, ihrer Einbildungskraft, ihres Gedächtnisses, bey denen sich dieselbe besondere Stimmung ihrer Natur, eine vollkommen gleiche Lage gegen die Dinge von außen befindet? Können also alle Menschen ihr Glück auf einem Flek suchen, oder von ihrem Glücke durchaus auf einerley Art urtheilen? Oder sind alle Urtheile eines Menschen, reine Urtheile seiner Vernunft? Bestehen die meisten derselben nicht aus undeutlichen Vorstellungen? Oder hat es ein einziger Mensch in seiner Gewalt, mit seinem Empfindungs- und Erkenntnißvermögen zu schalten und zu walten, und es nach Gefallen zu verändern, wie er will? sich gewisse Wahrheiten, deren Daseyn er auch noch nicht einmal vermuthet, durch eine besondere geheime Kraft plözlich in seinen Gesichtskreis zu ziehen, und andere, von deren Gewißheit er überzeugt ist, auch eben so plözlich vor sich vertilgen und sich dieselbi-

selben gänzlich abläugnen zu können? Können alle Menschen dieselben Wahrheiten mit gleicher Leichtigkeit und Gewißheit begreifen und einsehen? Ist etwas von dem allen möglich? Nein, unser Empfindungs- und Erkenntniß-Vermögen steht da, bey dem einen so, bey dem andern anders, bey einem jeden aber als etwas, worüber er so wenig, als ein anderer, auf irgend eine Weise unmittelbar und despotisch gebiethen kann. Wenn nun die Selbstliebe des Menschen, die seine äußerlich handelnden Kräfte und Glieder in Bewegung sezt, von seinen jedesmaligen Einsichten ganz abhängig und seinem Empfindungs- und Erkenntnißvermögen dnrch das strengste Gesez der Nothwendigkeit zum unverweigerlichen Gehorsam unterworfen ist, so kann ja kein Mensch anders handeln, als wie er es jezt für sein Glück am zuträglichsten sieht und hält.

Freylich ist dies Erkenntniß-Vermögen im Wachsthume begriffen, mithin sind die Einsichten des Menschen veränderlich und zunehmend. Diese können also morgen meiner Selbstliebe ein ganz anderes Ziel sezen, als das heutige war: und alsdenn werden meine Sitten und die Bestrebungen meiner handelnden Selbstliebe auch so fort eine andere Richtung nehmen. Ja, ich kann hinzusezen, daß diese vortheilhafte Veränderlichkeit unserer Einsichten, dieser Triebfedern unserer Handlungen, bey den Menschen viel größer ist, und daß diese Veränderungen bey ihnen zu ihrer immer mehrern Ausbildung und Vollkommenheit auch

wirk-

wirklich viel leichter und schneller erfolgen, als ein ähnlicher Wachsthum bey den übrigen Geschöpfen wahrgenommen werden kann: eben so, wie dies wieder bey den Thieren merklicher gefunden wird, als im Pflanzen- und im Steinreiche. Der Hund, der dich heute anfiel, weil du ihm fremde warest, wird dir nach einiger Zeit, wenn du ihn um dich genommen hast, und er dich als seinen Wohlthäter hat kennen gelernt, mit der größten Treue und Folgsamkeit ergeben seyn, ja gar einen jeden mit Wuth anfallen, der sich, dir schaden zu wollen, nur die Miene geben wollte. Die Nessel hingegen, die dich heute brennt, wirds morgen, und fernerhin, so oft du ihr zu nahe kommst, auch thun, wenn du auch noch so viele Sorgfalt auf ihre Pflege und Wartung verwendest. Im Pflanzen- und noch mehr im Steinreiche, sind uns die Fortschritte in der Ausbildung überhaupt unmerklicher, weil sie theils an sich schwächer und langsamer sind, andern und größerntheils aber auch fast alle ausser unserm Gesichtspunkte fallen, und jenseits demselben vorgehen. Folglich hast du freylich ein Recht, von dem Menschen, der dich heute beleidiget, zu erwarten, daß er sich vielleicht bald zu den Einsichten erheben werde, die ihn, dies sein beleidigendes Verhalten zu mißbilligen zwingen, und es fernerhin zu wiederholen, ihm unmöglich machen werden: und wir werden in der Folge bey den Pflichten gegen andere Menschen nicht allein sehen, daß du schuldig bist, an deiner Seite alles dazu beyzutra-

zutragen, daß diese glükliche Veränderung so bald als möglich, bey ihm zu Stande gebracht werde, sondern auch den Weg angeben, auf welchem dies am leichtesten und besten von dir bewirkt werden könne. Allein, daß ein Mensch die bessern Einsichten, welche ihm morgen zu gewinnen stehen, heute doch wirklich noch nicht hatte, dafür konnte er doch nicht. Folglich konnte er ja heute auch noch kein anderes Verhalten gegen dich annehmen, als wozu er durch sein heutiges Maaß von Einsichten bestimmt wurde. Wenn er dich nun beleidigte, so könntest du wohl über den Schaden, den er dir zufügte, klagen, aber nicht anders, als wie du über eine schmerzhafte Verwundung klagest, die du durch einen herabfallenden Ziegel erlitten hast. Du kannst auch auf dem Wege der Ordnung dich gegen ihn vertheidigen, Entschädigung von ihm fordern, Hülfe und Sicherheit wider ihn suchen, so, wie du dich bey jener vom Steine erlittenen Verwundung nach einem heilenden Pflaster umsiehst und für deine künftige Sicherheit sorgst: aber du hast Unrecht, wenn du dich von der Beleidigung mit Zorn und Rachbegierde entflammen und zu Gegenbeleidigungen hinreissen lässest. Würdest du denn wohl mit einem Steine zürnen? oder eine Rachbegierde gegen ihn fühlen, und ihm mit Mißhandlungen und Gegenbeleidigungen vergelten wollen? Warum willst du dir denn dies gegen den Menschen, der dich beleidigte, erlauben, da dieser in dem Augenblicke seiner Beleidigung eben so unschuldig handelte, als

der

der Ziegel unschuldig fiel; eben so wohl durch seine Empfindungen und Vorstellungen zur Beleidigung deiner gestimmt war, als der Ziegel durch seine Schwere zum Fallen? Oder verlangst du, daß gar kein Unterschied unter den Menschen seyn, daß durchaus einerley Grad des Verstandes, einerley Umfang der Empfindungen und Einsichten bey allen statt finden solle? So mache deine Sache mit dem Schöpfer der Menschen aus, dem es nicht beliebte, alle Menschen in eine und eben dieselbe Form zu gießen, dessen Weisheit sich in unendlichen Mannigfaltigkeiten und Verschiedenheiten verherrlichen wollte, ja der auch, wenn er nicht alle Weisheit durchaus verläugnen, und die redendsten Zeugnisse der Unmündigkeit von sich ablegen wollte, jene Mannigfaltigkeit durchaus unter die Geschöpfe überhaupt und unter die Menschen insonderheit einführen mußte. Oder willst du jenes alberne Verlangen, daß alle Menschen in ihren Kräften und Neigungen durchaus einerley gestimmt seyn sollten, dennoch vertheidigen, es zulässig und vernunftmäßig finden? Wohlan, so fasse es lieber gleich noch kürzer, denn du würdest sonst am Ende doch darauf zustoßen, und verlange, daß die ganze Natur und Schöpfung durchaus aus weiter nichts, als aus lauter Seraphen bestehen sollte, von denen keiner den mindesten Vorzug vor dem andern behauptete, die sich in allen Kräften, Gedanken, und Handlungen ganz vollkommen durch und durch gleich wären. Denn würde dich freylich kein Ziegel beschädigen, kein Re-

gen

gen nässen, kein Feuer brennen, kein Splitter rizen, kein Stahl verwunden, kein Insekt stechen, kein Hund anbellen oder gar beißen, mithin auch kein Mensch verspotten, belügen, bestehlen, oder auf irgend eine Art beleidigen können. Denn alle diese Dinge wären alsdenn nicht da. Aber eine Welt, wo alles Seraph ist! und alles derselbige Seraph! Eine Welt, aus der alle Mannigfaltigkeit von Geschöpfen schlechterdings verbannt ist! Läßt sich eine ärmere Welt und ein unmündigerer Schöpfer gedenken? Du hättest eben so gut herabsteigen, und statt der Seraphe die empfindungslosen Steine wählen, sie in der vollkommensten Gleichheit unter einander dir denken, und aus ihnen allein die ganze Welt bestehen lassen können. Ich möchte um alles, kein Theil einer solchen albernen Welt, sie bestehe nun blos aus den erhabensten, oder blos aus den untersten Geschöpfen einer Art, die sich noch dazu völlig gleich sind, geworden seyn. Nein, lieber will ich in einer Welt leben, wo es ausser unzählbaren andern, höhern und niedrigern Gattungen von erschaffenen Wesen, auch Menschen von unendlich verschiedener Beschaffenheit, von verschiedenen Graden ihres Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögens, von verschiedenen Kräften, Neigungen und Meynungen giebt; wo ich neben den Lehrern, die meinen Verstand aufklären, neben den Freunden und Wohlthäter, die meine Wohlfarth wie die ihrige zu fördern suchen, auch Unwissende, Falsche, Räuber und Mörder finde. Was wäre

der Lehrer werth, wenn es keine Unwissenden gäbe? Was hieße Friedfertigkeit, wenn man keine Zanksucht kennete? Was wäre die Ehrlichkeit und Freundschaft unter Menschen schäzbarer, als die Ehrlichkeit, und Freundschaft, mit der ein Stein auf dem Felde neben dem andern liegt, wenn der Streit und die Rechthaberey unter jenen eben so unmöglich, als unter diesen wäre?

So, wie du ferner keine Ursache zum zürnen deßwegen hast, weil der andere nicht so handelte, wie du es wünschest, da er um seines niedrigern Standorts willen, den er in der allgemeinen Menschenreihe unter dir einnimmt, nicht besser handeln konnte; so werden gewiß auch wieder viele andere Unzufriedenheiten bey dir daher entstehen, weil du als der Unmündigere das bessere und für dich wohlthätige Verhalten deines weiseren Nächsten nicht verstehst: aller der unzähligen Beleidigungen zu geschweigen, die dir deine bloße Einbildung dazu macht, und die im Grunde weiter nichts als bloße Mißverständnisse von dir sind.

7) Da unsere Einsichten täglich wachsen, so muß bey jedem Menschen sehr oft der Fall eintretten, daß er in seinen nachfolgenden Urtheilen eine vollbrachte That schlecht, und in ihren Folgen schädlich findet, die er doch zu der Zeit, als er sie begieng, weil sie das Resultat seiner damaligen besten Erkenntniß war, für recht, gut, nothwendig und seinem Glüke zuträglich hielt. Und in der That lebt auch

kein

kein Mensch in den Jahren der Ueberlegung, ja es lebt kein noch so erhabener rechtschaffener Seraph, dessen Vernunft solche Mißbilligung vieler seiner vorigen Thaten nicht übte, oder der nie Reue über viele seiner vorigen Handlungen empfunden, und wenn er an sie denkt, nicht noch empfinden müßte; und der nicht immer wieder solche Handlungen fernerhin begehen sollte und müßte, an denen er in der Folge der Zeit nicht wieder etwas auszusezen und zu bereuen sollte finden müssen. Dies folgt unwidersprechlich aus dem Begriffe des Wachsthums in den Einsichten als dem Bestimmungsgrunde der handelnden Selbstliebe. Um nun diese wichtige Art der Unzufriedenheit mit sich selbst recht beurtheilen zu können, wollen wir folgendes in Erwägung ziehen.

Erstlich: Die Reue über eine vollbrachte That, ist eine Wirkung derjenigen Vorstellungen und Urtheile, nicht, die zu der Zeit, da ich mich zu der That entschloß, oder in derselben begriffen war, in mir lebten, sondern zu denen ich nachher erst gelangt war, nachdem die That von mir vollbracht war. Die Reue geht nicht vor der That her, sie begleitet sie auch nicht, sondern sie folgt ihr nach. Der Entschluß zu der That und die Vollbringung derselben war das Resultat derjenigen Empfindungen, Vorstellungen und Urtheile, die zu der Zeit in dem Menschen gegenwärtig waren. Und gesezt, daß diese Empfindungen und Vorstellungen auch nicht alle gleichartig, oder zu einem Ziele hinstimmend,

zu einem Zweke antreibend waren; gesezt, daß auch zugleich solche Empfindungen und Vorstellungen in dem Menschen lebten, die dem Entschluß hindern und ihn von der That abhalten wollten: so mußte doch die Summe jener antreibenden Empfindungen und Vorstellungen in ihm größer und die überwiegende seyn, weil sonst der Entschluß und die Ausführung desselben unmöglich hätten erfolgen können. Man siehts hernach der That selbst auch wohl an, ob ihre Bewerkstelligung dem Thäter vielen oder wenigen oder gar keinen Kampf mit sich selbst gekostet habe. Dem sey aber, wie ihm wolle, will man nicht in absurde Behauptungen fallen, so wird man zugeben müssen, daß die zur That antreibenden Empfindungen und Vorstellungen jezt eine unwiderstehlige Kraft in ihm waren, und seine That ihr zufolge, erfolgen mußte. Der Mensch konnte sie so wenig unterlassen, als gewiß in einer gleichschenkligten Wage das grössere Gewicht das kleinere aufziehen muß. Nun aber bleiben die Empfindungen und Vorstellungen in dem Menschen nicht zwey Augenblicke lang dieselbigen. Unser Empfindungs-Vermögen steht beständig offen, und sammlet alle Augenblicke neue Eindrücke. Daher verändert sich auch oft schon während der That noch, wenn sie nur etwas Zeit erfordert, die Scene so merklich: und ist die That gar vollbracht, ist schon mehrere Zeit verflossen, so können nun schon so viel tausend andere und neue Empfindungen und Vorstellungen bey dem Menschen

eingekehrt seyn, daß ganz andere Urtheile bey ihm erzeugt worden sind, die den vorigen auch nicht in den kleinsten Theilen mehr ähnlich sehen, sondern ihnen wohl gar völlig widersprechen. Trift dies nun zu, mißbilliget das nachfolgende Urtheil das vorhergehende, und wenn dieses den Menschen zu einer That bestimmt hatte, verwirft das nachfolgende Urtheil auch diese That als schlecht und schädlich; so heißt dieser ganze Vorgang in dem Menschen sein Zustand der Reue. Seine Gewissens-Vorwürfe sind also, wofern unter diesem Worte etwas vernünftiges gedacht werden soll, nichts anders, als die Vergleichung und Gegeneinanderstellung seiner nachfolgenden und vorhergehenden Urtheile, und zwar so, wie sie in ihm jezt vorhanden sind und ehemals vorhanden waren. Ein außer mir liegendes Gesez hat nichts bey der Sache zu thun, wofern sein Inhalt sich nicht etwa unter meine Vorstellungen gemischt hat, und als eine solche bey Abfassung meines eigenen Urtheils ihre Wirkung thut. Wären die Vorstellungen und Urtheile, welche die Reue hervorbringen, schon vor der That in dem Menschen gewesen, so hätten sie schon damals als eine Ursach nicht ohne ihre Folge bleiben können. Der Mensch würde also schon vor der That von der Reue ergriffen worden seyn. Hat man ein solches Phänomen jemals in der Welt gesehen? Oder hat man auch jemals einen Menschen mitten unter allen Empfindungen der Reue, die sich schon auf die gegenwärtige That bezog, diese That voll-

bringen gesehen? Er kann dabey gezittert und viele Zeichen seines Widerwillens wider dieselbe gegeben haben, je nachdem viele abrathende Gründe jezt ihm gegenwärtig waren; aber die Summe der antreibenden war doch die stärkste, und ließ die Reue jezt noch nicht zu, die erst nachher folgen konnte. Das Urtheil ist also durchaus falsch, und kann nur von einem sehr flach denkenden Kopfe gefället werden, wenn man sagt; so oft ich mir über mein Verhalten Vorwürfe mache, und mich selbst verdamme, so bin ich mich dessen bewußt, daß ich zu der Zeit, da ich handelte, anders hätte handeln können und müssen. Der Mensch, der sich Vorwürfe macht, befindet sich jezt gerade im Besiz der Einsichten, die die Reue bey ihm erzeugen. Durch diese Brille sieht er nun seine vollbrachte That an, und verwirft sie; vergißt es aber, daß dies eine neue Brille war, und nicht mehr die alte, durch die er bey seiner Entschliessung zu der That, oder auch diejenige, durch die er während seiner Handlung sahe. Er richtet sich blos nach dem, was er jezt sieht und sagt: ich hätte anders handeln können. Freylich kannst du nunmehro anders handeln, da du nun diese Einsichten hast, aber damals konntest du gewiß noch nicht nach ihnen handeln, als sie dir noch fehlten. Das ganze Urtheil des Reuigen: ich hätte anders handeln können und sollen, rührt also blos daher, weil er sich des Uebergangs von dem einen Gedanken zu dem andern, weil er sich des Zusammenhangs und der Ordnung nicht deutlich bewußt ge-

wor-

worden war, in welcher die Vorstellungen nach einander bey ihm erfolgt und eingekehrt waren. Diese Wahrheit wird auf eine einleuchtende Weise durch dasjenige Urtheil bestätiget, welches er alsdenn in seiner Reue über sich fället, wenn er sich der Veränderung seiner Einsichten und des Uebergangs aus denen, die ihn handelnd machten, zu denen, die ihn nachher seine Handlung mißbilligend machen, deutlich bewußt ist. Alsdenn hört man nicht die Sprache von ihm: ich hätte anders handeln können und sollen: sondern man hört ihn vielmehr fragen: wer hätte das denken sollen? oder wer hätte das erwarten und vermuthen sollen? oder, er bezeugt: das, was erfolgt ist, sey seine Meynung, seine Absicht, sein Wille gar nicht gewesen; die That habe einen ganz andern Ausschlag gewonnen, ganz andere Folgen nach sich gezogen, als er gedacht habe. Und man wird finden, daß in dem Maaße, als sich der Mensch der Veränderung seiner vorhergehenden und nachfolgenden Einsichten bewußt ist, auch die eigentliche Reue bey ihm schwächer sey. Der Schade sey noch so groß, den er sich gestiftet hat, so macht doch die Entschuldigung, welche er sich über seine gehabte Meynung und Absicht sagen kann, das Bewußtseyn, daß seine damaligen Einsichten anders standen als seine gegenwärtigen, ich sage, dies Bewußtseyn macht, daß er den größten Schaden, den er sich durch seine Handlung zuzog, mehr als ein Unglück, als ein trauriges Schikfal, das auf keine Weise von ihm

abhängig war, beweint, als daß er eigentlich seine Handlung bereuen und sich selbst verurtheilen sollte. Hingegen da, wo das nachfolgende Urtheil mit dem vorhergehenden schon ganz nahe zusammen war; wo nur sehr wenig dazu gehörte, um aus den ersteren Vorstellungen, die ihn handelnd machten, zu den andern Vorstellungen, die ihn reuig machen, überzugehen; wo in der Wagschaale die abrathenden Gründe denen zur Handlung antreibenden beynahe schon das Gleichgewicht gehalten hatten; da wird sich der Mensch hernach der vorgegangenen Veränderung seiner Einsichten nicht so deutlich bewußt; mithin dünken ihm seine nachherigen Einsichten auch schon die vorherigen gewesen zu seyn; und nun urtheilt er übersichtig weg: Das hätte ich wissen und bedenken können und sollen: Ich weiß auch nicht, woran ich gedacht habe? wie ich mich dazu habe entschliessen, wie ich so etwas habe begehen können? Ich bin mit Blindheit geschlagen gewesen, sonst hätte ich es doch sehen müssen: Ich bin nicht zu entschuldigen, oder zu beklagen: Es ist kein Unglück, das mich betroffen hat, nein, ich habe es nicht besser haben wollen. Ich empfinde es, ich hätte anders nicht nur handeln sollen, sondern auch können. Und nun ist bey einem solchen Menschen die eigentliche Reue oder das Verurtheilen seiner selbst, und nicht ein Beklagen über ein fremdes Schikfal da.

Zweytens. Allein warum bin ich denn der Reue fähig gemacht? Warum bin ich denn

so

so eingerichtet, daß ich mir bey veränderten Einsichten Vorwürfe über diejenige Verhaltungsart machen muß, die ich nach den ehemaligen andern Einsichten nicht anders als gerade so, wie sie ausfiel, beobachten konnte? Wenn ich mir schlechterdings keine Einsichten selbst geben kann, sondern sie nur annehmen muß, wie sie mir kommen, wenn ferner meine Selbstliebe von meinen jedesmaligen Empfindungen und Vorstellungen in ihren Handlungen durchaus abhängig ist, so bin ich ja an allen meinen Handlungen schlechterdings so unschuldig, wie möglich. Ich bin der Ball, der geworfen wird, und sich nicht selbst wirft; die aufgezogene Uhr, welche gehen und schlagen muß, wie es der Künstler bestimmt hat, und es ihr Triebwerk mit sich bringt; was soll mir denn die Reue? Wo kommt diese mir her? und was soll sie mir für Nuzen bringen? Daß sie kein fremder Zusaz bey mir ist, der gar nicht zu mir gehörte, nein, daß sie vielmehr in der Einrichtung meiner Natur gegründet seyn und aus derselben nothwendig stammen müsse, sehe ich daraus, weil ich schlechterdings nicht im Stande da bin, mich ihrer da, wo ich über mein beobachtetes Verhalten bessere Einsichten gewinne, zu erwehren, so steif und fest ich auch überzeugt bin, daß ich nothwendig gehandelt habe, und stets nothwendig handeln werde, und daß ich diese nachfolgenden bessern Einsichten damals noch nicht hatte, folglich ihnen gemäß auch noch nicht handeln konnte. Aber wo-

bringen gesehen? Er kann dabey gezittert und viele Zeichen seines Widerwillens wider dieselbe gegeben haben, je nachdem viele abrathende Gründe jezt ihm gegenwärtig waren; aber die Summe der antreibenden war doch die stärkste, und ließ die Reue jezt noch nicht zu, die erst nachher folgen konnte. Das Urtheil ist also durchaus falsch, und kann nur von einem sehr flach denkenden Kopfe gefället werden, wenn man sagt; so oft ich mir über mein Verhalten Vorwürfe mache, und mich selbst verdamme, so bin ich mich dessen bewußt, daß ich zu der Zeit, da ich handelte, anders hätte handeln können und müssen. Der Mensch, der sich Vorwürfe macht, befindet sich jezt gerade im Besiz der Einsichten, die die Reue bey ihm erzeugen. Durch diese Brille sieht er nun seine vollbrachte That an, und verwirft sie; vergißt es aber, daß dies eine neue Brille war, und nicht mehr die alte, durch die er bey seiner Entschliessung zu der That, oder auch diejenige, durch die er während seiner Handlung sahe. Er richtet sich blos nach dem, was er jezt sieht und sagt: ich hätte anders handeln können. Freylich kannst du nunmehro anders handeln, da du nun diese Einsichten hast, aber damals konntest du gewiß noch nicht nach ihnen handeln, als sie dir noch fehlten. Das ganze Urtheil des Reuigen: ich hätte anders handeln können und sollen, rührt also blos daher, weil er sich des Uebergangs von dem einen Gedanken zu dem andern, weil er sich des Zusammenhangs und der Ordnung nicht deutlich bewußt ge-

worden war, in welcher die Vorstellungen nach einander bey ihm erfolgt und eingekehrt waren. Diese Wahrheit wird auf eine einleuchtende Weise durch dasjenige Urtheil bestätiget, welches er alsdenn in seiner Reue über sich fället, wenn er sich der Veränderung seiner Einsichten und des Uebergangs aus denen, die ihn handelnd machten, zu denen, die ihn nachher seine Handlung mißbilligend machen, deutlich bewußt ist. Alsdenn hört man nicht die Sprache von ihm: ich hätte anders handeln können und sollen: sondern man hört ihn vielmehr fragen: wer hätte das denken sollen? oder wer hätte das erwarten und vermuthen sollen? oder, er bezeugt: das, was erfolgt ist, sey seine Meynung, seine Absicht, sein Wille gar nicht gewesen; die That habe einen ganz andern Ausschlag gewonnen, ganz andere Folgen nach sich gezogen, als er gedacht habe. Und man wird finden, daß in dem Maaße, als sich der Mensch der Veränderung seiner vorhergehenden und nachfolgenden Einsichten bewußt ist, auch die eigentliche Reue bey ihm schwächer sey. Der Schade sey noch so groß, den er sich gestiftet hat, so macht doch die Entschuldigung, welche er sich über seine gehabte Meynung und Absicht sagen kann, das Bewußtseyn, daß seine damaligen Einsichten anders standen als seine gegenwärtigen, ich sage, dies Bewußtseyn macht, daß er den größten Schaden, den er sich durch seine Handlung zuzog, mehr als ein Unglück, als ein trauriges Schikfal, das auf keine Weise von ihm

abhängig war, beweint, als daß er eigentlich seine Handlung bereuen und sich selbst verurtheilen sollte. Hingegen da, wo das nachfolgende Urtheil mit dem vorhergehenden schon ganz nahe zusammen war; wo nur sehr wenig dazu gehörte, um aus den ersteren Vorstellungen, die ihn handelnd machten, zu den andern Vorstellungen, die ihn reuig machen, überzugehen; wo in der Wagschaale die abrathenden Gründe denen zur Handlung antreibenden beynahe schon das Gleichgewicht gehalten hatten; da wird sich der Mensch hernach der vorgegangenen Veränderung seiner Einsichten nicht so deutlich bewußt; mithin dünken ihm seine nachherigen Einsichten auch schon die vorherigen gewesen zu seyn; und nun urtheilt er übersichtig weg: Das hätte ich wissen und bedenken können und sollen: Ich weiß auch nicht, woran ich gedacht habe? wie ich mich dazu habe entschliessen, wie ich so etwas habe begehen können? Ich bin mit Blindheit geschlagen gewesen, sonst hätte ich es doch sehen müssen: Ich bin nicht zu entschuldigen, oder zu beklagen: Es ist kein Unglück, das mich betroffen hat, nein, ich habe es nicht besser haben wollen. Ich empfinde es, ich hätte anders nicht nur handeln sollen, sondern auch können. Und nun ist bey einem solchen Menschen die eigentliche Reue oder das Verurtheilen seiner selbst, und nicht ein Beklagen über ein fremdes Schikfal da.

Zweytens. Allein warum bin ich denn der Reue fähig gemacht? Warum bin ich denn

so

so eingerichtet, daß ich mir bey veränderten Einsichten Vorwürfe über diejenige Verhaltungsart machen muß, die ich nach den ehemaligen andern Einsichten nicht anders als gerade so, wie sie ausfiel, beobachten konnte? Wenn ich mir schlechterdings keine Einsichten selbst geben kann, sondern sie nur annehmen muß, wie sie mir kommen, wenn ferner meine Selbstliebe von meinen jedesmaligen Empfindungen und Vorstellungen in ihren Handlungen durchaus abhängig ist, so bin ich ja an allen meinen Handlungen schlechterdings so unschuldig, wie möglich. Ich bin der Ball, der geworfen wird, und sich nicht selbst wirft; die aufgezogene Uhr, welche gehen und schlagen muß, wie es der Künstler bestimmt hat, und es ihr Triebwerk mit sich bringt; was soll mir denn die Reue? Wo kommt diese mir her? und was soll sie mir für Nuzen bringen? Daß sie kein fremder Zusaz bey mir ist, der gar nicht zu mir gehörte, nein, daß sie vielmehr in der Einrichtung meiner Natur gegründet seyn und aus derselben nothwendig stammen müsse, sehe ich daraus, weil ich schlechterdings nicht im Stande da bin, mich ihrer da, wo ich über mein beobachtetes Verhalten bessere Einsichten gewinne, zu erwehren, so steif und fest ich auch überzeugt bin, daß ich nothwendig gehandelt habe, und stets nothwendig handeln werde, und daß ich diese nachfolgenden bessern Einsichten damals noch nicht hatte, folglich ihnen gemäß auch noch nicht handeln konnte. Aber wo-

zu denn das alles? Merke dir zur Beantwortung dieses Zweifels folgendes: und wenn du es recht überlegst, so wirst du über die wohlthätige Einrichtung deiner Natur erstaunen müssen. a) Es ist wahr, du kannst dich aller Reue nicht entschlagen, du magst es auch anfangen, wie du wollest. Des unmäßigen, untröstlichen, verzehrenden, mithin, schädlichen Grades der Reue kannst du los werden, wenn du dich von denen Grundsäzen überzeugst, die dir die folgende Regel vorlegen wird. Aber die Fähigkeit, da Reue überhaupt zu empfinden, wo du bessere Regeln des Verhaltens kennen lernst, als diejenigen waren, denen du schon gefolget bist, mit der Wurzel bey dir ausrotten zu können, ist ganz unmöglich. So lange du lebst und da bist, wirst du diese allgemeine Fähigkeit überhaupt behalten. Du wirst sie durch alle Engelorden, zu denen du künftig hinaufsteigst, nach Maaßgabe deiner dortigen Naturen mitnehmen, und sie wird dich nicht verlassen, wenn du auch die höchste Staffel unter den erschaffenen Seraphen erstiegen haben solltest. b) Dies kommt offenbar aus der Natur der Selbstliebe in allen vernünftigen Wesen. Deine Selbstliebe ist das eigentliche Gewicht, und die wahre Triebfeder deines Lebens und Handelns. Sie selbst wird durch die jedesmaligen Empfindungen und Vorstellungen dahin gestimmt, wo ihr diese Glück und Vortheil für dich zeigen. Wenn du nun in beständigen Fortschritten in deiner Erkenntniß begriffen bist, so kann es gar nicht feh-

len,

len, daß deine folgenden größern Einsichten deiner Selbstliebe nicht immer auch bessere Ziele anweisen müßten, nach welchen sie sich in ihren Handlungen zu bestreben hat, als die vorigen waren, welche ihr die schwächern Einsichten angewiesen hatten. Gegen den größern Vortheil rechnest du dir den kleinern Vortheil für Schaden, so wie uns der Reichthum den Begriff von Armuth, der Ueberfluß und die Sättigung den Begriff von Mangel giebt. Sobald deine Selbstliebe nun, die überall dein Glück begehrt, auch nur rückwärts eines Mangels, einer Unvollkommenheit an dir inne wird, so wird sie ihrer Natur nach eifersüchtig darüber. Sie sieht, daß sie künftig eines größern Glücks theilhaftig werden könne, als das vorige war, das ist ihr aber nicht genug. Sie berechnet, daß wenn sie das größere Glück schon eher, und statt des vorigen kleinern genossen hätte, die Folgen davon deine Vollkommenheit um viel weiter erhöhet haben würden. Sie ist also damit nicht zufrieden, nun bessere Einsichten gewonnen zu haben, um in der Zukuft besser zu ihrem Vortheile handlen zu können. Sie wird auch auf der Stelle, sobald sie diese besseren Einsichten gewinnt, über den Schaden eifersüchtig, der ihr vorher bey den mangelhaftern Einsichten entstanden ist. Sie berechnet auch den Vortheil, dessen sie dadurch verlustig gegangen; möchte auch den gern haben, und ist unzufrieden, ihn entbehren zu müssen. Daher bey aller deiner Unschuld die bittern Vorwürfe der

Reue.

Reue. c) Aber wohin zielt diese Einrichtung meiner Natur ab? Um diese wohlthätige Absicht ganz zu verstehen, so bemerke: daß du sonst keiner Reue über irgend etwas fähig bist, als über denjenigen Theil deines vorigen unmündigern Verhaltens, wo dir nunmehro vermöge deiner bessern gewonnenen Einsichten auch eine richtigere und bessere Art des Verhaltens möglich geworden ist. So lange du diese bessern Einsichten noch nicht gewonnen hast, so lange bleibt auch die Reue aus. Z. E. Ich habe gestern etwas gethan, das ich nicht allein damals, sondern auch noch heute für recht und gut halte, weil meine Einsichten über diesen Vorwurf heute noch so stehen, wie sie gestern standen. Morgen können sich aber meine Augen über diesen Gegenstand anders aufklären; alsdenn werde ich besserer Einsichten für das künftige Verhalten, mit denselben aber nun auch erst einer Reue wegen des Vergangenen fähig werden. Alle übrigen Dinge aber, die nicht meine sinnlich oder vernünftig freyen Handlungen sind, sondern die entweder zu meinen unfreyen Handlungen und Bewegungen gehören, oder die mit meinem Vermögen zu handeln, in gar keiner oder in zu entfernter Verbindung stehen, können nie ein Vorwurf meiner Reue werden, weil ich in Absicht auf sie nie einer Besserung fähig bin. Z. E. Es spinnet sich in meinem Leibe eine Krankheit an. Vielleicht habe ich sie mir zur Nachtzeit durch unfreye Bewegung, deren ich mir nicht bewußt war, durch Ver-

käl-

kältung zugezogen. Sie werde so schmerzhaft, wie sie wolle, diese Krankheit; die Reue über meine unfreye Handlungen, durch welche ich sie mir zuzog, bleibt aus: denn alle meine Erkenntniß von der Ursache dieser Krankheit hilft mir zu einem künftigen bessern Verhalten nichts, weil die Handlung unfrey war, oder blos dunkle Empfindungen zur Quelle hatte. Hingegen habe ich mir durch den Gebrauch einer gewissen Arzney auf Anrathen eines in der Heilkunst ganz unwissenden Menschen Schaden gethan, so werde ich meine thörigte Leichtgläubigkeit bereuen, weil dieser Fall eine künftige Vorsicht zuläßt. Ich werde auf der Reise mit dem Wagen umgeworfen, und breche einen Fuß. Nichts von eigener Thätigkeit, keine meiner freyen Handlungen kam dabey ins Spiel. Ich werde also über meinen Schmerz wohl klagen, aber keine Gewissens-Bisse über eine unterlassene übermenschliche Vorsicht fühlen. Hingegen, ich springe aus bloßer Verwegenheit von einer gewissen beträchtlichen Höhe herab, und breche hier den Fuß; so werden Schaam, Gewissensanklagen und Reue sich meiner bemächtigen. Mein Hausgeräth durch einen Blizstrahl oder durch meine Unachtsamkeit auf mein brennendes Licht in den Brand. Der Schade ist in beyden Fällen derselbige. Aber beyde Vorfälle haben nicht einerley Beziehung auf meine persönliche Vervollkommung. Von jenem kann mir die Kenntniß seiner Entstehungsart keine Motive zu einem künftigen bessern Verhalten gewähren;

aber

aber wohl von diesem. Daher läßt auch meine Vernunft den ersten Fall ruhig vorüber gehen, ohne mir auch im geringsten nur, wenn ich so reden darf, eine scheele Miene darüber zu machen. Sie sucht vielmehr alles hervor, um meine klagende Selbstliebe, die aber gar keiner Reue hier fähig ist, zu trösten und zu beruhigen. Aber in dem andern Falle ist sie die erste, die mich vor ihren unerbittlichen Richterstuhl fordert, und in ihren Vorwürfen und Strafpredigten fast kein Ende finden kann. Lerne hieraus die große Absicht verstehen, warum die Fähigkeit, Reue zu empfinden, in deine Natur gelegt ist? Du sollst schlechterdings in deiner persönlichen Güte zunehmen, und von Tage zu Tage ein immer besserer Mensch werden. Von außen ist die ganze Anlage dazu gemacht, und in allen übrigen Theilen der Welt, die auf dich Beziehung haben, nichts vorhanden, was dich in dem Laufe der Vervollkommung aufhalten könnte. Alles muß vielmehr dahin mitwirken, und dir dazu beförderlich seyn. Damit aber auch das Triebwerk der Uhr, die du selbst bist, in sich selbst nicht stehen bleibe, so ist ihm die Fähigkeit, Reue empfinden zu können, als ein Gewicht angehängt worden. Diese natürliche Wirkung deiner bessern Einsichten in die Regeln deines Verhaltens und deiner unersättlichen Selbstliebe, ist also eines der allerredendsten Zeugnisse, mit welcher weisen Güte der Schöpfer deine Natur zum Gewinn höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit ein-

gerichtet hat. Die Empfindungen der Reue erwachen überall da von selbst in dir, wo du siehest, daß du vorher unvollkommner gehandelt hast, und nun klüger und eines bessern Verhaltens fähig geworden bist. Du kannst ihre Gewalt wohl so weit mäßigen, daß sie dir nicht unnüz und schädlich werden, aber sie tödten, sie ganz ausrotten, dich ihnen gänzlich entziehen, und ihnen völlig ausweichen, das kannst du auf keine mögliche Weise. Diese Nothwendigkeit, mit der du ihnen unterworfen bist, ist der wohlthätigste Zwang, mit welchem du auf deine unvollkommne Seite, auf die Irrthümer, aus welchen dein unvollkommneres Verhalten entsprang, auf die bessern Einsichten, die du nun gewonnen hast, auf die Mittel, die du anwenden kannst, um die Folgen deiner vorigen unvollkommnern Handlungsart in ihrem Laufe so früh als möglich aufzunehmen, auf die Mittel, dich zu bessern, und auf die Vortheile, die daraus für dich erwachsen werden, aufmerksam gemacht wirst. Ja du wirst nicht nur dadurch auf diese Dinge aufmerksam gemacht, sondern diese Reue, der du nicht ausweichen kannst, ist auch selbst der mächtigste und unwiderstehlichste Antrieb für dich, so viel an der Wegschaffung deiner Unvollkommenheit zu arbeiten, als du kannst, so viel in der That an dir zu bessern und gut zu machen, als geschehen kann, und deine nun erlangten bessern Einsichten zur bessern Besorgung deiner Glückseligkeit auch wirklich zu benuzen. Ist das

nicht eine weise und wohlthätige Einrichtung deiner Natur? Mußt du nicht daraus durchaus erkennen und überzeugt werden, daß es die Absicht deines Schöpfers und der Zweck deines Daseyns sey, daß du glücklich seyn und immer glücklicher werden sollst? Daß aber dies Wachsthum deiner Glückseligkeit nirgends sonst, als auf dem Wege deiner zunehmenden Vollkommenheit, der immer mehrern Ausbildung deiner Natur, und der Vermehrung deiner persönlichen guten Eigenschaften gewonnen werden könne? Es ist ein offenbarer Widerspruch, daß ein Mensch in sich selbst ein verstimmtes, verdorbenes und nichtswerthes Wesen seyn, aber durch die Zueignung fremder Vorzüge, die nicht aus seiner Natur, sonder von außen ihm herkommen, zu der Würde eines guten vollkommnen und glücklichen Menschen erhaben werden könne. Man besinne sich doch, was man sonst in der ganzen weiten Welt gut nennet? Wahrhaftig doch nur dasjenige, was seine Güte in sich selbst hat. Ein Apfel, ein Dukaten, ein Pferd, ein Wohnhaus u. s. w. ist gut, wenn ein jedes dieser Dinge die guten Eigenschaften in sich selbst hat, die ich seiner Natur, Art und seinem Zwecke gemäß an ihm suchen kann. Gott selbst ist das höchste Gut, weil sich die höchsten Vollkommenheiten in ihm befinden. Ich nenne ja keinen Apfel gut, der an sich unreif und wurmstichig, von außen aber mit den schönsten fremden Farben bemahlt ist, keinen bleyernen, aber mit Goldschaum über-

zogs

zognen Dukaten u. s. w. Kein Vernünftiger hält ja den Schauspieler um der fürstlichen Kleider willen, in welchen er auftritt, für einen wirklich regierenden Herrn. Warum will ich denn nun diesen allgemeinen Begriff in Ansehung des Menschen umkehren? Warum verlangt man von einer jeden Sache in der Welt, die gut genannt werden soll, daß sie diese Güte in sich selbst haben, daß dieselbe in ihrem eigenthümlichen Werthe, in ihrer eigenen Vollkommenheit bestehen solle, hingegen blos und allein der Mensch solle hier eine Ausnahme machen? Er allein solle es seyn, der in sich selbst nichts taugen könne, und wirklich nichts tauge, sondern der seinen ganzen Werth, um dessentwillen er je gut genannt werden möge, von einem Fremden borgen und sich mit dessen Verdiensten schmücken müße? Wahrlich wenn es ein — Geschwäz giebt, das gute Sitten verdirbt, so ist es, wie die traurige Erfahrung unwidersprechlich lehrt, dieses. Laß dich also nicht durch dasselbe einnehmen, und wenn es dir auch ein Schwäzer predigte, der einen noch so grossen Dunstkreis von Heiligkeit um sich her verbreitete, und es allenfalls selbst für vom Himmel herabgefallene Wahrheit ausgeben wollte! Nein, deine Glückseligkeit und deine eigene persönliche Vollkommenheit ist ein Begriff und einerley Sache. Soll jene vermehrt werden, so muß diese wachsen; und damit beydes desto gewisser und unausbleiblicher geschehe, so ist deine Natur so eingerichtet, daß deine Selbstliebe bey ge-

wonnenem hellerm Lichte des Verstandes überall da ein Mißvergnügen über dein voriges unmündiges Verhalten empfinden muß, wo dir von nun an eine richtigere und bessere Art des Verhaltens möglich ist.

Drittens. Ueberlaß dich nie einer unmäßigen oder untröstlichen Reue. Es ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, der eine unmäßige Reue, sie entstehe, worüber sie wolle, rechtfertigen könnte. Denn 1) so kann durch keine noch so große Reue eine geschehene That ungeschehen gemacht werden. 2) Es ist oben erwiesen worden, daß deine wahre Haupt-Glückseligkeit über alle Unfälle erhoben ist, und durchaus auch nicht in ihrem kleinsten Theile verlezt werden, geschweige gar zu Grunde gehen könne. Mithin kannst du auch nie etwas gethan haben, wodurch dein wahres Glück zernichtet wäre, und das dir eine Ursache zu einer untröstlichen Reue seyn und werden könnte. 3) Wenn es unbestreitlich ist, daß die Reue eine Wirkung der nachfolgenden bessern Einsichten ist, so hattest du ja diese Einsichten vorher bey der That noch nicht: folglich konntest du ja damals auch noch nicht ihnen gemäß handeln. Deine Einsichten, nach welchen du handeltest, waren noch die schwächeren und unmündigeren; und ihnen gemäß mußtest du nothwendig handeln, und konntest nicht anders. Willst du nun darüber untröstlich seyn, daß du klüger geworden bist? Deine unmäßige Reue enthält den brennenden Wunsch, daß du entweder nicht unmündiger

gewesen seyn möchtest, als du jezt bist, oder nicht klüger geworden seyn möchtest, als du warest. Wie weit wirst du mit diesem Wunsche kommen, wenn du auch noch so heftig auf seine Erfüllung bestehest? Gerade so weit, als mit dem Wunsche, daß du in deiner Kindheit schon den Verstand und die Kräfte eines erwachsenen Menschen gehabt haben möchtest. Wenn du dies alles überlegst und dich von diesen Wahrheiten recht überzeugst, so werden sie dich vernünftig beruhigen. Sie werden dich nicht gegen alle Reue bewaffnen und schützen. Nein, sie werden dir dies unentbehrliche Gewicht in dem Maaße und Grade in dir hängen lassen, als es das Triebwerk deiner Natur zum guten Fortgehen in deiner Vollkommenheit erfodert. Aber sie werden kein Uebergewicht entstehen lassen. Sie werden dich gegen unmäßige und untröstliche Reue sichern, die dir, anstatt zu nuzen, nur schädlich ist, weil sie deine Augen zu lange auf deine Unvollkommenheit geheftet hält, und dich dadurch hindert, die vorhandenen Rettungsmittel zu sehen, und die gewonnenen bessern Einsichten zu benuzen. Der Verheerung zu geschweigen, die sie in deiner Gesundheit anrichtet.

Viertens. Sorge so viel möglich dafür, daß deine jedesmalige Reue eine vernünftige sey. Das heißt: daß sie aus deutlichen Vorstellungen entspringe. Ich weiß es wohl, daß du es nicht in deiner Gewalt hast, dir deutliche Vorstellungen nach deinem Gefallen

aber wohl von diesem. Daher läßt auch meine Vernunft den ersten Fall ruhig vorüber gehen, ohne mir auch im geringsten nur, wenn ich so reden darf, eine scheele Miene darüber zu machen. Sie sucht vielmehr alles hervor, um meine klagende Selbstliebe, die aber gar keiner Reue hier fähig ist, zu trösten und zu beruhigen. Aber in dem andern Falle ist sie die erste, die mich vor ihren unerbittlichen Richterstuhl fordert, und in ihren Vorwürfen und Strafpredigten fast kein Ende finden kann. Lerne hieraus die große Absicht verstehen, warum die Fähigkeit, Reue zu empfinden, in deine Natur gelegt ist? Du sollst schlechterdings in deiner persönlichen Güte zunehmen, und von Tage zu Tage ein immer besserer Mensch werden. Von außen ist die ganze Anlage dazu gemacht, und in allen übrigen Theilen der Welt, die auf dich Beziehung haben, nichts vorhanden, was dich in dem Laufe der Vervollkommung aufhalten könnte. Alles muß vielmehr dahin mitwirken, und dir dazu beförderlich seyn. Damit aber auch das Triebwerk der Uhr, die du selbst bist, in sich selbst nicht stehen bleibe, so ist ihm die Fähigkeit, Reue empfinden zu können, als ein Gewicht angehängt worden. Diese natürliche Wirkung deiner bessern Einsichten in die Regeln deines Verhaltens und deiner unersättlichen Selbstliebe, ist also eines der allerredendsten Zeugnisse, mit welcher weisen Güte der Schöpfer deine Natur zum Gewinn höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit ein-

gerichtet hat. Die Empfindungen der Reue erwachen überall da von selbst in dir, wo du siehest, daß du vorher unvollkommner gehandelt hast, und nun klüger und eines bessern Verhaltens fähig geworden bist. Du kannst ihre Gewalt wohl so weit mäßigen, daß sie dir nicht unnüz und schädlich werden, aber sie tödten, sie ganz ausrotten, dich ihnen gänzlich entziehen, und ihnen völlig ausweichen, das kannst du auf keine mögliche Weise. Diese Nothwendigkeit, mit der du ihnen unterworfen bist, ist der wohlthätigste Zwang, mit welchem du auf deine unvollkommne Seite, auf die Irrthümer, aus welchen dein unvollkommneres Verhalten entsprang, auf die bessern Einsichten, die du nun gewonnen hast, auf die Mittel, die du anwenden kannst, um die Folgen deiner vorigen unvollkommnern Handlungsart in ihrem Laufe so früh als möglich aufzunehmen, auf die Mittel, dich zu bessern, und auf die Vortheile, die daraus für dich erwachsen werden, aufmerksam gemacht wirst. Ja du wirst nicht nur dadurch auf diese Dinge aufmerksam gemacht, sondern diese Reue, der du nicht ausweichen kannst, ist auch selbst der mächtigste und unwiderstehlichste Antrieb für dich, so viel an der Wegschaffung deiner Unvollkommenheit zu arbeiten, als du kannst, so viel in der That an dir zu bessern und gut zu machen, als geschehen kann, und deine nun erlangten bessern Einsichten zur bessern Besorgung deiner Glückseligkeit auch wirklich zu benuzen. Ist das

nicht eine weise und wohlthätige Einrichtung deiner Natur? Mußt du nicht daraus durchaus erkennen und überzeugt werden, daß es die Absicht deines Schöpfers und der Zweck deines Daseyns sey, daß du glücklich seyn und immer glücklicher werden sollst? Daß aber dies Wachsthum deiner Glückseligkeit nirgends sonst, als auf dem Wege deiner zunehmenden Vollkommenheit, der immer mehrern Ausbildung deiner Natur, und der Vermehrung deiner persönlichen guten Eigenschaften gewonnen werden könne? Es ist ein offenbarer Widerspruch, daß ein Mensch in sich selbst ein verstimmtes, verdorbenes und nichtswerthes Wesen seyn, aber durch die Zueignung fremder Vorzüge, die nicht aus seiner Natur, sonder von außen ihm herkommen, zu der Würde eines guten vollkommnen und glücklichen Menschen erhaben werden könne. Man besinne sich doch, was man sonst in der ganzen weiten Welt gut nennet? Wahrhaftig doch nur dasjenige, was seine Güte in sich selbst hat. Ein Apfel, ein Dukaten, ein Pferd, ein Wohnhaus u. s. w. ist gut, wenn ein jedes dieser Dinge die guten Eigenschaften in sich selbst hat, die ich seiner Natur, Art und seinem Zwecke gemäß an ihm suchen kann. Gott selbst ist das höchste Gut, weil sich die höchsten Vollkommenheiten in ihm befinden. Ich nenne ja keinen Apfel gut, der an sich unreif und wurmstichig, von außen aber mit den schönsten fremden Farben bemahlt ist, keinen bleyernen, aber mit Goldschaum über-

zognen Dukaten u. s. w. Kein Vernünftiger hält ja den Schauspieler um der fürstlichen Kleider willen, in welchen er auftritt, für einen wirklich regierenden Herrn. Warum will ich denn nun diesen allgemeinen Begriff in Ansehung des Menschen umkehren? Warum verlangt man von einer jeden Sache in der Welt, die gut genannt werden soll, daß sie diese Güte in sich selbst haben, daß dieselbe in ihrem eigenthümlichen Werthe, in ihrer eigenen Vollkommenheit bestehen solle, hingegen blos und allein der Mensch solle hier eine Ausnahme machen? Er allein solle es seyn, der in sich selbst nichts taugen könne, und wirklich nichts tauge, sondern der seinen ganzen Werth, um dessentwillen er je gut genannt werden möge, von einem Fremden borgen und sich mit dessen Verdiensten schmücken müße? Wahrlich wenn es ein — Geschwäz giebt, das gute Sitten verdirbt, so ist es, wie die traurige Erfahrung unwidersprechlich lehrt, dieses. Laß dich also nicht durch dasselbe einnehmen, und wenn es dir auch ein Schwäzer predigte, der einen noch so grossen Dunstkreis von Heiligkeit um sich her verbreitete, und es allenfalls selbst für vom Himmel herabgefallene Wahrheit ausgeben wollte! Nein, deine Glückseligkeit und deine eigene persönliche Vollkommenheit ist ein Begriff und einerley Sache. Soll jene vermehrt werden, so muß diese wachsen; und damit beydes desto gewisser und unausbleiblicher geschehe, so ist deine Natur so eingerichtet, daß deine Selbstliebe bey ge-

wonnenem hellerm Lichte des Verstandes überall da ein Mißvergnügen über dein voriges unmündiges Verhalten empfinden muß, wo dir von nun an eine richtigere und bessere Art des Verhaltens möglich ist.

Drittens. Ueberlaß dich nie einer unmäßigen oder untröstlichen Reue. Es ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, der eine unmäßige Reue, sie entstehe, worüber sie wolle, rechtfertigen könnte. Denn 1) so kann durch keine noch so große Reue eine geschehene That ungeschehen gemacht werden. 2) Es ist oben erwiesen worden, daß deine wahre Haupt-Glückseligkeit über alle Unfälle erhoben ist, und durchaus auch nicht in ihrem kleinsten Theile verlezt werden, geschweige gar zu Grunde gehen könne. Mithin kannst du auch nie etwas gethan haben, wodurch dein wahres Glück zernichtet wäre, und das dir eine Ursache zu einer untröstlichen Reue seyn und werden könnte. 3) Wenn es unbestreitlich ist, daß die Reue eine Wirkung der nachfolgenden bessern Einsichten ist, so hattest du ja diese Einsichten vorher bey der That noch nicht: folglich konntest du ja damals auch noch nicht ihnen gemäß handeln. Deine Einsichten, nach welchen du handeltest, waren noch die schwächeren und unmündigeren; und ihnen gemäß mußtest du nothwendig handeln, und konntest nicht anders. Willst du nun darüber untröstlich seyn, daß du klüger geworden bist? Deine unmäßige Reue enthält den brennenden Wunsch, daß du entweder nicht unmündiger

ge-

gewesen seyn möchtest, als du jezt bist, oder nicht klüger geworden seyn möchtest, als du warest. Wie weit wirst du mit diesem Wunsche kommen, wenn du auch noch so heftig auf seine Erfüllung bestehest? Gerade so weit, als mit dem Wunsche, daß du in deiner Kindheit schon den Verstand und die Kräfte eines erwachsenen Menschen gehabt haben möchtest. Wenn du dies alles überlegst und dich von diesen Wahrheiten recht überzeugst, so werden sie dich vernünftig beruhigen. Sie werden dich nicht gegen alle Reue bewaffnen und schützen. Nein, sie werden dir dies unentbehrliche Gewicht in dem Maaße und Grade in dir hängen lassen, als es das Triebwerk deiner Natur zum guten Fortgehen in deiner Vollkommenheit erfodert. Aber sie werden kein Uebergewicht entstehen lassen. Sie werden dich gegen unmäßige und untröstliche Reue sichern, die dir, anstatt zu nuzen, nur schädlich ist, weil sie deine Augen zu lange auf deine Unvollkommenheit geheftet hält, und dich dadurch hindert, die vorhandenen Rettungsmittel zu sehen, und die gewonnenen bessern Einsichten zu benuzen. Der Verheerung zu geschweigen, die sie in deiner Gesundheit anrichtet.

Viertens. Sorge so viel möglich dafür, daß deine jedesmalige Reue eine vernünftige sey. Das heißt: daß sie aus deutlichen Vorstellungen entspringe. Ich weiß es wohl, daß du es nicht in deiner Gewalt hast, dir deutliche Vorstellungen nach deinem Gefallen

zu erschaffen, oder es durch deine Willkühr zubewerkstelligen, daß die neuen Einsichten, welche in dir nach einer vollbrachten That aufgehen, aus lauter deutlichen Begriffen bestehen und keine Urtheile der Einbildung, sondern der Vernunft enthalten. Allein da doch die Reue nur ihre Beziehung auf die Regeln des Verhaltens hat, denen du gefolgt bist, und künftig zu folgen hast, so soll dich obige Forderung nur dahin aufmerksam und sorgfältig machen, daß du das unter deine vornehmsten und wichtigsten Angelegenheiten rechnest, dich nach recht guten, vernünftigen, festen Grundsäzen umzusehen, die du dir zu Regeln deines Verhaltens wählen könnest, und nach welchen du hernach deine einzelnen Handlungen vernünftig zu beurtheilen, im Stande seyest. Freylich werden auch diese Grundsäze selbst, und wenn sie jezt die besten und vernünftigsten sind, bey deinem Wachsthum in der Erkenntniß überhaupt, auch nicht unveränderlich bleiben. Sie werden sich vielmehr immer mehr veredeln und von Zeit zu Zeit reichhaltiger, vollständiger und vernünftiger werden. Allein mit je mehrerm Fleiße du dich doch um sie bewirbst, desto gesicherter wirst du vor vielen Anfällen der Reue seyn, die aus bloßen Einbildungen abstammen, und eben darum gemeiniglich die martervollsten sind. Wilst du einem jeden schwärmerischen Kopfe erlauben, dir die Regeln deines Verhaltens nach seiner Phantasie vorzeichnen zu dürfen; willst du diese Regeln ungeprüft annehmen

nehmen: so kann er dir endlich ein solches unnatürliches Lehr- und Glaubens-System aufbürden, das mit der ächten Natur, so wie sie aus den Händen des Schöpfers da ist, in tausend Wiedersprüchen steht. Und wenn du denn noch so gut gelernt hast, wider die Natur zu glauben, so kannst du doch nicht anders als mit der Natur leben und handeln. Folglich wird sich alsdenn die Menge eingebildeter Sünden alle Augenblicke so anhäufen, und deine sklavische abergläubische Anhänglichkeit an das unnatürliche Lehr- und Glaubens-System wird dich mit so vielen unnützen, oft lächerlichen, aber qualvollen Empfindungen der Reue bestrafen, daß du nicht aus, nicht ein wissen wirst. Auf diesem Wege ist auch der verzweiflungsvolle Wahn geboren, in den viele versunken sind, daß sie sich für Menschen zu halten angefangen haben, die zum Fluch geboren, zu allem Guten erstorben, von dem Schöpfer selbst schon vor ihrer Geburt zu einer ewigen Qual und Marter verdammt wären.

Wenn du alle diese Wahrheiten und Regeln, die hier vorgetragen sind, in Acht nimmst, so ist es einleuchtend, daß dir die vernünftige Reue, diese edelste Art der Unzufriedenheit, der du fähig gemacht bist, das schönste Förderungsmittel in der Vollkommenheit, und eben daher im Grunde die beste, ewig fliessende Quelle der wahresten, seligsten Zufriedenheit werden könne und müsse.

III. Von dem Verlangen nach Vergnügen.

Wir sind angenehmer Empfindungen fähig, tragen ein Verlangen nach ihnen, bedürfen derselben zu unserer Erhaltung, Zufriedenheit und Glückseligkeit, und die ganze Natur biethet uns einen mannigfaltigen Reichthum derselben an, und öffnet uns unzählige unerschöpfliche Quellen der Freuden, aus welchen wir zu unserm Bedarf schöpfen können. Dies alles beweist überflüßig die Rechtmäßigkeit der Vergnügen an sich.

Alles Vergnügen entsteht daher, wenn mein Empfindungsvermögen oder meine Nerven so gerührt werden, wie es ihrer natürlichen Beschaffenheit am angemessensten ist; oder, wenn meine Nerven und Fibern in solche Erschütterungen und Schwingungen gesezt werden, die ihnen nicht die geringste Gewalt anthun, sondern ihnen vielmehr so recht natürlich sind, oder mit ihrer natürlichen Beschaffenheit vortheilhaft zusammentreffen. Sind die Erschütterungen zu schwach, so bleibt das Bewußtseyn derselben, mithin auch der Genuß eines Vergnügens oder Mißvergnügens aus. Sind sie gerade so stark, wie sie sich für das Nerven-System überhaupt und insonderheit für diejenigen Empfindungs-Nerven und Vorstellungsfibern, welche sie eigentlich leiden, schicken, so macht dieser Vorgang in uns den Genuß des Vergnügens aus. Sind sie zu stark, oder werden unsere Nerven und Fibern in solche Schwingungen gesezt,

die

die ihnen widernatürlich sind, die ihnen auf irgend eine Art Gewalt anthun, so befinden wir uns im Mißvergnügen. Je genauer denn nun der Grad der Erschütterung mit der natürlichen Beschaffenheit der Nerven zusammentrifft, je angemessener er denselben ist, und je mehrere Nerven und Fibern eine solche ihnen angemessene Erschütterung zu gleicher Zeit in dem Menschen leiden, desto größer ist sein Vergnügen, welches er jezt genießt. Je weniger aber jenes zusammentrifft, desto kleiner ist dieses, und je weiter jene Erschütterungen von der natürlichen Beschaffenheit des Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögens abweichen, je mehrern Nerven zu gleicher Zeit durch widernatürliche Erschütterungen Gewalt angethan wird, desto größer ist das Mißvergnügen. Die Gegenstände, welche unsere Fibern in solche gute verhältnißmäßige Schwingungen zu sezen pflegen, nennen wir angenehme: diejenigen, durch welche sie auf eine widrige Art erschüttert werden, unangenehme. Unter den angenehmen sowohl, als unangenehmen, finden nun wieder unzählige Grade statt, nach Maaßgabe dessen, ob viele oder weniger Nerven zu gleicher Zeit von ihnen bewegt werden, und in welchen Verhältnissen diese Erschütterungen zu jener ihrer natürlichen Beschaffenheit stehen. Die teutsche Sprache wäre fast reich genug, die vornehmsten und merklichsten dieser Grade durch besondere Worte bezeichnen zu können, z. E. belustiget, erfreuet werden, innig vergnügt seyn, sich glücklich fühlen, von

ner Sache ganz bezaubert, von Freude hingerissen werden, sich wohl dabey befinden, einen Gefallen daran finden, sich etwas gefallen lassen können u. s. w. und von der andern Art: diese oder jene Sache ist mir zuwider, mißfällig, ich kann sie gar nicht ausstehen, sie ist mir abscheulich u. s. w. wenn nur allen solchen Redensarten und Worten ein überall bestimmter Begriff gegeben, und ihnen derselbe gesichert werden könnte.

Man siehet hieraus, daß das hauptsächlichste beym Vergnügen und Mißvergnügen auf die natürliche Beschaffenheit des gesammten Nervensystems eines Menschen ankomme. Dies ist nicht bey zwey Menschen dasselbe. Daher kann der eine da entzükt werden, wo der andere ungerührt bleibt, und der dritte einen Abscheu empfindet. Noch mehr: Jene natürliche Beschaffenheit des Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögens ist auch bey einem und eben demselben Menschen nicht unveränderlich, sondern hängt von allen Veränderungen, die in den Bestandtheilen des Menschen und ihren Verhältnissen gegen einander vorgehen, ebenfalls ab. Daher kann z. E. eine Sache nach einer Krankheit, die ich ausgestanden habe, für mich alle ihre Reizungen verlohren haben, und mir wol gar ekelhaft geworden seyn, ohne die ich vielleicht vor der Krankheit nicht leben konnte. Auch Gewohnheit, oder die oftermalige Eintrettung derselbigen Erschütterung der Nerven, kann mir diese endlich natürlich gemacht haben, ohngeachtet mir die erste Erschütterung

die-

dieser Art sehr zuwider war. Dies sieht man z. E. offenbar bey der Gewohnheit des Tabakrauchens oder Bethelkäuens. Jedoch hat die Gewohnheit, wie die Erfahrung lehrt, mehr Macht, die natürliche Beschaffenheit der gröbern Empfindungsnerven, oder der Sinne, als der feinern Vorstellungsfibern umzuschaffen, welches auch seinen guten Grund hat.

Wir wollen diejenigen Empfindungen, welche in solchen Erschütterungen unserer Sinnes-Nerven bestehen, die mit der natürlichen Beschaffenheit derselben übereinstimmen, so lange sie blos dunkle Empfindungen bleiben, behagliche Empfindungen, und wenn sie zu Vorstellungen übergehen, angenehme Empfindungen oder Vorstellungen; diejenigen dunkeln Empfindungen aber, welche der natürlichen Beschaffenheit des Empfindungs-Vermögens viel oder wenig widersprechen, so lange sie dunkle Empfindungen bleiben, unbehagliche Empfindungen, hingegen, wenn sie zu Vorstellungen übergehen, unangenehme Empfindungen und Vorstellungen nennen. Da nun der Mensch zu allen Zeiten voller Empfindungen, ist, und diese von tausend verschiedenen Gegenständen in ihm erwekt werden, so müssen sich auch zu jeder Zeit behagliche und unbehagliche Empfindungen zugleich in ihm befinden: zumal wenn man die beständigen Veränderungen, welche unaufhörlich in ihm vorgehen, dabey mit in den Anschlag bringt. Wir können uns wenigstens eine jede seiner Empfindungen als zu einer dieser Arten gehörig vor-

vorstellen, wenn schon beyde Arten, die behaglichen und unbehaglichen, vermuthlich wie eine einzige Kette zusammenhängen, und durch keine Kluft geschieden seyn mögen. (Dies leztere war auch des Sokrates Meynung, welche er kurz vor seinem Tode, da ihm die Bande abgenommen waren, und er nun das sanfte Reiben mit der Hand auf derjenigen Stelle des Fußes, wo ihn die Fesseln vorher gedrükt hatten, so angenehm fand, von sich hören ließ.) Mein Zwek erlaubt es mir nicht, alle Folgerungen, welche hieraus fließen, zu verfolgen, und mein ganzes System über Vergnügen und Mißvergnügen, insofern es auf die verhältnißmäßige Erschütterungen der gröbern und feinern Nerven und Gehirnfibern beruhet, hier vor Augen zu legen. Ich begnüge mich daher, nur folgende unbestreitliche Wahrheiten aufzustellen: 1) Kein Mensch ist zu irgend einer Zeit lauter behaglicher, und auch nicht lauter unbehaglicher Empfindungen fähig; mithin noch viel weniger lauter behaglicher Empfindungen und angenehmer Vorstellungen, oder lauter unbehaglicher Empfindungen und unangenehmer Vorstellungen. Sondern, wenn auch etwa alle seine Vorstellungen, die er jezt hat, angenehme oder unangenehme sind, so wird doch gewiß sein Vergnügen durch die zugleich in ihm vorhandenen unbehaglichen, und sein Mißvergnügen durch die behaglichen Empfindungen gemildert und gemäßiget seyn. 2) Die größte Summe, sie sey von der einen oder der andern Art der Empfindungen und Vorstellungen,

gen, giebt Sache der den Ausschlag, und enthält den Grund, welcher uns bestimmt, zu sagen, entweder: ich bin vergnügt, oder ich bin mißvergnügt: diese Sache gefällt mir, oder sie ist mir zuwider. Je überwiegender denn die größere Summe über die kleinere ist, desto mehr verschwindet diese in unserm Bewußtseyn. Daher kann mich z. E. der zu heftige Schmerz einer Wunde gegen andere reizende Gegenstände, die mich sonst bezaubert haben würden, fühllos, nnd der plözliche Anblik einer ausserordentlichen Sache, meinen herben Kummer so lange vergessend machen, als jene Empfindungen die stärkern sind. Eben daher kann ich mich so gar mit gewissen unangenehmen Gegenständen endlich völlig aussöhnen, wenn sie mir immer in Verbindung mit andern und solchen Gegenständen erscheinen, die mir ein grosses und überwiegendes Vergnügen erweken. Ja ein und ebenderselbe Gegenstand kann mir aus diesem Grunde bey allen seinen anderweitigen Unvollkommenheiten höchst schäzbar seyn.

Eines ganz vollkommnen ungestörten Vergnügens ist der Mensch so wenig fähig, als einer ganz vollkommnen Zufriedenheit. Er müßte alsdenn stets lauter behaglische Empfindungen und angenehme Vorstellungen haben: d. h. alle seine Nerven und Fibern müßten sich alsdenn stets in denselbigen, ihnen allernatürlichsten und angemessensten Schwingungen befinden. Nicht die allerkleinste Veränderung und Abwechselung dürfte in diesen

Schwin-

Schwingungen vorgehen. Nein, sie müßten im strengsten Verstande immer dieselbigen bleiben, weil sonst die kleinste Veränderung, welche dabey vorgienge, sie würde aufhörend machen, die natürlichste zu seyn. Eine immerwährende Bewegung aber, die schlechterdings in allen ihren kleinsten Theilen ohne alle Veränderung immer dieselbige bleibt, ist nichts anders, als die vollkommenste Ruhe selbst. Alles Leben und Daseyn des Menschen gienge also bey der völligen Abwesenheit aller Unbehaglichkeit und alles Mißvergnügens so gewiß verlohren, als das Wasser der größten See gewiß in Fäulniß übergehen müßte, wenn kein Wind seine Oberfläche und kein Ab- und Zufluß sein inwendiges bewegte. Diejenigen also, welche sich ihre künftige Seligkeit als einen Zustand des reinsten und vollkommensten Vergnügens vorstellen, hoffen im Grunde auf eine ewige Vernichtung ihres Daseyns.

Wir haben in der Einleitung dem ganzen menschlichen Nervenbau drey Abtheilungen gegeben. 1) Die äußern und innern Sinne. 2) Die weniger edlen Gehirnfibern, die das Einbildungsvermögen darstellen, und 3) die alleredelsten Gehirnfibern, deren Schwingungen unser vernünftiges Denken ausmacht. Wir wollen diese Eintheilung hier beybehalten. Sind es also hauptsächlich unsere gröbern Empfindungs-Nerven, oder unsere Sinne, die eine solche ihnen angemessene Erschütterung leiden, so genießen wir ein sinnliches Vergnügen. Sind

es diejenigen Fibern, welche das Einbildungs-Vermögen enthalten, so haben wir ein Vergnügen der Einbildungskraft. Sind es aber diejenigen, welche uns vernünftig denkend machen, so gibt uns dies das Vergnügen des Verstandes. Es ist wohl ohne mein Erinnern klar, daß die Erschütterungen der Sinne nicht in dem gröbern Nervengewebe steken bleiben dürfen, weil ich mich sonst ihrer nicht bewußt werden könnte. Die gedachte Einthetlung faßt nicht den Begriff in sich, daß eine jede dieser Gattungen von Vergnügen nur für sich und außer aller Verbindung mit den übrigen genossen werden könnte oder müßte: sondern sie gründet sich auf das Bewußtseyn, das der Mensch davon hat oder haben kann, welcher von jenen dreyen Theilen seines Nerven-Baues vorzüglich dabey interessirt sey.

A. Von dem Vergnügen der Sinne, oder welches mit den Sinnen vornemlich empfunden wird.

Regeln.

1) Alle deine sinnlichen Vergnügungen müssen die Eigenschaft haben, daß sie wirkliche Beförderungsmittel deiner Glükseligkeit sind. Dies ist die Hanptregel, aus welcher alle übrigen fließen: und je mehr eine Art des sinnlichen Vergnügens jene Eigenschaft wirklich hat, desto schäzbarer und vorzüglicher ist sie. Eine jede Art des Vergnügens hingegen, die dich, so weit du es beurtheilen kannst,

in

in dem Laufe deiner Vollkommenheit aufhalten, oder gar zurükbringen will, ist mit Abscheu zu fliehen. Nach dieser Regel mußt du nun dein jedesmaliges sinnliches Vergnügen prüfen und wählen. Du wirst finden, daß gemeiniglich bey den Vergnügungen des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs die wenigste Gefahr vorhanden sey; hingegen die Vergnügungen des Geschmaks und Gefühls mit weit mehrerer Vorsicht genossen werden müssen.

Der erste und nächste Nuzen, den alle sinnlichen Vergnügungen stiften sollen, ist die Beförderung der Gesundheit. Dies thut auch wirklich eine jede Art derselben, wenn das Vergnügen nur mäßig und mit Ordnung genossen wird. Kein Mensch kann auch ohne alles sinnliches Vergnügen gesund seyn und bleiben. Dies sieht man offenbar an denen, die in finstern und dumpfigen Kerkern lange eingeschlossen liegen müssen. Die sinnlichen Werkzeuge selbst gewinnen durch ein ordentlich genossenes Vergnügen eine neue Stärke, und alle übrigen ermüdeten Kräfte eine angenehme Erholung, um hernach mit desto glüklicherm Fortgange wieder geschäftig seyn zu können Wie stärkend ist z. E. an einem heitern Frühlingsmorgen die Luft? Von wie vielen Blumen sagt man nicht, ihr Geruch stärke den ganzen Körper? u. s. w. Wofern aber ein sinnliches Vergnügen für deine Gesundheit verwüstend wird, oder sein Genuß dich zur Abwartung deiner pflichtmässigen Geschäfte untüchtig

tüchtig macht, so ist es so fort, als wider seinen ersten Zwek gerichtet, verwerflich. Du kannst also z. E. deinen Geschmak vergnügen. Wofern du aber, um ihn zu küzeln, solche Speisen und Getränke genießen wolltest, die deiner Gesundheit entweder überall, oder doch unter den gegenwärtigen Umständen nach allen gemachten Erfahrungen schädlich seyn müssen, oder wofern du dich, ihm zum Gefallen, im Genuß der Nahrungsmittel überladen wolltest, so handelst du allemal unvernünftig. Du kannst das Vernügen der Liebe genießen, welche beyde Geschlechter für einander fühlen, wofern es aber zu einer Zeit und auf eine Art geschieht, die den Gesezen der Natur widerspricht, und worunter deine Gesundheit leidet, so hört es auf, ein wahres menschliches Vergnügen zu seyn, und straft dich mit den bittersten Folgen des Mißvergnügens u. s. w. Eben so können auch die sinnlichen Vergnügungen dadurch der Gesundheit schädlich werden, wenn sie in ihrer Dauer zu anhaltend sind.

2) Deine sinnlichen Vergnügungen müssen dir auch, außer deiner Gesundheit, an anderweitigen Gütern keinen größern Schaden verursachen, als der Vortheil überhaupt ist, den sie dir gewähren. Es sey nun an deinem guten Namen, oder irrdischen Vermögen, oder an andern Stüken deiner Zufriedenheit. Dies würde z. E. geschehen, wenn du, um dich schön zu kleiden, oder um deinen Geschmak zu vergnügen, oder um der Zerstreuung in angenehmen Gesellschaften, oder um einer

weich-

weichlichen Bequemlichkeit, oder um der Befriedigungen deiner leidenschaftlichen Liebe zu einer Person andern Geschlechts zu genießen, mehr Aufwand von deinen irrdischen Gütern machen wolltest, als das Gesez einer weisen Anwendung des Vermögens bey dir erlauben kann. Drükende Armuth mit allen ihren traurigen Folgen, der Spott anderer Menschen, und tausendfaches Elend würde alsdenn die Frucht deiner Unbesonnenheit werden, die du essen müßtest.

3) Unsere sinnlichen Ergözlichkeiten müssen auch nicht mehr Zeit wegnehmen, als ihnen die Abwartung unserer wichtigern Pflichten verstattet. Freylich kann das nothwendige Bedürfniß einer Erholung unserer Kräfte uns den Genuß einer gewissen sinnlichen Ergözlichkeit zu unserer gegenwärtigen größten Pflicht gerade machen. Allein, sobald jene Nothwendigkeit vorüber ist, muß ich die Erlaubniß, welche, und wie viel besondere Zeit ich auf meine sinnlichen Vergnügungen verwenden dürfe? bey meinen höhern Obliegenheiten suchen. Es ist auch nicht nöthig, zum Nachtheil der höhern Pflichten die Zeit auf sinnliche Vergnügungen zu verschwenden. Denn eine weise Vorsehung hat es so eingerichtet, daß das Vergnügen überall in der Natur verbreitet ist, mithin selbst unter den Berufsarbeiten zugleich mit genossen werden kann. Z. E. Dem Ackersmann sind selbst unter seinen schweißvollesten Arbeiten, nicht, sein Gefühl der angenehmen Luft, nicht sein

Ge-

Gehör dem Gesange der Vögel, nicht seine Augen dem herrlichen Anblick der Schöpfung verschlossen, u. s. w.

4) Nie dürfen deine sinnlichen Vergnügungen Kränkungen der Rechte deines Nebenmenschen seyn, oder auf Kosten ihrer Wohlfahrt von dir gesucht und genossen werden. Sie würden alsdenn eine Ungerechtigkeit mit sich führen, die dir selbst mehr Schaden, als das Vergnügen Vortheil brächte. Deine eigene Glückseligkeit ist mit der Wohlfahrt anderer Menschen zu genau verbunden, als daß du diese, ohne selbst zu leiden, antasten dürftest. Die Sicherheit deiner eigenen Rechte steht und fällt in der Gesellschaft, mit der Sicherheit der ihrigen. Ueberdies ist auch hier wieder kein Mensch so arm und in seiner Freyheit so gebunden, (die armen Unglücklichen in den finstern Kerkern der Grausamkeit ausgenommen), daß er nicht anders, als mit Beleidigung der Rechte anderer, Vergnügen genießen könnte. Gesezt, es fehlt ihm auch eine gewisse besondere Art desselben, so stehen ihm tausend andere offen. Das sinnliche Vergnügen ist nicht verpachtet. Keiner hat vom Schöpfer ein Monopolium darüber erhalten. Du darfst also gar nicht das Eigenthum deines Nächsten wider seinen Willen zu deinem Vergnügen anwenden. Du darfst nie deinem Triebe der Fortpflanzung ohne die freye Einwilligung des andern Theils Befriedigung verschaffen, u. s. w. Die folgenden Pflichten gegen deine Nebenmenschen werden es dir so gar

ge-

gebiethen, da, wo auch die schwächere Einsicht und Gutherzigkeit deines Nächsten es dir möglich macht, auf seinen Schaden deinen Vortheil zu bauen, der Vormund deines Nächsten zu seyn, und aus Liebe zu seinem und deinem eigenen wahren Besten, keinen unedlen Gebrauch von seiner Schwachheit zu machen.

5) Hüte dich so lieb dir deine gesammte Wohlfahrt ist, daß dich kein sinnliches Vergnügen sich unterwürfig mache; daß du kein Sklave von ihm werdest, und durch tyrannische Gewohnheit an dasselbe gefesselt, seiner nicht entbehren könntest. Bedenke, z. E. wie unglücklich der Mensch ist, der so tief in das Laster der Trunkenheit versunken ist, daß er alle Herrschaft über sich verlohren hat, und aller Warnungen seines siechen Körpers ohngeachtet, den Giftbecher immer wieder sucht, in welchem sein Tod bereitet ist? Oder, wie unglücklich der ausgemergelte Sklave der Wollust ist, der, ohngeachtet ihn seine zügellose Ausschweifungen schon in die abscheulichste Krankheit gestürzt, und seinem Grabe ganz nahe geführt haben, sich doch nicht enthalten kann, die ihm verbotene Frucht so lange zu brechen, bis seine lezte Kraft verzehrt, und er ein Raub der abscheulichsten Todesart geworden ist? Andere Arten des sinnlichen Vergnügens beherrschen zwar, wenn ihnen zu viel Freyheit eingeräumt ist, den Menschen nicht mit einer so tyrannischen Grausamkeit, die die Zerstörung seines Lebens zur unmittelbaren Folge hat; aber sie machen ihn doch immer unglücklich,

lich, wenn er ihr Sklave geworden ist, und ohne sie nicht leben kann. Seine Zufriedenheit steht denn immer auf dem Spiel, und wird so viel öfter unterbrochen, je mehr unnüze Bedürfnisse er sich angeschaft und nothwendig gemacht hat. In welcher unedlen Abhängigkeit steht, z. E. bey vielen Menschen ihre Zufriedenheit von dem Gebrauch des Schnupf- und Rauchtabacks, des Kaffees? u. s. w. und wie viele andere schädliche Folgen ziehen solche Verwöhnungen seines Körpers oft nach sich? Die Natur selbst ist mit wenigem zufrieden, und sie befindet sich überhaupt immer am besten dabey, wenn ihr nur ihre nothwendigen Forderungen gewährt, und keine fremde unnöthigen Bedürfnisse aufgedrungen werden. Suche daher so viel möglich ist, Herr über alle deine sinnlichen Vergnügen zu bleiben; und damit du dies könnest, so schlage dir zuweilen ein solches Vergnügen, das du oft geniessest, und zu welchem du einen gewissen zunehmenden Hang bey dir bemerkst, selbst ab, und enthalte dich seiner freywillig, damit es kein unentbehrliches Bedürfniß für dich werden möge. Die glückliche unabhängige Freyheit, in der du dich alsdenn erhältst, wird dich dafür über tausend Ursachen der Unzufriedenheit erhoben halten.

6) Vermeide auch die zu heftigen äußerlichen Ausdrücke, die zu lebhaften Zeichen deines sinnlichen Vergnügens. Sie machen dich in den Augen anderer ungestaltet, sezen dich ihrem Spotte aus, schicken sich nicht für

die Würde deiner Vernunft, und können dir viele Unannehmlichkeiten zuziehen. Eine eben so große Unanständigkeit ist es, wenn man ein sinnliches Mißvergnügen zu sehr scheuet. Es ist kindisch, sich bey einer leichten Verwundung oder nichts bedeutenden Unpäßlichkeit, ungebärdig zu stellen. Es verräth eine elende Abhängigkeit von der Zärtlichkeit seiner Sinne, wenn man bey jedem Anblick einer sinnlichen Mißgestalt z. E. bey Verwundungen, die andere erlitten haben, u. d. g. so fort zurück bebt. Solche nichtswürdige Verzärtlung unserer Sinne wird uns leicht ein Hinderniß, Elenden die schuldige Hülfe leisten, und macht uns dadurch in der That ungerecht und grausam.

B. Von dem Vergnügen der Einbildung.

Hier können fast alle so eben bey den sinnlichen Vergnügen gegebenen Regeln, insonderheit aber auch die oben bey der Einbildungs-Kraft überhaupt angeführten mit ihren nöthigen kleinen Veränderungen nüzlich angewandt werden. Wir wollen daher nur noch, das Hauptsächlichste, was etwa hieher gehören kann, anführen und hinzusezen.

Regeln.

1) Da deine Einbildung mit deinen Hauptneigungen in dem freundschaftlichen Vernehmen steht, so wird sie dir auch am meisten mit den reizendsten Vorstellungen desjenigen

Ver-

Vergnügens schmeicheln, das dir, ihrer Versicherung nach, die Befriedigung einer solchen Leidenschaft gewähren könne, um dich dadurch zur wirklichen Befriedigung derselben zu bewegen. Dies Vergnügen wird sie weit über die Wahrheit hinaus vergrößern. Du darfst also ihrem Urtheile nie gerade zu trauen, sondern mußt es der Prüfung der Vernunft unterwerfen: So weit denn diese deine eigene, und anderer Glückseligkeit bey der Sache gesichert oder gar durch sie befördert sieht, kannst du sie dir mit Sicherheit erlauben. Wo dir aber diese Gefahr zeigt, da entschlage dich der angenehmen Bilder der Einbildung, welches am besten durch das Vornehmen einer anderweitigen und solchen Arbeit geschieht, die deinen Gliedern Beschäftigung und deinen Sinnen und deiner Aufmerksamkeit viele äußerliche Zerstreuung giebt. Warte damit nicht so lange, und hänge unterdessen den schmeichelhaften Vorstellungen der Einbildung nach, bis deine Begierden zum fertigen Sturme aufgewigelt sind. Fange auch denn, wenn deine Leidenschaften schon sehr unruhig geworden sind, nicht lange erst an, mit deiner Einbildung über die Sache zu disputiren. Dies dient gemeiniglich nur dazu, ihr den Sieg desto geschwinder und gewisser in die Hände zu spielen. Du handelst bey solcher Aufwallung sicherer, wenn du, so bald dir deine Vernunft gleichsam nur schwach zuflüstert, daß mehr Gefahr als Hofnung für deine und an-

derer Glückseligkeit dabey sey, so fort von der Sache abbrichst, deine Aufmerksamkeit auf etwas anderes richtest, und keinem Gedanken an den Vorwurf deiner Leidenschaft eher den Eingang wieder bey dir verstattest, dich auch noch weit mehr aller und jeder noch so kleinen Handlungen in der Sache völlig enthältest, bis deine Leidenschaft wieder ruhig geworden ist. Alsdenn laß deine Vernunft über die ganze Sache frey urtheilen, und dir die bessern Grundsäze mit allem Nachdruck predigen, die du in deinen Gesinnungen und Handlungen befolgen müssest, um mit deiner Glückseligkeit an keiner Klippe zu scheitern, woran Leidenschaft und Einbildung sie führen können. Dies merke sich vornehmlich der Wollüstling, der Stolze, Empfindliche, Zornige und Rachgierige.

2) Alle Vergnügungen der Einbildung müssen ebenfalls zur Vermehrung unserer Glückseligkeit und Vollkommenheit beytragen, sonst taugen sie nichts. Und je nachdem sie jenes in größerm oder kleinerm Maaße thun, darnach bestimmt sich ihr Werth. Wir wollen es wagen nach dieser Beziehung alle Vergnügungen der Einbildung in drey Hauptgattungen einzutheilen.

a) Solche, die uns in unserer wahren Vollkommenheit um gar nichts förderlich, sondern vielmehr hinderlich sind, die folglich durchaus vermieden werden müssen. Dahin gehören z E. der beleidigende Spott über andere Menschen; das Vergnügen der Rachbegier-

gierde; die schadenfrohe Freude; die Belustigung an der Qual der Thiere. Die erhabene Bewunderung seiner eigenen Vollkommenheit, welche der Stolze bey sich unterhält; die Belustigung an bloßen Ehrenzeichen, ohne Rücksicht auf wahre Ehre; die kindische Freude des Geizigen über den Glanz des Goldes, und den todten Besiz desselben; alle lügenhafte Erdichtungen, die nicht blos angenehmer Scherz sind, und eine unschuldige Belustigung der Einbildung anderer zur Absicht haben, daher auch nur selten gemacht werden, sondern die aus einer Fertigkeit im Lügen herstammen, oder wohl gar eine nachtheilige Berückung anderer zur Absicht haben. u. s. w. Eine jede unartige Lüge ist nicht nur eine Verspottung und Beleidigung des Nächsten, die ihn mit seiner Wohlfarth an mir unsicher macht; sondern ein lügenhafter Karakter bestraft sich auch selbst am meisten. Er scheucht das Vertrauen anderer von sich, und pflanzt eine Meynung in ihnen von sich, die sich hernach schwer wieder ausrotten läßt. Wenn ich auch nur einmal bewieß, daß es mir auf eine unartige Weise zulügen, möglich war, so gehört hernach viel Zeit und eine lange Reihe von Beweisen meiner zurückgekehrten Wahrheitsliebe dazu, um andern Menschen wieder ein Vertrauen zu meiner Wahrhaftigkeit einzuflößen, sie meiner Lüge vergessend und mich ihnen wieder glaubwürdig zu machen. Hüte dich vor dem schändlichen Laster der Lügen, so lieb dir dein guter Name und alle Vortheile sind, die er dir in

der Gesellschaft bringen kann: und bedenke, daß ein jeder Mensch denjenigen fliehen muß, dem er nicht trauen kann. Hüte dich daher auch in Kleinigkeiten zu lügen. Selbst die scherzhaften Erdichtungen zur Erhaltung des Vergnügens im Umgange darfst du dir nur selten erlauben, wenn du deine Wahrheitsliebe andern nicht verdächtig machen, und dich selbst der Fertigkeit im Lügen unvermerkt näher bringen willst.

b) Solche, die zur Ermunterung des Menschen, zur Förderung der Gesundheit und Erholung seiner Kräfte dienen. Hieher rechne ich alle kleine ermunternde Erfindungen eines unschuldigen Wizes, alle, Arten der Spiele, die den Nuzen der Förderung der Gesundheit und der angenehmen Erholung der Kräfte schaffen: auch das Kartenspiel nicht ausgeschlossen. Wir wollen, was insonderheit die Spiele betrift, folgende Regeln empfehlen.

1) Spiele kein Spiel, welches seiner Beschaffenheit, oder den mit demselben verbundenen Umständen nach deiner Gesundheit nachtheilig ist, und werden muß, und vergiß nicht, daß auch das beste Spiel, wenn es zu lange fortgesezt wird, ein solches Gift werden könne. Ganze Tage oder auch wohl Nächte hindurch beym Spiele sizen, ist eins der kräftigsten Mittel, Gesundheit und Leben zu zerstöhren.

2) Dein Spiel muß kein Verschleuderungs-Mittel deines Vermögens seyn. Die Tugend der Sparsamkeit, oder vernünftigen Anwendung deines zeitlichen Vermögens, fordert von

dir,

dir, daß du einen vernünftigen Ueberschlag machen sollst, wie viel du auf die Vergnügungen deiner Sinne sowohl, als deiner Einbildung verwenden dürfest, um an den nothwendigern Bedürfnissen keinen Mangel zu leiden. 3) Spiele nicht zu einer Zeit, die du wichtigern und nöthigern Geschäften raubst. Wer über sein Spielen seinen Beruf und seine höhern Pflichten versäumt, vernachlässiget nicht nur, sondern zerstöhrt sein Glück. 4) Spiele nicht mit Beleidigung deines Nebenmenschen, nicht mit Ungerechtigkeit. Auch das ist Ungerechtigkeit, wenn ich mich der Schwachheit des andern bediene, um meinen Vortheil auf seinen Schaden und Untergang zu bauen. Das Spiel soll vergnügen, aber kein Erwerbungsmittel des Brods oder zeitlicher Güter seyn. 5) Spiele nicht mit Leidenschaft. Wache darüber, daß sich keine Spielsucht deiner bemächtige. Was für ein Zeugniß der Nichtswürdigkeit legt derjenige selbst von sich ab, der keine edlere und reizendere Beschäftigung für sich kennt, als das Spielen? Und wenn Eigennuz, Geldbegierde, Stolz, Empfindlichkeit und dergleichen Feindschaft erweckende Leidenschaften mitspielen, so hört das Spiel auf Vergnügen zu seyn, und wird für deine eigene Wohlfarth verderblich. Wem es, um Selbsterkenntniß und um seine zunehmende Besserung ernstlich zu thun ist, dem kann auch das Spiel vortrefliche Gelegenheit werden, sich in Beherrschung seiner Leidenschaften zu üben, und seine Vollkommenheit dadurch in höherm Gra-

de zu befördern. Es versteht sich von selbst, daß wenn gewisse Spiele in der Gesellschaft, in welcher du lebst, von den Vorstehern derselben gänzlich verboten sind, du schuldig bist, ihren Verordnungen zu gehorsamen.

Mit einer kleinen Veränderung werden sich obige Regeln auch leicht auf das Tanzen anwenden lassen.

c) Die dritte Gattung von Vergnügen der Einbildung sind solche: die in einem höhern Grade unsere Vollkommenheit befördern können. Hieher gehören alle schönen bildlichen Vorstellungen, Beschreibungen und Nachahmungen der Natur; alle guten aufklärenden Früchte eines unschuldigen Wizes in Schriften und Unterredungen; alle gut geordneten und gut aufgeführte Schauspiele; alles edle Vergnügen, so der gefällige Umgang und die bildenden Künste gewähren. u. s. w.

C. Von dem Vergnügen des Verstandes.

Das Vergnügen des Verstandes und der Vernunft geht in uns auf, wenn das Licht der deutlichen Erkenntniß solcher Wahrheiten in uns hervorbricht, die unserer Selbstliebe irgend einen Vortheil oder Zuwachs unserer Glückseligkeit versprechen, oder die irgend eine vortheilhafte Beziehung auf unser Glück haben. Dies richtet sich nun wieder nach der besondern Stimmung, die ein Mensch vor dem andern hat. Dasjenige, wodurch jezt die edelsten Gehirnfäbern des Menschen in solche

Schwin-

Schwingungen gesezt werden, die ihnen recht angemessen und natürlich sind, macht ihm jezt ein vernünftiges Vergnügen. Da aber der Mensch zu jeder Zeit ein mit sich selbst und in allen seinen Theilen harmonierendes Ganzes ist, so ist auch das, was ihm vernünftiges Vergnügen macht, seiner gegenwärtigen gesamten Stimmung, mithin auch seiner Selbstliebe angemessen. Seine Selbstliebe findet sich also bey jenem Vergnügen des Verstandes interessirt, sowol in Ansehung des Vergnügens selbst als der angenehmen Sache, die das Vergnügen erweckt. Nun wissen wir, daß es überhaupt eine allgemeine Stimmung und einen allgemeinen menschlichen Karakter giebt, vermöge dessen alle Menschen von allen übrigen Arten der Geschöpfe verschieden sind, und den alle Menschen mit einander gemein haben. Mithin muß es auch gewisse Dinge geben, die, wenn durch sie ihre Fibern in Schwingungen gesezt werden, ihnen allen ein gewisses Vergnügen erweken können, das bey dem einen nach Maaßgabe seiner besondern Stimmung freylich stärker seyn kann, als bey dem andern. Da aber das gesamte Empfindungs- und Vorstellungsvermögen nicht bey allen dasselbige ist, sondern seine kleinern Verschiedenheiten hat, so muß sich dies auch darinn zeigen, daß des einen Fibern durch diese, des andern seine durch andere Dinge am besten bewegt werden können. Folglich muß der eine in der Erkenntniß gewisser Wahrheiten ein besonderes Vergnügen

gen genieſſen können, worinn der andere gar keines, oder nur ein kleineres für ſich findet. Und dies lehrt auch die Erfahrung. Den einen z. E. entzükt die mühſame Beobachtung eines Kometen und die richtig befundene Berechnung ſeiner Bahn bis in den dritten Himmel. Der andere iſt gegen dieſe Art des Vergnügens, wenn es ihm auch vorgelegt wird, ganz fühllos, und findet etwa ſein Element in der Kräuterkunde. Ein dritter in noch ganz andern Unterſuchungen u. ſ. w. Daher hält auch ein jeder die Gattung von Wahrheiten, deren Kenntniß ihm das meiſte Vergnügen macht, oder die als Gegenſtand betrachtet, mit ſeinem vernünftigen Erkenntnißvermögen in dem treffendſten Verhältniſſe ſtehen, für die wichtigſten unter allen. Allein es iſt merkwürdig, daß ſo verſchieden auch die menſchliche Erkenntnißvermögen für die Aufnahme aller übrigen Wahrheiten geſtimmt ſind, ſie doch alle für diejenigen Wahrheiten, die von allgemeiner hervorſtechender Wohlthätigkeit für ſie alle ſind, deren Kenntniß jeden Menſchen, wenn ſie in ihm aufgeht, beglükt, und in ſeiner Vollkommenheit weiter führt, daß, ſage ich, alle Verſtande der Menſchen für dieſe Wahrheiten überhaupt genommen, eine allgemeine glükliche Stimmung haben, daß die Erkenntiß derſelben einem jeden, wer er auch ſey, ſobald ſie in ihm aufgeht, Vergnügen macht: ſo wie in Anſehung des ſinnlichen Vergnügens bey aller Verſchiedenheit des Geſchmaks und Gefühls, doch allen das Brod

schmekt, und alle für das andere Geschlecht Empfindung haben. Abermals eine vortrefliche Anlage unserer Natur, die den Beweiß führt, daß wir durchaus mit der Absicht da sind, glüklich zu seyn, und immer glüklicher zu werden, auch diese Absicht mit gemeinschaftlichen Kräften für uns zu betreiben. Wir sind alle Menschen. Wir haben alle einerley Empfindungs- und Erkenntniß-Kräfte überhaupt; einerley unruhige Selbstliebe, die sich glüklich wissen will. Aber jene Kräfte weichen in ihren einzelnen Beschaffenheiten und verschiedenen Graden der Stärke so weit von einander ab; und diese, die Selbstliebe läuft in so verschiedene herrschende Neigungen bey verschiedenen Menschen aus, daß sich oft fast nichts unähnlicher ist als Mensch und Mensch. Gleichwohl müssen sich alle diese auseinander laufenden Neigungen in demjenigen, was von allgemeinem Werthe zur Beförderung der menschlichen Glükseligkeit ist, als in einer allgemeinen Angelegenheit der menschlichen Natur auch alle wieder vereinigen. Und damit sie dies können, so ist aller Menschen Verstand, so verschieden er sich auch sonst seine Gegenstände wählt, doch für die willige Aufnahme derjenigen Gegenstände insonderheit eingerichtet, deren Kenntniß zur Erreichung jener allgemeinen Glükseligkeit nothwendiger als anderer ihre ist. Ich verstehe hier vornehmlich diejenigen Wahrheiten, die zur Ausbildung unserer persönlichen Güte für uns selbst sowohl, als für die Gesellschaft, in der wir leben, am

mei-

meisten beytragen, oder die bey uns Bewegungsgründe, der für uns selbst sowohl, als auch für andere ersprießlichsten, wohlthätigsten Handlungen werden können; oder, wenn man lieber will, die zur Ausbildung unserer sittlichen Güte gehören. Aber wohl gemerkt: ich verstehe diejenigen Vernunftswahrheiten dieser Art, die es wahrhaftig sind; nicht, die eine schwärmerische Einbildung dazu gestempelt haben mag. Alle Welt, sobald sie nur einen Begriff von dem erhält, was Mäßigkeit und Unmäßigkeit, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Großmuth und Niederträchtigkeit, Aufrichtigkeit und Falschheit, Demuth und Hochmuth, Friedfertigkeit und Zanksucht, Treue und Untreue, Billigkeit und Unbilligkeit, Mitleiden und Grausamkeit, Ordnung und Unordnung u. s. w. heißt, tritt mit dem willigsten und einmüthigsten Beyfalle des Verstandes auf die Seite der Tugend, und verwirft eben so einmüthig das Laster. Selbst diejenigen, die in der Anwendung dieser großen Wahrheiten oft fehlen oder zu gewissen Zeiten sich derselben nicht deutlich bewußt sind, oder die man Sklaven eines Lasters zu nennen pflegt, finden doch, sobald ihre Vernunft wieder sehen und urtheilen kann, das Laster häßlich, und die bessere Tugend liebenswürdig. Daher auch alle Entschuldigung, mit der sie sich zu deken suchen; daher die herbe Reue, sobald man seinen Fehltritt erkennt, daher die natürliche Bitterkeit der uns bestrafenden Wahrheiten. Freylich liegt der ganze Grund darinn, daß

sich

sich bey allen diesen Wahrheiten die Selbstliebe am meisten interessirt findet. Aber eben darum reißt uns diese ganze wohlthätige Einrichtung unserer Natur zur Bewunderung dessen hin, der sie so eingerichtet hat. In Glaubenssachen streiten sich die Menschen ohne alle Hoffnung, daß je ein Friede zwischen ihren Meynungen gestiftet werden werde. Vielleicht, und was sage ich, vielleicht? gewiß zum sichern Beweise, daß alle diese Glaubenssachen für keinen menschlichen Verstand, und dieser nicht für jene gemacht ist, sondern daß jene blos von einer mehr oder weniger verwilderten Einbildung ans Tageslicht gebohren worden. Alle diese Glaubenssachen tragen auch zur wahren Glükseligkeit des Menschen wenig oder nichts bey. Aber die ächten Wahrheiten der Moral billiget ein jeder, und nimmt sie mit Vergnügen auf, sobald er sie nur in ihrem eigenem wahren Lichte sieht. Das Vergnügen wird größer und lebhafter, wenn es nicht blos ein Vergnügen des Verstandes ist, sondern auch mit den Sinnen und in der Einbildung zugleich genossen wird. Da jene Wahrheiten der Moral uns nun unter allen Wahrheiten am meisten anschauend werden können, da sie es sind, die sich in den Handlungen der Menschen gleichsam selbst personifiziren, und dadurch außer dem Verstande auch den Sinnen und der Einbildungskraft gegenwärtig und empfindbar machen können, so geht nichts über das hinreißend bezaubernde Vergnügen, schöne, große, der Menschheit würdige Handlungen

zu sehen, und gar nichts über die göttliche Zufriedenheit, sie selbst gethan zu haben.

Es ist unmöglich, und unsere Absicht erfordert es auch nicht, uns weiter in Aufstellung derjenigen Dinge einzulassen, deren deutliche Vorstellung uns ein vernünftiges Vergnügen vorzüglich erweken kann: Genug, wir empfinden ein solches Vergnügen überall da, wo wir einen Zuwachs unserer Glükseligkeit deutlich gewahr werden; und wir empfinden es auch, über die Mittel, durch welche uns jener zugeführt wird. Daher das Vergnügen des lehrreichen Umgangs mit andern; das Vergnügen über unsere glüklich von statten gehenden Arbeiten; das Vergnügen über unsere gewonnenen größern Geschiklichkeiten u. s. w.

Regel.

Da überhaupt das vernünftige Vergnügen, das alleredelste, würdigste und für die Vermehrung deiner Glükseligkeit und Vollkommenheit zuträglichste ist, so ziehe es auch allen übrigen Arten des Vergnügens, deren du fähig bist, vor. Laß dir nie den Genuß eines kleinern Vergnügens die Gelegenheit rauben oder verderben, die dir den Genuß einer Freude jener höhern Art anbiethet. Forsche zu dem Ende in allen dir wichtigen Dingen nach dem Grunde derselben, und suche ihn dir, so weit es möglich ist, zur deutlichen Vorstellung zu bringen. Suche den Umgang verständiger Menschen, deren Belehrungen dich in deutlicher Erkenntniß der Wahrheit fördern können,

und

und laß die Erlernung der vernünftigen Regeln, wie du gesinnet seyn und handeln müssest, um ein immer besserer Mensch zu werden, eine der wichtigsten Angelegenheiten deines Lebens seyn.

IV. Von der Wißbegierde, oder dem Verlangen nach Erkenntniß.

Die Erkenntniß der Wahrheit ist unser größter Schmuk, und der Trieb, mit welchem unsere Selbstliebe auf die Erwerbung der Wissenschaft gerichtet ist, heißt die Wißbegierde. So bald das Kind nur anfängt, sich seiner kleinen Empfindunden undeutlich bewußt zu werden, so zeigt sich auch schon seine Wißbegierde. Es sieht, hört, greift nach allem, was ihm vorkommt. Es läßt seinen Sinnen keine Ruhe; und sobald es nur einigermaaßen durch Worte sich verständlich zu machen gelernt hat, ist es unerschöpflich in Fragen. Je größer das Maaß von Empfindungen bey einem Menschen ist, desto unruhiger ist seine Wißbegierde. Je feiner aber das ganze Empfindungsvermögen eines Menschen gestimmt ist, desto leichter verliehrt sich seine Wißbegierde auch in Kleinigkeiten. Dies ist insonderheit an dem weiblichen Geschlechte sichtbar. Die Neubegierde ist an und für sich nicht zu tadeln. Wie arm am Verstande würden wir bleiben, wenn uns die wenigen Vorstellungen und Begriffe, die sich uns bey dieser oder jener Gelegenheit von selbst dargebothen oder

gleich=

gleichsam aufgedrungen hätten, uns völlig sättigen könnten, wenn uns nicht ein unaufhörlicher Hunger immerfort triebe, neue Nahrung für unser Erkenntnißvermögen zu suchen? Es kommt nur darauf an, daß dieser Begierde ihre rechte Richtung und Beschäftigung gegeben wird, so kann unser Glück und unsere Vollkommenheit durch sie erstaunlich gefördert werden.

Regeln.

1) Richte deine Wißbegierde nur auf die Kenntniß derjenigen Dinge, die für dich wichtig sind, d. h. die deine Wohlfahrt und dein Verhalten angehen: und verdirb mit der Untersuchung und Erforschung der für dich unwichtigen Dinge keine Zeit. Kauft doch kein Mensch auf einem Jahrmarkte alles, was daselbst zum Verkauf feil gebothen wird, sondern nur das, was ihm nöthig und wichtig ist. Je wichtiger denn eine Sache für dich, je stärker ihr Einfluß in deine Wohlfahrt ist, je mehrere und größere Folgen aus der Art, wie du dich dabey verhältest, entstehen können, desto genauer mußt du sie kennen und verstehen zu lernen suchen. Du wirst der wichtigen Wahrheiten, so lange du lebest, überflüßig genug haben, mit denen sich deine Wißbegierde beschäftigen kann. Du selbst, deine Natur, deine Kräfte und Bedürfnisse, die Lage in der du dich in der Welt befindest, dein Beruf, alle Pflichten, die er mit sich führt, deine Obliegenheiten gegen andere Menschen

und

und die beste Art, ihnen genug zu thun, die ganze Natur um dich her u. s. w. das alles sind wichtige Gegenstände deiner Wißbegierde. Hingegen ist es eine sehr unwürdige Anwendung und Befriedigung dieses Triebes, wenn er auf lauter Kleinigkeiten, unbedeutende und und unnüze Dinge gerichtet wird. Ein Mensch, dessen ganze Wissenschaft in der genauesten Kenntniß der Moden im Anzuge besteht, und der dabey fast keine große Wahrheit kennt, die ihn glüklich machen könnte; ein anderer, dessen Neubegierde alles wissen will, was in andern Häusern vorgeht, der eine brennende Begierde fühlt, alle Geheimnisse anderer auszuspähen, die ihn gar nichts angehen, und der in seinen eigenen wichtigsten Angelegenheiten ein Fremdling bleibt; ein dritter, dessen ganze Gelehrsamkeit, auf die er so stolz ist, in lauter unfruchtbaren und erträumten Spekulationen oder in müßigen Worklaubereyen besteht, alle diese und solche Menschen beschäfftigen ihre Wißbegierde auf eine sehr unwürdige Art, halten sich auf dem Wege ihrer Vollkommenheit auf, und machen sich in den Augen anderer Menschen bald lächerlich, bald verhaßt.

2) Bey denen Dingen, die für dich wichtig sind, mußt du dich mit keiner allgemeinen und obenhin gehenden Kenntniß beruhigen, sondern dieselben nach dem Maaße ihrer Wichtigkeit dir so genau, als möglich und nöthig ist, bekannt zu machen suchen. Brauche dazu alle die Hülfsmittel, die dir deine Vernunft jedesmal als die besten zu empfehlen weiß.

Suche dich da, wo es nöthig und thunlich ist, durch deine eigenen Sinne zu überzeugen. Gieb Acht auf deine eigenen und anderer Erfahrungen, denn das sind die bewährtesten Lehrmeister. Frage die, welchen du es zutrauen kannst, daß sie die Sache besser verstehen. Trage ihnen deine Zweifel vor, und laß dir deine Dunkelheiten durch ihren Unterricht aufklären. Fröhne aber dabey nicht den Vorurtheilen des Ansehns, oder des Alterthums, oder der Neuheit, sondern suche Ueberzeugung. Lies mit Aufmerksamkeit und Prüfung diejenigen Bücher, welche von der Sache, die du wissen willst, handeln; und damit du dies könnest, so erlerne, wenn es dein Alter und Stand erlauben, diejenigen Sprachen, von welchen es schon bekannt ist, daß Männer von Wissenschaften und Geschiklichkeiten sie geredet, und in ihnen geschrieben haben. Beobachte übrigens die Regeln, welche oben bey der Abhandlung von der menschlichen Vernunft, den Sinnen, der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse gegeben sind.

3) Zerstreue deine Wißbegierde nicht mit einem male über zu viele Gegenstände. Es giebt Menschen, die hundert Sachen zugleich vornehmen, sie erlernen und treiben wollen, und die darüber von keiner einzigen deutliche Begriffe gewinnen. Bedenke, daß nicht das viel wissen, sondern das recht wissen, weise mache. Hieher gehören auch diejenigen, welche in die elende Gewohnheit versunken sind, unaufhörlich zu fragen, und keine Antwort

abzu-

abzuwarten. Man würde ihnen zu viel Ehre anthun, wenn man dies ihr Verhalten blos kindisch nennen wollte. Denn ein Kind besteht gemeiniglich sehr auf eine befriedigende Antwort, die es auf seine Fragen haben will. Es ist unvernünftig, seine Unwissenheit in tausend Dingen durch Fragen zu bekennen, und in keiner einzigen sich belehren zu lassen. Alle bloße Fragen sind Zeugnisse meiner Unwissenheit. Lasse ich mich nie belehren, so bringe ich bey folgenden Gelegenheiten eben dieselben Fragen immer wieder vor: und denn wird mir meine Unwissenheit schimpflich: zu geschweigen, daß solche Leute, die hundert Fragen in einem Athem wegthun können, ohne für die Beantwortung einer einzigen Raum zu lassen, gemeiniglich auch recht einfältige Fragen mit unterlaufen lassen, die das ganze Mitleiden anderer für ihren Verstand rege machen; der Beschwerde nicht zu gedenken, mit welcher ihre alberne Geschwäzigkeit andern lästig wird.

4) Hüte dich, die Wissenschaften, welche du nicht verstehst, zu verachten, und die deinige allein für groß, würdig und allen übrigen vorgehend zu halten. Was du nicht kennest, dessen Werth kannst du gar nicht anschlagen oder bestimmen. Es sey immer, daß dir die deinige die wichtigste ist und seyn muß, daraus folgt noch nicht, daß sie unter allen menschlichen Wissenschaften die vorzüglichste sey. Laß daher einer jeden dir fremden Wissenschaft ihren Werth, den sie haben mag,

Durch die blinde Verachtung, mit der du sie verwerfen wolltest, könntest du dich sonst leicht hindern, sie bey Gelegenheit etwas näher kennen zu lernen, und denn vielleicht grosse Vortheile für den Schaz deiner eigenen Einsichten aus dieser Bekanntschaft zu ziehen.

5) Hüte dich vor der thörichten Einbildung, genug zu wissen, klug genug zu seyn, nichts mehr lernen zu können oder zu dürfen. Manche glauben durch ihren irdischen Reichthum zur Unwissenheit und Dumheit berechtiget zu seyn; und manche vornehme und reiche Eltern finden es unter der Würde ihres Standes, ihre Kinder etwas nüzliches lernen zu lassen. Ein Recht, und eine Ehre, die ihnen wohl keiner, der auch nur mit einem halben Verstande gebohren ist, beneiden wird! Es giebt aber auch viele, die von derjenigen Kenntniß, die sie sich gesammlet haben, so berauscht sind, daß sie sich einbilden, alle Weisheit bis auf die Hefen ausgetrunken zu haben. Sie lassen daher keinen zum Worte kommen. Sie dünken sich überall Lehrer seyn zu können. Sie sprechen mit einer Frechheit von Wissenschaften weg, denen sie nur von weitem ein Kompliment gemacht haben, als wenn sie ganz in denselben zu Hause gehörten; und sezen ihre kleinen Erfahrungen und unmündigen Urtheile den reifen Untersuchungen, Erfahrungen und Urtheilen der Meister in der Kunst mit unverschämter Dreistigkeit entgegen. Hüte dich vor diesem groben Fehler. Der Schade, den er stiftet, ist für dich der größte. Gesezt auch,

daß

daß du in einer gewissen Wissenschaft dir Kenntnisse erworben habest, bilde dir nicht ein, sie ausgelernt haben. Dies ist, so lange du lebest, nicht möglich. Bilde dir auch nicht ein, keinen Vordermann in dieser Wissenschaft zu haben. Denn den Beweiß davon zu führen, ist unmöglich. Höre also mit Bescheidenheit die Urtheile anderer an. Prüfe und überlege sie. Findet sie denn, nicht deine aufgeblasene Eigenliebe, sondern deine Wahrheit suchende Vernunft zu arm und zu unmündig, als daß sie dir helfen könnten, so hast du nichts bey ihnen verlohren. Vielleicht findet sie dein Verstand aber reifer, als die deinigen von derselben Sache waren, findet sie lehrreich für dich; und denn hast du für deine Wißbegierde gewonnen, und vielleicht sehr viel gewonnen.

6) Unterscheide in allen deinen Kenntnissen das Gewisse von dem Ungewissen: das Wahrscheinliche von dem Unwahrscheinlichen. Wo deine Vernunft lauter Beweißgründe für die Sache, und keinen wider sie sieht, da ist dir die Sache gewiß. Wo sie eben so viele Gründe für, als wider die Sache sieht, da ist dir diese zweifelhaft oder ungewiß. Wo sie mehr Gründe für, als wider die Sache kennt, da ist dir diese wahrscheinlich, im umgekehrten Falle unwahrscheinlich. Von der höchsten Gewißheit bis zur äußersten Unwahrscheinlichkeit finden unzählige Grade statt. Je nachdem dir nun die Kenntniß einer Sache nöthig und wichtig ist, darnach mußt du auch suchen, sie zu dem erforderlichen Grade von Gewiß-

heit bey dir zu erheben. Hüte dich aber, daß du nicht etwas übereilt für gewiß oder ungewiß annimmst, weil etwa dein Herz eins von beyden zu sehr wünscht oder zu sehr fürchtet. Denn da die Einbildung den Leidenschaften immer zur Seiten steht, so ist sie es auch, die den Menschen oft da hoffend und fürchtend macht, wo die Vernunft das Gegentheil gebieten würde. Bey genauer Untersuchung wird man finden, daß fast alle Gewißheiten, die wir Menschen haben und haben können, nur höhere Stuffen der Wahrscheinlichkeit sind.

7) Bedenke endlich, daß alle Wissenschaft dich weiser machen müsse: d. h. sie soll dir dazu dienen, daß du dir gute Grundsäze und Regeln für dein Verhalten daraus ziehest. Je weiter du es in Erkenntniß der Wahrheiten bringst, desto mehr müssen sich die Absichten, welche du bey deinen Handlungen hast, veredlen, desto klüger mußt du in der Wahl und geschikten Anwendung der Mittel werden, durch welche jene würdige Endzweke am besten erreicht werden können. Frage dich daher oft da, wo du etwas neues lernst, wozu kann mir das helfen? Was für Regeln giebt mir diese neue Entdekung an die Hand? Wie werde ich diese gemachte Erfahrung für die Zukunft am besten benuzen können? Welches sind die Fälle, wo ich ihrer vorzüglich eingedenk seyn muß? Je mehr du dich so in deiner Aufmerksamkeit auf die Vortheile übst, welche dir jede Eroberung einer neuen wichtigen Wahrheit zuführt, desto lebhafter werden sie dir

nicht

nicht nur selbst, sondern desto würdiger, weiser und untadelhafter wird auch dein ganzes Verhalten werden.

V. Von dem Verlangen nach Ehre, oder von der Ehrbegierde.

Die Ehre oder ein guter Name ist die gegründete vortheilhafte Meynung, welche andere Menschen von uns haben: oder das wahre vortheilhafte Urtheil, welches sie von meinen guten Eigenschaften und Verdiensten bey sich unterhalten und fällen. In sofern dies gute Urtheil von mir in ihrem Verstande lebt, heißt es: die innerliche, in sofern sie es aber durch äußerliche Zeichen an den Tag legen, die äußerliche Ehre. Das äußerliche Zeugniß ihrer Hochachtung kann durch allerhand sichtbare Ehrenbezeugungen, durch Lobsprüche, durch Titel, durch Geberden und Sitten, durch Denkmale und Bilder, mit einem Worte, durch mancherley wörtliche und thätliche Zeichen von ihnen abgelegt werden.

Es kann meiner Selbstliebe nicht gleichgültig seyn, ob andere Menschen eine gute oder schlechte Meynung von mir haben. Denn in jenem Falle sind sie geneigter, mein Glük bauen zu helfen, und ihr Vertrauen zu mir schafft meinen Gaben und Geschiklichkeiten immer neue und größere Gelegenheiten zum Vortheile der Welt, und dadurch auch zur mehrern Ausbildung meiner eigenen Vollkommenheit thätig zu seyn, und thätiger zu werden. Ihr Miß-

trauen hingegen läßt mich vieler Vortheile entbehren, und der Verlust meines guten Namens macht mich zu einem halb unbrauchbaren und unnüzen Mitgliede in der menschlichen Gesellschaft.

Regeln.

1) Wenn du eine wahre Ehrliebe haben willst, so bedenke, daß die gute Meynung anderer von dir sich auf nichts anders, als auf deine eigenen persönlichen guten Eigenschaften, und auf deine eigenen guten und nüzlichen Handlungen, wodurch sich jene offenbaren, gründen könne. Keinesweges aber auf Dinge und Personen, die außer dir sind, die für sich ihren eigenen Werth haben, und nur mit dir in einer äußerlichen Verbindung stehen. Du ziehst ein schönes Kleid an, du besizest große Reichthümer, du stehst mit verdienstvollen Leuten in Verwandschaft oder stammest von ihnen ab. Wie thöricht bist du, wenn du verlangst, daß andere Menschen darum die geringste gute Meynung von dir selbst haben oder dich ehren sollen? Alle jene Dinge sind ja außer dir und haben ihren eigenthümlichen Werth, der nie der deinige werden kann. Wenn sich in dir selbst nichts befindet, was dir anderer Hochachtung erweken kann, so ist es ja unmöglich, und wider allen Menschen-Verstand, daß andere Menschen so von dir sollten urtheilen können: dieser Mensch ist ein würdiger Mensch, weil die Farbe seines Kleides schön in die Augen fällt? oder weil das

Geld

Geld ein Mittel ist, womit viel Gutes gestiftet werden kann? oder weil es andere verdienstvolle Menschen außer ihm giebt? Sie müssen vielmehr so von dir urtheilen: dieser Taugenichts trägt ein schönes Kleid, besitzt Geld, stammt von bessern Menschen ab, als er selbst ist; und da er fremden Dingen außer sich ihren Werth abborgen will, um sich damit zu schmücken, so muß er äußerst arm an eigenem Werthe seyn! Alles, was außer dir ist, für sich besteht, und seinen eigenen Werth hat, kann dir nie diesen seinen Werth mittheilen, um den Mangel des deinigen dadurch zu ersezen, oder dich ehrwürdiger zu machen, als du es für dich selbst bist. Die Menschen haben im obigen Falle eine gute Meynung von deinem Kleide, von deinem Gelde, von deinen Eltern oder Verwandten, aber nicht von dir. Soll eine Hochachtung für dich bey ihnen entstehen, so mußt du sie deine eigenthümliche Güte sehen lassen. Die Dinge auffer dir können dir höchstens nur vortheilhafte Mittel und Gelegenheiten werden, deinen eigenen Werth der Welt vor Augen zu legen, wenn du sie nemlich gut anwendest. Machst du aber diesen guten Gebrauch nicht von ihnen, so verwandeln sie sich auch sofort bey dir in Mittel und Gelegenheiten, die Welt von deinem Unwerthe und von deiner Nichtswürdigkeit noch stärker zu überzeugen.

2) Bedenke, daß, da die Ehre in der guten Meynung anderer von dir besteht, auch alles Gute, das sich an dir befindet, nur

nach

nach dem Maaße der Nuzbarkeit in der Gesellschaft von ihnen geschäzt werden könne. Du bist schön gebildet, und dein Körper ist gut gebauet; das kann zur Vergnügung der Sinne und der Einbildung anderer dienen. Ein anderer aber besizt einen scharfsehenden Verstand, sehr edle und großmüthige Gesinnungen, und zeigt dabey eine unermüdete Thätigkeit für das Wohl seiner Mitbürger; so sind des leztern Vorzüge vor den deinigen größer. Sie sind wichtigere Stücke seiner eigenen größern Vollkommenheit, und führen der Welt auch weit herrlichere Vortheile zu. Ihm gebührt also auch ein weit größeres Maaß von Hochachtung anderer, als worauf du Anspruch machen kannst. Was folgt hieraus? Nichts anders, als, daß die wahre Ehrliebe es dir zur Pflicht macht, deine Aufmerksamkeit dahin zu richten, daß du dich der Welt von einer recht nüzlichen und brauchbaren Seite zeigen mögest. Und wie ist das möglich? Auf die Weise; daß du das Erkenntniß aller deiner allgemeinen und besondern Pflichten, und der besten Art, sie zu üben, so groß und vollständig, so deutlich und gewiß bey dir zu machen suchest, als es dir möglich ist, und dich denn in der treuen Erfüllung derselben jederzeit recht eifrig und geschäftig zeigest; dergestalt, daß, du immer so viel gutes zu wirken, und durch deine Handlungen zu stiften beflissen seyest, als es dir möglich ist; und dich sorgfältig hüteest, je eine höhere Pflicht einer kleinern aufzuopfern. Keine schädliche

Vor-

Vorurtheile, die du als solche erkennest, sie mögen im übrigen auch noch ein so großes Ansehen in der Welt gewonnen haben, keine unedle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit müssen dich dabey irren. Denkst du dadurch Ehre und Gunst zu erjagen, wenn du dich nach den thörigten Grundsäzen anderer in wichtigen Dingen bequemst, oder ihren blinden Leidenschaften zu Gefallen lebst? so wirst du dich am Ende sehr betrogen finden. Denn vors erste; so leben zugleich mit denen, denen du niederträchtig schmeichelst, noch andere, die vernünftiger sind, und die dein Verhalten sofort verachtenswerth finden; und zum andern, so sind diejenigen, vor denen du jezt kriechst, auch in Fortschritten zu mehreren und bessern Einsichten begriffen. Ehe du dichs also versiehst, so geht ihnen ein Licht über deine Niederträchtigkeit auf, und in dem Augenblick tritt die bitterste Verachtung deiner an die Stelle der vormaligen Gunst. Nein, wo du Recht, wo du Wahrheit, wo du höhere Pflicht siehst, da laß dir dein Ziel stehen, wohin der Weg deiner Handlungen und Bestrebungen gerichtet seyn muß. Die Klugheit muß dich wohl lehren, so deine Schritte auf diesem Wege zu machen und folgen zu lassen, daß andere nicht davon ganz und gar hinweggeschreckt, sondern daß sie vielmehr herangelockt werden, diese Bahn auch schön zu finden, sie auch zu versuchen und zu betretten. Nie aber laß dich etwas verleiten, so lange höhere Pflicht dir diese Straße zu gehen gebeut, deinen Fuß von

ihr

ihr abzusezen und dich in krumme Schleifwege zu verliehren; um dich des Beyfalls der Thorheit und einer blinden Leidenschaft würdig zu machen. Scheue die Ungunst und Schande nicht, die dir jezt deinen Gang auf dem Wege des Rechts, der Wahrheit und Pflicht schwer machen will. Sie ist von kurzer Dauer, und verwandelt sich, wenn du standhaft ein guter Mensch bleibst, in den lautesten und Ruhmvollesten Beyfall. Die Welt wird deinen Werth erkennen müssen, und so bald sie ihn sieht, deiner Tugend den ihr gebührenden Tribut der Hochachtung nicht ferner vorenthalten können. Du mußt also durchaus nicht die Ehre selbst, oder die gute Meynung anderer von dir, sondern vielmehr deine eigene Vervollkommung und deine zunehmende Nüzlichkeit für das Wohl anderer Menschen zum ersten Ziele deiner Wünsche und Bestrebungen machen. Hierauf muß das Auge deiner Ehrliebe insonderheit gerichtet seyn, weil dies die Ursache, die Ehre die Folge; jenes der Baum, diese die Frucht; jenes der Körper, diese der ihm folgende Schatten ist. Je eifriger und standhafter du nach jenem Ziele strebst, desto größer und fester wird die Hochachtung und das Vertrauen anderer Menschen zu dir werden. Je mehr Nachläßigkeiten du aber in deiner eigenen Werthmachung beweisest, je unwissender du bleibst, je mehr Pflichten du versäumst, je unbrauchbarer du dich durch Uebertrettung der Pflichten gegen dich selbst machst, z. E. durch die Laster der Trunkenheit und zügel-

gellosen Wollust, je schädlicher deine Gesinnungen und Handlungen für andre Menschen sind, je mehr du dabey auf eingebildete Vorzüge stolz bist, mit einem Worte, je weiter du an Güte und Brauchbarkeit hinter andern Menschen zurückbleibst, desto mehr mußt du auch andern ihre gerechtern Ansprüche auf Ehre zugestehen, und die deinigen fahren lassen. Nimm es als eine feste Regel an, daß, wenn es eine Schande giebt, oder etwas diesen Namen führen kann und soll, alsdenn sonst nichts, als deine eigene tadelnswürdige Aufführung dir Schande machen könne.

3) Bedenke, daß deine Ehre das Urtheil eines fremden Verstandes seyn müsse, der nicht der deinige ist. Du kannst dich deiner Vorzüge selbst bewußt seyn, und vermöge dieses Bewußtseyns dich selbst gebührend schätzen. Ist nur dies Selbsterkenntniß, das du von dir hast, wahr und richtig; schlägst du deinen Werth nicht höher, und den Werth anderer gegen dich nicht geringer an, als es die Wahrheit mit sich bringt; so ehrst du dich selbst auf eine Art, woran die Vernunft nichts zu tadlen findet. Denn die Tugend der Demuth verlangt nicht, daß du eine falsche Wage nehmen sollst, wenn du deine Gaben und Verdienste abwiegen willst. Allein von dieser Ehre, mit der sich der Mensch selbst ehrt, ist hier nicht die Rede; sondern vielmehr von demjenigen vortheilhaften Urtheile, welches in den Köpfen anderer Menschen von ihm statt finden kann. Und hier fordert die gegenwär-

tige Regel: du sollest deine eigene Ehre, mit der du dich selbst ehrst, nicht mit der Ehre, die dir von andern Menschen kommen muß, verwechseln; du sollest das nicht vergessen, daß, so bald von der Ehre bey anderen Menschen die Rede ist, es dir gar nicht zukomme, zu bestimmen, wie vortheilhaft dies Urtheil anderer für dich ausfallen solle? sondern daß dies dem unabhängigem Richterstuhle ihres eigenen Verstandes zur freyen Entscheidung überlassen bleiben müsse. Andere Menschen sind mit den Urtheilen ihres Verstandes an ihre Sinne gebunden: so, wie dies das allgemeine Loos der menschlichen Natur ist. Mit ihren Sinnen bemerken sie dich und deine Aufführung, und nach dem Berichte, den ihre Sinne ihrem Verstande von dir abstatten, faßt dieser dasjenige Urtheil über dich, über deine Beschaffenheit, Werth und Unwerth ab, dessen er nach Maaßgabe aller Regeln, denen er dabey npthwendig folgen muß, fähig ist. Sey es auch, daß die Einbildungskraft den größten Antheil an diesem Urtheile habe, so kann doch auch diese nicht anders, als die Sache nehmen, wie sie ihr vorliegt, und den Gesezen folgen, die ihr vorgeschrieben sind. Alle übrigen Grundsäze und Regeln, nach welchen denn die Urtheilskraft richtete, das kann und muß ihr bey ihrem gegenwärtigen Urtheile durchaus zu Gute gehalten werden, weil es ihre besten Grundsäze und Regeln sind, die sie jezt hat. Mithin, sage ich, erfolgt das Urtheil deines Nächsten von dir

bey

bey ihm nothwendig, es falle nun so oder so aus. Er kann nicht das geringste darinn mit blinder Willkühr abändern, wenn es schon selbst, je nachdem andere Vorstellungen von dir bey ihm in der Folge eintretten, veränderlich ist. Kann er nun mit keiner Willkühr über sein eigenes Urtheil schalten; so kannst du es, als über ein fremdes noch viel weniger. Sey es nun auch, daß deine eigene Ehre, die du dir selbst giebst, oder das gute Urtheil das du von dir selbst bey dir unterhälteſt, ganz anders aussehe, als die Ehre und das Urtheil, welches du bey deinen Nächsten hast. Warum willst du zürnen? Hast du das geringste Recht zu fordern: daß er sein Urtheil nach dem deinigen formen solle? Kannst du das deinige dem seinigen unterschieben? Oder ist es nicht vielmehr eben darum, weil diese Ehre ein fremdes Urtheil ist, das nicht in deinem, sondern in einem ganz andern Kopfe wohnt, der auf seinen besondern Schultern steht, ist es nicht eben darum unvernünftig, wenn du dir im gringsten anmaaßen willst, mit Willkühr über dasselbige gebieten zu wollen? Du kannst gewissermaßen über dasselbe gebieten, aber nicht anders, als daß du dich nach den Gesezen richteſt, die darüber in der Natur vorhanden sind; nicht anders, als daß du seinen Sinnen andere Data vorlegeſt, aus welchen sein Verstand ein anders Urtheil von dir abfassen kann, als sein voriges war. Aber auch alsdenn hast du noch nicht sein altes Urtheil unmittelbar

angegriffen, sondern nur Gelegerheit gemacht, daß ein neues an jenes Stelle tretten konnte. In Ansehung deiner Ehre bey andern, liegt dir also schlechterdings die Bescheidenheit zur Schuldigkeit ob, es dem Verstande anderer Menschen frey zu lassen, wie sie von dir urtheilen können. Es ist ihr Urtheil, und nicht das deinige. Deine Pflicht ist es nur, dafür zu sorgen, daß stets was gutes an dir zu finden sey, das andere Menschen dafür erkennen, und wornach sie ein gutes Urtheil bey sich von dir abfassen können. — Der Hochmüthige und Stolze handelt dieser Regel gerade entgegen und kehrt sie bey sich um. Das Bestreben nach wahren Verdiensten überläßt er andern, weil er sich überflüßig damit versorgt zu seyn träumt. Hingegen das fremde Recht, seine Ehre bey andern zu bestimmen, was doch in Ewigkeit nicht das seinige werden kann, so lange jeder anderer Mensch seine eigenen Sinne, seinen eigenen Kopf und Verstand hat, maaßt er sich ausschließungsweise selbst an, und verlangt von andern wider alle Natur, daß sie die Abhängigkeit ihrer Urtheile von dem seinigen in Ansehung seiner Ehrwürdigkeit unwidersprechlich anerkennen sollen. Seine Phantasie hat ihm ein ganz ausnehmend schönes und vortrefliches Bild von seiner Person in seinem Kopfe aufgefangen und ihn überredet, daß es ihm in allen Stücken vollkommen gleiche. Dies Bild hat er stets vor Augen und ist immer von lauter Bewunderung trunken über die herrlichen Vorzüge,

in

in denen er sich selbst glänzend findet. Wohin er geht, da nimmt er die erhabene Vorstellung von sich mit, und verlangt, daß ein jeder, der ihm begegnet, sie auch so gleich sehen, von ihr bezaubert werden, vor ihr niederknien und sie anbeten solle. Diese ausschweifendsten Erwartungen der Ehrenbezeugungen und Demüthigungen anderer gegen ihn, sage ich, bringt er in alle Gesellschaften mit. Weil nun ein jeder anderer an dem Berichte mit seinem Urtheile gebunden ist, den ihm seine Sinnen von dem Gegenstande abstatten, und diese lauter stolze, übermüthige, sie verachtende Geberden, Mienen, Stellungen, Worte, und Handlungen an ihm wahrnehmen, wodurch die Selbstliebe des Zuschauers aufgewiegelt und beleidiget wird; so ist es auch eine gerechte Strafe, die der Stolze leidet, daß, weil er das in dieser Sache andern zuständige Recht der eigenen freyen Beurtheilung seiner, eigenmächtig und wider die Natur an sich reißt, und ihnen die unnatürliche Schuldigkeit auferlegen will, ihn nach seiner Angabe beurtheilen zu sollen, daß, sage ich, die Ehrenbezeugungen, die ihm von andern gemacht werden, fast niemals seinen Erwartungen entsprechen; daß er sich folglich alle Augenblicke zu seinem empfindlichsten Verdrusse beleidiget und gekränkt, und zuweilen gar in die unvermeidliche Nothwendigkeit gebracht sieht, sich selbst noch weit ärgeren Demüthigungen unterwerfen zu müssen, als diejenigen waren, die er ungerechter Weise von andern forderte.

"Der Stolze, sagt Yorick, steht allen Men„schen im Wege, und ihm stehen auch alle „Menschen im Wege. Daher kann es an „Ribbenstößen nicht fehlen, die er allenthalben „bekommen muß." Vergiß es nicht, daß deine Ehre bey andern, das Urtheil ihres Verstandes sey, und nicht des deinigen; ein Urtheil also, das du ihnen frey lassen mußt, so entgehst du diesen Ribbenstößen. Wir werden bald sehen, daß es dir wohl frey stehe, dich den zu groben Aeußerungen ihrer nachtheiligen Urtheile von dir durch äußerliche beleidigende Zeichen, auf eine schickliche Art zu widersezen. Aber über ihr inneres Urtheil selbst hast du keine Gewalt. Alles, was dir hierinn möglich ist, besteht blos darinn, daß du ihren Sinnen solche Eigenschaften und Handlungen an dir vorlegest, die bey ihnen ein vortheilhaftes Urtheil von dir erwecken können und müssen. Diese ganze wichtige Regel mercke sich insonderheit der zum Zorn und zur Empfindlichkeit sehr Geneigte. Denn man kann dem Empfindlichen und Zornigen gar keine bessere Regel geben als die: Bändige deinen Stolz.

4) Bedenke, daß die gute Meynung anderer von dir oft falsch seyn könne. Die Menschen können dir mehr gutes zutrauen, als du besizest; dir manche gute That zuschreiben, von der du nicht der Urheber warest. Oder, deine anderweitigen Fehler, die das gute Urtheil von dir mäßigen würden, können ihnen unbekannt seyn. Der Schluß: die Menschen ha-

haben viel Vertrauen und Achtung für mich, also verdiene ich es auch, könnte deine Selbsterkenntniß oft sehr falsch machen. Es ist also bey allem Lobe, das du erhältest, immer die Prüfung erst nöthig, ob du der gute Mensch auch wirklich seyest, für den dich andere halten? Und was denn bey dieser Selbstprüfung für ein Urtheil heraus kommt, es laute für oder wider dich, das suche zu deiner immer mehrern Ausbildung zu einem rechtschaffenen, tugendhaften und brauchbaren Menschen anzuwenden.

5) Noch unsicherer sind die äusserlichen Zeichen der Ehre. Denn diese können oft da seyn, wo die innerliche Ehre fehlt. Es giebt viele Schmeichler, die aus niederträchtigem Eigennuz und schlechten Absichten einem andern viele Ehrenbezeugungen machen, ihn laut, entweder ins Angesicht oder hinter dem Rücken loben, wenn sie hoffen können, daß er es wieder erfahren werde. Du würdest in solchem Falle sehr irren, wenn du aus ihrem Lobe und Ehrenbezeugungen auf eine wirkliche gute Meynung und innere Hochachtung gegen dich schließen wolltest. Der Schmeichler verachtet den, den er lobt, gemeiniglich bitterlich in seinem Herzen. Niemals hat er eine wahre Hochachtung gegen ihn. Selbst seine Schmeicheley ist ein redendes Zeugniß, daß er dich für einen Menschen halte, bey dem man um seines unmündigen Verstandes, und seiner blinden Eigenliebe willen, solche nichtswürdige Waare absezen könne.

Ein anderer kann aus sklavischer Furcht, die dir allemal, wenn sie gegründet ist, zum bittern und beschimpfenden Vorwurfe gereicht; ein anderer aus Unwissenheit und Irrthum, weil er dich nicht recht kennt, dir zu viele äusserliche Ehrenbezeugungen machen.

Wenn es dir nach der zweyten Regel nicht einmal erlaubt war, die Ehre selbst, zum ersten Ziele deines Wunsches und deiner Bestrebungen zu machen, so ist es dir noch viel weniger erlaubt, auf die bloßen äußerlichen Zeichen der Ehre eifersüchtig zu seyn. Wenn ein Mensch etwas gutes sieht, so ist er seiner Natur nach gezwungen, es zu lieben, zu schätzen, und diese seine innere Werthachtung, wo er Gelegenheit dazu hat, durch äußerliche Merkmahle zu offenbaren. Dies wird auch in Ansehung des Guten erfolgen, das andere an dir wahrnehmen. Wenn also die äußerliche Ehre, die du zu verdienen glaubst, ausbleibt; so ist es ein sicheres Zeichen, entweder, daß du sie in der That nicht verdienst, sondern deine Würdigkeit derselben nur ein Traum deiner stolzen Einbildung sey; oder, daß der andere deine würdige Beschaffenheit nicht kenne; oder, daß es ihm an Gelegenheit fehle, dir sein Herz öffnen zu können, und dich seine vortheilhafte Meynung von dir sehen zu lassen. In allen diesen Fällen aber hast du kein Recht noch Ursache über das Ausbleiben der äußerlichen Ehrenzeichen zu zürnen. Willst du sie aber doch erzwingen oder mit dummer Zufriedenheit sie da annehmen, wo

Schwach-

Schwachheit, Furcht, oder Schmeicheley sie dir im Uebermaaß anbiethen; so wirst du die Wahrheit des Sprüchworts an dir rechtfertigen: Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden. Du wirst, anstatt geehrt zu seyn, dich lächerlich, und zum würdigen Gegenstand der Verspottung machen.

Es giebt viele Menschen, denen es ausdrücklich gar nicht um eine innere Hochachtung ihrer Personen bey andern, sondern blos um die äußerlichen Ehrenzeichen zu thun ist. Sie können es sogar wissen, daß sie von andern innerlich verachtet werden, und verachtet werden müssen; wenn ihnen nur der Tribut von äußerlichen Ehrenbezeugungen gezollt wird, den ihre Eitelkeit fordert; so sind sie zufrieden. Das ist gewiß die allerkindischste Thorheit, die sich denken läßt. Man wird überhaupt finden, daß der Stolze und Hochmüthige da, wo er wirklich ist, und sich als solchen darstellt, sich von seiner schwächsten Seite zeige. Derjenige aber, der seine Eifersucht auf bloße Ehrenzeichen gar zu sehr verräth, legt gewiß die Armut seines Geistes der Welt in der allernackendsten Blöße vor Augen. Hieher gehören auch diejenigen, die in ihren Forderungen der Ehrenbezeugungen von andern, nicht einmal die kleine Ueberlegung zu haben äußern: daß, so einförmig sich auch die innerliche Ehre bey allen Menschen ist, und bleibt; doch die äußerlichen Zeichen derselben größtentheils willkürlich verschieden und veränderlich sind; daß sie von der Verschieden-

heit des Landes, der Sitten und Gewohnheiten, der Erziehung, der Lebensarten und Stände u. s. w. abhängen. Wenn nun ein Mensch unbesonnen genug ist, auf diese Betrachtung gar keine Rücksicht zu nehmen, sondern gerade zu darüber mit einem Menschen zu zürnen, weil dieser seine Hochachtung gegen ihn, bey allen übrigen sichtbaren Zeichen der Aufrichtigkeit, auf die ihm natürlichste, der sprudelnden Phantasie jenes aber, nicht ganz wohlgefälligen Art an den Tag legte; was soll man von des leztern Hirnschädel denken?

Der Ehrgeiz hat es nur mit den äußerlichen Zeichen der Ehre zu thun. Er offenbart sich in dem ganzen Betragen des Menschen, in seinen Mienen und Geberden; in seiner Stellung und Bewegung des Leibes, in seiner Kleidung, in seinen Worten und Handlungen. Der Ehrgeizige spricht sehr gern von sich selbst gutes. Er weiß in allen Unterredungen immer die leichtesten Veranlassungen zu finden, das Gespräch auf sich, auf seine guten Eigenschaften und Handlungen zu lenken, und anderer Aufmerksamkeit mit seinen Vorzügen zu beschäftigen, um rühmliche Urtheile von ihnen herauszulocken. Er hätte es nicht nöthig. Denn die Augen anderer Menschen würden schon von selbst sein Gutes sehen, wenn er ihnen nur etwas an sich zu sehen gäbe, ohne daß er sie erst darauf zu richten oder ihnen eine Brille aufzusezen nöthig hätte. Der Ehrgeizige, Stolze und Hochmüthige verräth sich auch dadurch, daß er

sich

sich ein jedes vortheilhaftes Urtheil anderer von ihm gleich so sehr gefallen läßt; ihm ohne Untersuchung, ob es Wahrheit, oder Irrthum, oder Schmeicheley sey, sofort willig beyflichtet; es sogleich weiter erzählt; den Urheberu solcher rühmlichen Urtheile von ihm sogleich seine ganze herzlichste Freundschaft schenkt: hingegen jeden Tadel seiner, so sehr übel aufnimmt; und gegen die Urheber desselben sofort mit Haß und unversöhnlicher Feindschaft entflammt wird. Der Ehrgeizige und Stolze ist stumm, wenn in der Gesellschaft von andern Gutes erzählt wird; weil er fürchtet, daß dies fremde Lob seinen Ruhm verdunkeln werde. Er weiß jenes auch bald durch die Entdeckung irgend eines Fehlers an den gelobten zu schwächen, oder wenigstens zweifelhaft zu machen. Er spricht überhaupt gern von andern Leuten übel; um andere glaubend zu machen, daß in ihm die höchste Vollkommenheit wohne. Mancher ist auch in seinem äußerlichen Betragen ausschweifend höflich; um andere dadurch zu noch tiefern Demüthigungen gegen sich zu verbinden. Viele nehmen alle Gelegenheiten wahr, sich andere durch Wohlthaten verbindlich zu machen, hüten sich aber aus Stolz sorgfältig, irgend jemanden die mindeste Verbindlichkeit schuldig zu werden u. s. w. Allein der Stolz und Ehrgeiz winde sich, wie er wolle, um seine Befriedigung zu finden, so ist er ein in aller Welt verhaßtes Laster, weil er allemal die Geringschäzung anderer in sich faßt, mithin für die

Selbstliebe eines jeden beleidigend wird. Und was für Verdruß, Kränkungen, Demüthigungen, Gegenbeleidigungen, Unruhen zieht er demjenigen dadurch zu, der ihm fröhnet? Wie aufmerksam macht er alle Menschen auf die Fehler desselben? wie abgeneigt, ihm in der Noth Hülfe und Beystand zu leisten? u. s. w. Die Demuth und Bescheidenheit hingegen, ist eine überall beliebte Tugend, weil sie gerecht gegen andere ist; an einem jeden seine Vorzüge erkennt, sie ihm bewilliget und sie ehrt; zu geschweigen, daß sie die Augen des Menschen über sich selbst offen hält, und dadurch, daß sie ihm seine Fehler zeigt, das kräftigste Förderungsmittel der Besserung für ihn wird.

6) Wird deine Ehre gekränkt, oder entdeckt ein anderer seine schlechte Meynung von dir; so prüfe zuförderst mit der sorgfältigsten Genauigkeit, ob du ihm durch deine schlechte Handlungen Ursache dazu gegeben hast? Wenn sich dies findet, so wundere dich nicht über den Erfolg. Dein Nächster kann nicht besser von dir denken, als du dich ihm zu erkennen giebst. Gebrauche sein Urtheil nach den Regeln, die dir oben bey der Selbsterkenntniß gegeben sind, zu deiner Besserung; so hat er dir nichts geraubt, sondern einen großen Schaz zugewandt. Vielleicht hattest du auch nur durch unvorsichtiges Verhalten einen bösen Schein, und zu einem unedlen Verdachte wider dich Anlaß gegeben? Oder, vielleicht hast du durch eine anderweitige ungerechte und ihn beleidigende That eine unedle Rachbegierde bey

ihm erweckt, durch die er sich nun zur Erdichtung falscher Beschuldigungen wider dich antreiben läßt? Prüfe dich in dem allem genau, ehe du dich mit dem Urtheile übereilest: Ich bin mir nichts bewußt. Findest du denn eine solche Veranlassung bey dir, so bessere dich, und suche deinen Feind durch Geständniß deines Fehlers und durch Erweisungen deiner Liebe zu gewinnen.

Finden sich aber bey aller genauen Untersuchung gar keine Ursachen an deiner Seite; so glaube sicherlich, daß Mißverständniß, Irrthum, Unwissenheit, Uebereilung, oder Unbedachtsamkeit Schuld an seinem Verhalten sey; niemals aber ein boshafter, vorher überdachter entschlossener Vorsaz, dir umsonst und um nichts schaden zu wollen. Dies leztere ist ganz unmöglich. Es muß alles nach dem Geseze der Selbstliebe bey ihm zugegangen seyn; der Zusammenhang der Ursachen und Folgen sey auch, welcher er wolle. Freylich hat dein Nächster daran Unrecht, daß er sein bey ihm über dich entstandenes Urtheil laut werden läßt, und dadurch die Pflichten der Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Menschenliebe beleidiget; und es ist dir nicht zu verdenken, daß deine Selbstliebe bey nachtheiligen Urtheilen, wenn sie laut werden, nicht gleichgültig bleiben kann; weil sie deiner Wohlfahrt sehr gefährlich und schädlich werden können. Allein hier ist nur die Frage, wie du dich in solchen Fällen zu verhalten habest? Merke dir also folgendes:

a) Ist die Beschuldigung, welche dir gemacht wird, von keiner Bedeutung? kann sie nach aller Wahrscheinlichkeit keinen erheblichen Nachtheil für deine Wohlfahrt stiften? weißt du, daß der größere und bessere Theil der Menschen eines bessern von dir überzeugt ist? so übergehe sie entweder ganz mit Stillschweigen; oder suche durch sanftmüthige Vorstellungen und Beweise eines bessern Verhaltens und einer edlern Denkungsart, als dir dein Beleidiger zutrauen will, ihn aus seinem Irrthume zurechte zu weisen. Versuche dies auch, durch Beyhülfe vernünftiger Menschen, die ihm Vorstellung thun, zu bewirken. Kann auf diesen gütlichen Wegen nichts bey ihm ausgerichtet werden, so überlaß es der Zeit, deinen Beleidiger weiser zu machen.

b) Gesezt aber, daß die Beschuldigung von so grossem nachtheiligem Einflusse auf deine Wohlfahrt wäre, daß deine vernünftige Selbstliebe auf die Abwendung ihrer Folgen bedacht seyn müßte? Du könntest aber durch alle sanftmüthige Mittel deinen Feind nicht zur Erkenntniß seines Vergehens und zur möglichen Ersezung des dir an deinem guten Namen zugefügten Schadens bewegen? so übergieb die Sache der Obrigkeit. Trage ihr die Beweise deiner Unschuld mit ruhiger Gemüthsfassung vor. Laß keinen Haß, Feindschaft und Rachbegierde, gegen deinen unmündigern Bruder dabey mitreden, und beruhige dich endlich mit ihrer obrigkeitlichen Entscheidung. Und gesezt, daß diese nach deiner Meynung ungerecht ausfiele;

so zähle es zu den Schikfalen, die eine weise Vorsehung über dich kommen läßt, die dir jezt dunkel scheinen, sich aber zu deiner grossen Freude künftig gewiß aufklären werden. Du wirst zugleich finden, daß jezt schon viele Menschen leben, die vortheilhafter von dir urtheilen.

c) Hüte dich, daß du die Vertheidigung deines guten Namens nie auf eine solche Art führest, wodurch du den Tadel der Verständigeren verdienst! Dies würde allemal alsdenn geschehen, wenn du ein höheres Gut für deine Ehre aufopfertest. Laß dich keine Vorurtheile, die die Menschen von Ehre und Schande haben, irre machen. Vergiß es nicht, daß dir eigentlich kein anderer Mensch Schande machen könne; sondern dies nur eine Folge deines eigenen tadelnswürdigen Verhaltens seyn könne. Unterwirf also deine Vernunft nicht den thörichten Meynungen anderer oder den wilden Befehlen, welche Leidenschaft und Einbildung dir geben wollen. Wie viele Menschen sind so arm an Ueberlegung, daß sie dem kümmerlichsten Wahn von Ehre alles aufopfern können? Wahrlich, der muß ein wahrer Wurm am Verstande seyn, der um einer blos eingebildeten Ehre willen, die noch dazu von jeder wahren Ehre so weit, als der Morgen vom Abend entfernt ist, sein eigenes, uud eines andern Leben im Zweykampfe aufs Spiel sezen kann! Ich wüßte nicht, ob ein Mensch einen redendern Beweiß von der mitleidenswürdigen Armuth seines Geistes ablegen könnte?

VI. Von dem Verlangen nach zeitlichen Gütern.

Wir verstehen unter zeitlichen Gütern alles, was man sonst unter dem Namen, irdisches Vermögen, oder Geld und Gut begreift. Unsere Selbstliebe äußert sich in dem Verlangen nach zeitlichen Gütern, weil das Mittel sind, theils unsere nothwendigen menschlichen Erhaltungsbedürfnisse zu befriedigen; theils uns die unschuldigen Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; theils unserer Nebenmenschen Glük zu befördern. Alle die zeitlichen Güter, worüber jemand das Recht hat, sie nach seinem eigenen Gutachten frey gebrauchen und anwenden zu können: oder, nach seinem eigenen Gutachten darüber zu schalten und zu walten, nennt man sein Eigenthum; und diese Freyheit selbst, sein Eigenthumsrecht. Das Hauptsächlichste, was bey den irdischen Gütern zu bemerken ist, betrifft die Erwerbung und die Anwendung derselben.

Regeln.

1) Liebe Geld und Gut nicht mehr und nicht weniger, als sie werth sind. Es ist dir nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht für dich, Geld und Gut in dem Maaße zu schätzen, als sie dir zu deiner Wohlfahrt und zur vollkommenern Ausübung deiner Pflichten gegen dich und andere brauchbar und dienlich sind. Sie weniger lieben, sie mit Gleichgültigkeit, Leichtsinn oder gar mit blinder Verach-

achtung ansehen wollen, würde dich bald mit daraus folgendem Mangel und drükender Armuth bestrafen, dein Leben mühselig machen, und dir tausend Gelegenheiten rauben, andern nuzen zu können. Nur eine fromme Einfalt kann Verachtung der irdischen Güter predigen, und von Menschen, die noch auf dem Erdboden wandeln, verlangen, daß sie mit der ganzen Kraft ihrer Liebe und Sehnsucht in dem Himmel schwärmen sollen. Alles hat seine Zeit. Die Güter der Zukunft haben hier für mich noch keinen eigentlichen Werth. Sie gehen mich jezt noch nichts weiter an, als daß ihre Erwartung theils mich beruhigen, theils zu einem weisen Gebrauch der gegenwärtigen antreiben soll: so wie die höhern Güter dieses Lebens keine allgemeine Geringschäzung der kleinern, sondern nur eine vernünftige Verläugnung derselben in dem Falle von mir fordern, wenn jene mit diesen nicht zugleich erhalten werden können.

Aber auf der andern Seite darfst du auch nicht dem Laster des Geizes fröhnen, oder Geld und Gut über ihren Werth lieben und schäzen. Die kindische Thorheit des Geizes ist von allen Seiten sichtbar. Denn da alle irdischen Güter an und für sich selbst kein unmittelbares Stück unserer Vollkommenheit sind, sondern nur durch den guten Gebrauch, den wir von ihnen machen, einen Werth für uns erhalten können; so liebt sie der Geizige, der sie blos haben und besizen will, um sie zu haben und zu besizen, der sich aufs höchste mit kin-

discher Freude an dem Anblike derselben belustigen, sie aber nie gebrauchen und anwenden will, ich sage, der Geizige liebt die irdischen Güter also ohne ihren Werth. Wenn er schon träumt, daß ihm sein Vermögen helfen könne, so geschieht dies doch nicht, und wird nie geschehen. Er hat oft in dem drükendsten Mangel oder Bedürfniß das Herz nicht, zur Bestreitung seiner dringendsten Ausgaben sein Vermögen anzugreifen. Er kann mitten im Ueberflusse verhungern, und bey dem größten Reichthume der ärmste Mensch seyn. Alles mangelt ihm, was er noch nicht besizt; mithin ist sein Mangel der allergrößte. Sein Geld hilft ihm nicht zur Zufriedenheit und Ruhe. Es macht ihm keine Freunde. Es ist in seinen Händen für seine und anderer Menschen Wohlfahrt völlig todt. Dagegen treibt ihn sein Geiz zu den unruhigsten und beschwerlichsten Arbeiten: zu den gefährlichsten und oft auch wohl zu den niederträchtigsten Unternehmungen; foltert ihn mit beständiger Furcht und ängstlichen Sorgen bey Bewachung seines Vermögens; läßt ihn bey jeder Gefahr des Verlustes zittern; und oft bey dem wirklichen kleinsten Verluste untröstlich in verzehrenden Gram versinken, der sich nicht selten mit dem Selbstmorde endiget. Ein abscheulich dummes Laster! Kein gesunder Begriff von seiner wahren Glükseligkeit und Bestimmung, von der über unsere Schiksale wachenden Vorsehung, von den Verbindlichkeiten gegen andere Menschen, kann in dem Verstande desjenigen

leben,

leben, der den Goldklumpen anbetet. Und wenn der Geiz bey einem Menschen herrschend geworden ist, so kann er die Quelle der abscheulichsten Verbrechen, der grausamsten Ungerechtigkeiten, des Meineides, der niederträchtigsten Verräthereien, und überhaupt der schändlichsten Laster werden. Denn das Geld ist das höchste Gut eines solchen Menschen. Hüte dich vor dieser schlechten Gesinnung, so viel du kannst: und vergiß es nicht, daß der Geiz bey Armen sowohl, als bey Reichen wohnen könne; weil er nicht in dem Besize des Vermögens an sich, sondern in der übermässigen Liebe desselben bestehet.

2) Was die Erwerbung der zeitlichen Güter betrifft, so vermeide alle ungerechten Mittel und Wege, und bediene dich nur der gerechten. Dies fordert nicht nur deine eigene Vollkommenheit, sondern die Abhandlung der gesellschaftlichen Pflichten wird dich auch künftig lehren, daß wenn du auch auf dem Wege der Ungerechtigkeit noch so viel zu gewinnen scheinest, dein Verlust doch größer, als der Gewinn durch dieselbe werde.

Erstlich: vermeide alle ungerechten Mittel der Erwerbung.

Du erwirbst dir alsdenn auf ungerechte Weise ein zeitliches Gut, wenn du dir ein Eigenthum auf die Art anschaffst, daß dadurch das alte Eigenthumsrecht, welches ein anderer schon daran hatte, gekränkt wird. Dies kann geschehen, theils auf eine grobe Art: Wenn der rechtmäßige Eigenthümer dem Ue-

vergange seines Eigenthumrechts auf dich ausdrüklich widerspricht; oder seine Einwilligung darein gänzlich zurükbehält, oder, sie zu geben, mit sichtbarem Unrechte gezwungen wird. Hieher gehören alle gewaltthätige Beraubungen und Entwendungen, gegen die sich der Eigenthümer entweder sezt, oder die ihm mit gänzlichem Mangel seiner Bewilligung gemacht werden; alle Unterdrükungen, Erpressungen in der Noth, Vorenthaltung des verdienten und versprochenen Lohns, Verheimlichung gestohlnen Guts oder einer gefundenen Sache, wo ich mir keine Mühe gebe, den wahren Eigenthümer ausfindig zu machen, u. s. w. theils auf eine feinere oder verstektere Art. Und diese ist wieder gedoppelt. a) Wenn ich die Zustimmung des andern zu Veräußerung seines Eigenthumsrechts an mich geflißentlich erschleiche. Hieher gehören alle Betrügereyen und Bestechungen; alle Vervortheilungen im Handel und Wandel, durch falsches Maaß und Gewicht; alle betrügerische Anpreisungen schlechter Waaren; alle eigene Verfälschungen des Geldes oder der Waaren; alle falsche Ueberredungen, die den Gewinn des Eigenthumsrechts eines andern an einer Sache zur Absicht haben; alles betrügliche Betteln; alles betrügerische und unbesonnene Schuldenmachen u. s. w. Da bey allen Menschen die Selbstliebe vorausgesezt werden kann; so ist es dir nicht erlaubt, den Verstand des andern auf irgend eine Art zu hindern, daß er seinen Vortheil nicht sehe, oder etwas zu thun, wodurch

der

der andere von der bessern Erkenntniß seines Vortheils abgeleitet und dagegen in Irrthum und falsche Meynungen zu seinem Schaden und deinem Vortheile gezogen, und durch diese Hinterlist dahin gebracht werde, dir dem Scheine nach mit freyer Entschliessung ein Eigenthumsrecht abzutretten; was aber nicht geschehen seyn würde, wenn du ihn nicht getäuscht hättest. b) Du erwirbst dir auch alsdenn auf ungerechte Art ein Gut, wenn du die Schwachheit und Uebereilung eines andern in unbedachtsamer freywilliger Abtrettung seines Eigenthumsrechts schändlich benuzest. Alle Menschen haben nicht einerley Grad von Beurtheilungskraft. Da, wo du mit Gewißheit siehest, daß dein Nebenmensch mit ganz einer freygefaßten, von dir gar nicht erschlichenen Entschliessung dir ein solches Eigenthumsrecht abtretten will, das ihm durchaus zu seiner Wohlfahrt nöthiger und unentbehrlicher ist, als dir, oder wodurch ihm ein grösserer Schade, als dir Vortheil erwächst; da bist du schuldig der Vormund deines schwächern und zu gutherzigen Nächstens zu seyn; da kannst du, wie wir künftig sehen werden, kein ehrlicher Mann bleiben, wenn du seine Schwachheit zu seinem Schaden benuzen und sein Geschenk annehmen wolltest. Eben darum sind auch in wohlgeordneten Gesellschaften alle Verträge über Geld und Gut mit Kindern, Minderjährigen und erwachsenen Unfähigen, mit Recht verboten.

Ein Mensch, der sich solcher niederträchtiger Ungerechtigkeiten schuldig macht, muß sehr schlechte Begriffe von seiner wahren Glükseligkeit haben; denn er arbeitet ihr gerade entgegen. Er verscheucht seine Zufriedenheit; gräbt sich Quellen der bittern Reue; raubt sich das Bewußtseyn eines ehrlichen Mannes; sezt sich dem Verluste seines guten Namens bey andern, und der gerechten Bestrafung in der menschlichen Gesellschaft blos; und ist durchaus zur vollkommnen Wiedererstattung des mit Unrecht an an sich gebrachten Guts an den Eigenthümer oder dessen Erben, und zur gänzlichen Schadloshaltung verbunden.

Zweytens: Aber welches sind die gerechten Erwerbungsmittel zeitlicher Güter?

a) Rechtmäßige Erbschaften. Bist du aber überzeugt, daß dein Erblasser dir ungerecht erworbenes Gut hinterlassen, kennst du die rechtmäßigen alten Eigenthümer und siehest sie vielleicht in der dadurch gebrachten Noth noch leiden; so entledige dich als Erbe des ungerechten Antheils. Das wird dir ein ruhiges Gewissen, Ehre und Liebe erweken. Ist die etwanige begangene Ungerechtigkeit aber schon in ihren Beweisen zu dunkel; ist sie unter den Menschen schon vergessen u. s. w. so würde die späte Wiedererstattnng und rechtliche Ausmittelung des stärkern Eigenthumsrechts in den meisten Fällen mehr Unordnung, als Nuzen in der Gesellschaft stiften. Wo diese Ueberzeugung eintritt, da erklärt sie dich in solchen

Fällen

Fällen als Erbe, zugleich für den rechtmäßigen Eigenthümer.

b) Freywillige Gaben und Geschenke von denen, die reicher sind als du, über das Gut, welches sie dir abtretten, das Eigenthumsrecht haben, und durch Abtrettung desselben an dich, dich nicht wohlhabender machen, als sie selbst bleiben. Wo dir jemand unter diesen Voraussezungen ein Eigenthumsrecht abtritt, da hat die Gerechtigkeit nichts darwider, daß du es nicht annehmen könntest.

c) Die Zueignung eines solchen Guts, das noch kein Eigenthum weder eines Menschen, noch einer Gesellschaft ist. Hieher gehören auch die gefundenen Güter, wenn der alte Eigenthümer aller angewandten Bemühungen ohngeachtet, nicht mehr ausgemittelt werden kann, und weder der Gesellschaft, noch sonst jemanden ein näheres Recht darüber zusteht.

d) Das beste und allgemeinste Erwerbungsmittel zeitlicher Güter ist die Arbeitsamkeit, oder die vernünftige Anwendung unserer Kräfte zur Vollbringung nüzlicher Geschäfte. Es ist schon oben gezeigt, daß die Arbeitsamkeit eine Quelle der Gesundheit, des Vergnügens, der Zufriedenheit, der mehrern Geschiklichkeit und Vervollkommung unserer selbst, und der Ehre und Hochachtung bey andern sey, und daß hingegen Faulheit und Müßiggang, die Erschlaffung unserer Kräfte, Krankheiten und Verachtung nach sich ziehe, und eine Quelle vieler Unordnungen und Vergehungen werden können, weil sie den Leidenschaften und der Ein-

bildung Muße und Freyheit auszuschweifen verschaffen. Da aber auch diese Tugend das schönste Erwerbungsmittel zeitlicher Güter ist, so wollen wir sie hier etwas näher kennen lernen.

Jeder Mensch ist schuldig, seine Kräfte in nüzlichen Arbeiten thätig seyn zu lassen, denn zu keinem andern Zweke sind sie ihm verliehen. Auch der Reiche, er mag nun seinen Reichthum einer Erbschaft oder seinem schon bewiesenen Fleiße, oder andern Zufällen zu verdanken haben; ist darum keinesweges berechtiget, seine Kräfte im Müßiggange zu verschleudern, weil ihn sonst gewiß alle elende Folgen des Müßigganges treffen, und die schönen Früchte der Arbeitsamkeit mangeln werden; und weil er auch sogar schuldig ist, durch fortgesezten Fleiß seine irdischen Güter zu vermehren, um durch eine gute Anwendung derselben nach den Regeln der Sparsamkeit, die wir bald kennen lernen werden, sich und der Welt immer mehr nüzlich zu werden.

Allein, wir können um der Verschiedenheit unserer Kräfte, Neigungen, Bedürfnisse und Gegenstände willen, nicht alle auf einerley Art geschäftig seyn. Dabey würde auch weder das Glück eines einzelnen Menschen, noch einer ganzen Gesellschaft bestehen können. Daher giebt es unzählige Ordnungen, Stände, Lebensarten und Handthierungen, in welche sich die Menschen vertheilen.

Das, was die meisten nüzlichen Beschäftigungen eines Menschen in seinem Leben in

sich faßt; das, worinn seine Kräfte am öftersten und vorzüglichsten thätig sind, und woher die Welt seinen eigentlichen Beytrag zum allgemeinen Wohl erwartet, nennt man den Beruf eines Menschen.

Glüklich ist derjenige, der sich gerade in einen solchen Beruf gesezt sieht, der seinen Kräften recht angemessen ist, für den er gerade gebohren war! Denn ihm sind alle seine Beschäftigungen, die er darinn findet, Quellen des Vergnügens. Er übt sie mit Lust, und sie gehn ihm glüklich von statten. Die Gesellschaft findet sich in ihren Erwartungen von ihm nicht betrogen. Er segnet sie mit Vortheilen nach dem Maaße, als es der Wirkungskreis seines Berufs zulassen will. Allein, dies ist leider der seltenste Fall, und er zeichnet sich da, wo er ist, sehr geschwinde aus. Ein für seinen Beruf gebohrner Mensch zieht bald die Aufmersamkeit anderer auf sich, und läßt seine ungeschiktern Berufsverwandten sehr weit hinter sich zurük. Allein, sage ich nochmals, es ist leider der seltenste Fall, daß ein Mensch mit seinem rechten Berufe zusammenkommt. Stolz, Geiz, Unwissenheit, Vorurtheile und ungeprüftes Gutachten derer, denen wir in der Kindheit und Jugend unterworfen sind, und tausend andere Zufälle und Verbindungen entscheiden gemeiniglich in unserer Kindheit unser künftiges Schiksal von dieser Seite, bestimmen unsern Beruf, und stoßen uns in eine Lebensart, bey der vielleicht von denen, die sich mit ihrer guten Wahl über uns viel wußten,

alles übrige, nur nicht das bedacht war, ob wir uns in dieselbe passen würden oder nicht? Daher so viele Fürsten auf Thronen, unfähig zum regieren, gebohren zum gehorchen! Daher so viele Helden, die bey der kleinsten Gefahr zittern, oder gleich dem gedankenlosen Pfosten mit starrer Unentschlossenheit da stehen! Daher so viele Räthe, die andern rathen sollen, und selbst kaum einer undeutlichen Vorstellung fähig sind! Daher so viele Lehrer, in deren Köpfen entweder egyptische Finsterniß ruhet, oder die sich mit ihrer ganzen Lehrgabe aufs höchste bis zu der Fertigkeit eines albernen Nachbetens hinaufschwingen können! Daher so viele Stümper in allen Gewerben, Handthierungen und Lebensarten der Menschen! Wäre ein jeder an den Plaz gestellet, wo er hingehört, er würde ihn würdig behaupten. Aber so giebts unzählige mehr oder weniger verwahrlosete Köpfe, je nachdem die natürliche Anlage ihrer Kräfte, mit dem Berufe, zu welchem sie verdammt sind, in grösserem oder geringerem Widerspruche steht.

Sey es denn nun, wie es sey, so bleibt kein anderer Rath übrig, als der: Bist du noch in keine besondere Lebensart eingewiesen, sondern hast noch Freyheit zu wählen; so wähle denjenigen Beruf, der sich am besten für deine Kräfte und Neigungen schikt, für den du gemacht und an Gaben ausgerüstet bist, dessen pflichtmäßige Abwartung dir das meiste Vergnügen schaft. Ist dein Beruf aber schon festgestellt, und bist du in denselben schon eingewie-

gewiesen, du schikst dich aber ganz und gar nicht zu ihm; siehest hingegen, daß die Möglichkeit, ihn mit einem andern, für dich schiklichern zu vertauschen, leicht sey; daß diese Veränderung ohne Verlezung höherer Pflichten geschehen könne; daß die dabey zu besiegenden Schwierigkeiten denen Beschwerlichkeiten bey weitem nicht die Wage halten, mit denen du beym Ausharren in deinem alten Berufe bis an deinen Tod fruchtlos zu kämpfen haben würdest; so laß den alten fahren, und tritt in den für dich bessern. Siehest du aber, daß eine solche Veränderung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, daß sie nun, wenn sie zu spät geschehen sollte, dir und der Gesellschaft mehr Schaden als Vortheil bringen würde, und kannst du dich dabey mit den Pflichten deines dir einmal angewiesenen Berufs, wenn sie dir schon nicht die liebsten sind, doch einigermaßen aussöhnen, und ihrer Ausübung einigen Geschmak abgewinnen; so bleibe in deinem Berufe, und suche ihm mit der dir möglichsten Treue vorzustehen.

Um deinem Berufe würdig vorstehen zu können, so suche ihn recht kennen zu lernen; welche Hauptbeschäftigungen er fordert? wie und durch welche Mittel diese am besten zu vollbringen sind? Gieb auf diejenigen Menschen und auf ihre Verhaltungsart Acht, welche in demselbigen Berufe leben; und schäme dich nicht von den Klügern zu lernen. Je mehr Ordnung in deinen Geschäften herrscht, desto besser gehn sie von statten. Das, was

wichtiger, nothwendiger, stärkere Pflicht ist, oder was das folgende erleichtert und abkürzt, muß zuerst vorgenommen werden. Sey auch nicht zu unbeständig und veränderlich in deinem Vornehmen. Oft hängt der glükliche Ausgang einer Sache von der unverdrossenen Fortsezung und Ausharrung in der Arbeit ab. Da, wo du dies mit Wahrscheinlichkeit voraussiehst, harre in der Arbeit bis zu ihrer Vollendung aus. Siehest du aber jezt zu grosse Hindernisse, und ist die Arbeit eines Aufschubs fähig, so ermüde dich nicht vergebens, sondern verspare sie bis dahin, wo die Zeit die Hindernisse aus dem Wege räumt, und bequemere Gelegenheit dir einen bessern Fortgang hoffen läßt. Nimm die guten Gelegenheiten insonderheit wahr, denn sie gehen mit den Vortheilen, die sie dir anbiethen, vorüber, wenn du sie ihnen nicht abgenommen, oder die vortheilhafte Zusammenstimmung aller Umstände zur Bewerkstelligung einer Sache benuzt hast. Theile so viel möglich deine Zeit nnter deine Beschäftigungen mit weiser Sparsamkeit ein, und vergiß auch nicht der Erholung deiner Kräfte die Nothdurft davon zuzumessen. Wenn deine Berufsgeschäfte und nöthigen Erholungen nicht deine ganze Zeit ausfüllen, so nimm noch andere deinem Stande und deinen Kräften angemessene nüzliche Arbeiten zu Hülfe. Denn je voller dein Leben an guten und nüzlichen Handlungen ist, desto besser ist es; desto höher steigt dein Werth; desto mehr Saamen säest du, aus welchem dir immerhin die

reich-

reichsten Früchte erwachsen. Und wenn du außer deinen Berufsgeschäften die mannigfaltigen Verbindungen ansiehst, in welchen du als Vater, als Kind, als Freund, als Nachbar u. s. w. stehst, wenn du es für deine größte und seligste Pflicht hältst, dein und anderer Glück so viel möglich zu erhöhen; so wirst du für deinen geschäftigsten Fleiß beständig genug zu thun finden, ohne dich mit strafbarem Vorwize in fremde Angelegenheiten, die dich gar nichts angehen, und in denen du nichts gutes stiften kannst, mischen zu dürfen. Suche für diejenigen deiner nüzlichen Beschäftigungen, die eine Sammlung deiner Kräfte und Enthaltsamkeit von aller äussern Zerstreuung fodern, die erforderlichen Stunden der Stille und Einsamkeit aus deiner Zeit heraus, und vergiß es nicht, daß das recht arbeiten dem viel arbeiten weit vorzuziehen sey. Wenn du diese Regeln beobachtest, so wirst du nie über eine beschwerliche Langeweile zu klagen Ursache haben. — Fliehe den schändlichen Müßiggang, der die kostbare Zeit verschwendet, und das Ruhebette aller Laster ist. Fliehe die unausstehliche Faulheit, der jede Art von nüzlichen Beschäftigungen zuwider ist, die den Menschen zur unnüzen Last der Erde macht, und seine Kräfte verrosten läßt. Fliehe die weichliche Bequemlichkeit, die jede Arbeit von sich weiset, wenn sie mit der geringsten Beschwerlichkeit verbunden ist. Fliehe die zaudernde Saumseligkeit da, wo die Vernunft ohne Anstand die Anstrengung deiner Kräfte gebiethet. Fliehe auch

den

alles übrige, nur nicht das bedacht war, ob wir uns in dieselbe passen würden oder nicht? Daher so viele Fürsten auf Thronen, unfähig zum regieren, gebohren zum gehorchen! Daher so viele Helden, die bey der kleinsten Gefahr zittern, oder gleich dem gedankenlosen Pfosten mit starrer Unentschlossenheit da stehen! Daher so viele Räthe, die andern rathen sollen, und selbst kaum einer undeutlichen Vorstellung fähig sind! Daher so viele Lehrer, in deren Köpfen entweder egyptische Finsterniß ruhet, oder die sich mit ihrer ganzen Lehrgabe aufs höchste bis zu der Fertigkeit eines albernen Nachbetens hinaufschwingen können! Daher so viele Stümper in allen Gewerben, Handthierungen und Lebensarten der Menschen! Wäre ein jeder an den Plaz gestellet, wo er hingehört, er würde ihn würdig behaupten. Aber so giebts unzählige mehr oder weniger verwahrlosete Köpfe, je nachdem die natürliche Anlage ihrer Kräfte, mit dem Berufe, zu welchem sie verdammt sind, in grösserem oder geringerem Widerspruche steht.

Sey es denn nun, wie es sey, so bleibt kein anderer Rath übrig, als der: Bist du noch in keine besondere Lebensart eingewiesen, sondern hast noch Freyheit zu wählen; so wähle denjenigen Beruf, der sich am besten für deine Kräfte und Neigungen schikt, für den du gemacht und an Gaben ausgerüstet bist, dessen pflichtmäßige Abwartung dir das meiste Vergnügen schaft. Ist dein Beruf aber schon festgestellt, und bist du in denselben schon ein-

gewie-

gewiesen, du schikst dich aber ganz und gar nicht zu ihm; siehest hingegen, daß die Möglichkeit, ihn mit einem andern, für dich schiklichern zu vertauschen, leicht sey; daß diese Veränderung ohne Verlezung höherer Pflichten geschehen könne; daß die dabey zu besiegenden Schwierigkeiten denen Beschwerlichkeiten bey weitem nicht die Wage halten, mit denen du beym Ausharren in deinem alten Berufe bis an deinen Tod fruchtlos zu kämpfen haben würdest; so laß den alten fahren, und tritt in den für dich bessern. Siehest du aber, daß eine solche Veränderung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, daß sie nun, wenn sie zu spät geschehen sollte, dir und der Gesellschaft mehr Schaden als Vortheil bringen würde, und kannst du dich dabey mit den Pflichten deines dir einmal angewiesenen Berufs, wenn sie dir schon nicht die liebsten sind, doch einigermaßen aussöhnen, und ihrer Ausübung einigen Geschmak abgewinnen; so bleibe in deinem Berufe, und suche ihm mit der dir möglichsten Treue vorzustehen.

Um deinem Berufe würdig vorstehen zu können, so suche ihn recht kennen zu lernen; welche Hauptbeschäftigungen er fordert? wie und durch welche Mittel diese am besten zu vollbringen sind? Gieb auf diejenigen Menschen und auf ihre Verhaltungsart Acht, welche in demselbigen Berufe leben; und schäme dich nicht von den Klügern zu lernen. Je mehr Ordnung in deinen Geschäften herrscht, desto besser gehn sie von statten. Das, was

wichtiger, nothwendiger, stärkere Pflicht ist, oder was das folgende erleichtert und abkürzt, muß zuerst vorgenommen werden. Sey auch nicht zu unbeständig und veränderlich in deinem Vornehmen. Oft hängt der glükliche Ausgang einer Sache von der unverdrossenen Fortsezung und Ausharrung in der Arbeit ab. Da, wo du dies mit Wahrscheinlichkeit voraussiehst, harre in der Arbeit bis zu ihrer Vollendung aus. Siehest du aber jezt zu grosse Hindernisse, und ist die Arbeit eines Aufschubs fähig, so ermüde dich nicht vergebens, sondern verspare sie bis dahin, wo die Zeit die Hindernisse aus dem Wege räumt, und bequemere Gelegenheit dir einen bessern Fortgang hoffen läßt. Nimm die guten Gelegenheiten insonderheit wahr, denn sie gehen mit den Vortheilen, die sie dir anbiethen, vorüber, wenn du sie ihnen nicht abgenommen, oder die vortheilhafte Zusammenstimmung aller Umstände zur Bewerkstelligung einer Sache benuzt hast. Theile so viel möglich deine Zeit nnter deine Beschäftigungen mit weiser Sparsamkeit ein, und vergiß auch nicht der Erholung deiner Kräfte die Nothdurft davon zuzumessen. Wenn deine Berufsgeschäfte und nöthigen Erholungen nicht deine ganze Zeit ausfüllen, so nimm noch andere deinem Stande und deinen Kräften angemessene nüzliche Arbeiten zu Hülfe. Denn je voller dein Leben an guten und nüzlichen Handlungen ist, desto besser ist es; desto höher steigt dein Werth; desto mehr Saamen säest du, aus welchem dir immerhin die

reich-

reichsten Früchte erwachsen. Und wenn du außer deinen Berufsgeschäften die mannigfaltigen Verbindungen ansiehst, in welchen du als Vater, als Kind, als Freund, als Nachbar u. s. w. stehst, wenn du es für deine größte und seligste Pflicht hältst, dein und anderer Glück so viel möglich zu erhöhen; so wirst du für deinen geschäftigsten Fleiß beständig genug zu thun finden, ohne dich mit strafbarem Vorwize in fremde Angelegenheiten, die dich gar nichts angehen, und in denen du nichts gutes stiften kannst, mischen zu dürfen. Suche für diejenigen deiner nüzlichen Beschäftigungen, die eine Sammlung deiner Kräfte und Enthaltsamkeit von aller äussern Zerstreuung fodern, die erforderlichen Stunden der Stille und Einsamkeit aus deiner Zeit heraus, und vergiß es nicht, daß das recht arbeiten dem viel arbeiten weit vorzuziehen sey. Wenn du diese Regeln beobachtest, so wirst du nie über eine beschwerliche Langeweile zu klagen Ursache haben. — Fliehe den schändlichen Müßiggang, der die kostbare Zeit verschwendet, und das Ruhebette aller Laster ist. Fliehe die unausstehliche Faulheit, der jede Art von nüzlichen Beschäftigungen zuwider ist, die den Menschen zur unnüzen Last der Erde macht, und seine Kräfte verrosten läßt. Fliehe die weichliche Bequemlichkeit, die jede Arbeit von sich weiset, wenn sie mit der geringsten Beschwerlichkeit verbunden ist. Fliehe die zaudernde Saumseligkeit da, wo die Vernunft ohne Anstand die Anstrengung deiner Kräfte gebiethet. Fliehe auch

den

den geschäftigen Müßiggang, der dich zwar stets, aber ohne vernünftige Absichten und Ordnung handeln läßt, und bey dem du am Ende mit vieler unnüzen Geschäftigkeit nichts gethan hast.

3) Allein, es ist nicht genug, die Erwerbungsmittel zeitlicher Güter zu kennen, man muß auch wissen, wie man die erworbenen zeitlichen Güter auf die beste Art gebrauchen und anlegen solle? Dies lehrt die Tugend der Sparsamkeit. Diese fordert, daß man allen unnöthigen und verschwenderischen Aufwand zeitlicher Güter vermeiden solle, damit man da, wo der Aufwand derselben nothwendig und nüzlich ist, ihn zu machen im Stande sey. Die Sparsamkeit ist also von dem Geize unendlich verschieden.

Um dieser Forderung der Sparsamkeit nachleben zu können, hat der Mensch zwey Uberlegungen anzustellen höchst nöthig. Man muß nemlich a) seine Einnahmen und seinen Vermögenszustand, und b) seine Bedürfnisse und Veranlassungen zu Ausgaben überschlagen und richtig kennen zu lernen suchen, sich auch stets in guter Bekanntschaft mit diesen zwey Stücken zu erhalten beflissen seyn, damit man vernünftig ausmachen und unterscheiden könne, welche unsere dringendsten, welche unsere weniger nothwendigen, und welche die ganz überflüßigen und unnüzen Bedürfnisse sind? wohin und wie weit man also mit seinen Ausgaben gehen müsse und könne,

um

um den besten Gebrauch von seinen zeitlichen Gütern zu machen?

Das erste Stück, nemlich der Vermögenszustand läßt sich gemeiniglich am geschwindesten ausmitteln, wenn man nur dabey die gewissern Einnahmen von den ungewissern nicht zu unterscheiden vergißt. Freylich ist der sicherste Besitz nicht ohne alle Unsicherheit, und die am gewissesten zu erwartende Einnahme kann ausbleiben. Allein, dies kann uns hier nicht hindern, jene Eintheilung zu genehmigen, weil wir sonst gar keine Regeln der Sparsamkeit würden festsezen können. Ueberdies wird für die Fälle, wo unsere vernünftigsten Erwartungen in dieser Sache fehl schlagen, weiter unten nähere Anweisung gegeben werden, wie wir uns dabey zu verhalten haben. Derjenige aber, der seinen Vermögenszustand, sein Eigenthum und seine Einnahmen gar nicht recht kennt, und auch nicht recht kennen zu lernen bemüht ist, macht sich der ersten Nachläßigkeit und Unordnung in Verwaltung der zeitlichen Güter schuldig, die die traurigsten Folgen für ihn nach sich ziehen kann. Denn da die Beurtheilung dessen, was nöthige und was unnöthige Ausgabe ist, vornemlich auch von dem Vermögensstande abhängt, wie will ein Mensch mit einiger vernünftigen Ordnung sein Geld und Gut anwenden, oder über seine Ausgaben ein Auge halten, der sein Eigenthum gar nicht kennt? Ist es Liebe zur Bequemlichkeit, die ihn an dieser wichtigen Pflicht gegen sich selbst hindert, so ist sie schändlich.

Ist

Ist es gar zu großes Vertrauen zu andern, so ist dies Vertrauen unbesonnen, weil die elenden Folgen davon ihn selbst am meisten treffen werden. Ist das Gewerbe, worinn er steht, zu groß und zu weitläuftig; klagt er, daß er es nicht ganz übersehen könne; warum schränkt er es nicht lieber bis auf den Punkt ein, wo ihm eine Uebersicht desselben möglich bleibt? so würde er den Vortheil der Sicherheit haben, anstatt, daß er da, wo er ein Fremdling in seinem Eigenthume bleibt, alle Augenblicke den Einbruch eines gänzlichen Verfalls seines Wohlstandes befürchten, und ehe er es sich versieht, sich auch wohl wirklich aus dem Traume des Reichthums, mit dem er sich schmeichelte, heraus, und an den Bettelstab verwiesen sehen muß.

Allein, das zweyte Stück, nemlich die Auseinandersezung unserer Bedürfnisse und nöthigen Ausgaben erfordert noch mehr prüfende Ueberlegung. So sehr diese auch überhaupt der Vernunft eines jeden einzelnen Menschen überlassen bleiben muß, um in seiner Lage, in seinen besondern Umständen und Verhältnissen, worinn er lebt, eine richtige Rangordnung seiner Bedürfnisse auszumitteln, die ihm bey seinen Ausgaben zur Regel diene, so wollen wir doch versuchen, ihm durch die Angabe einiger allgemeinen Säze und Regeln dabey zu Hülfe zu kommen.

Erstlich. Du mußt es nie vergessen; daß du nicht einsam und allein, sondern in Gesellschaft anderer Menschen in der Welt lebst,

und daß du, selbst um deiner eigenen Wohlfahrt willen, wie künftig gezeigt werden wird, verbunden bist, nicht auf deine eigenen Bedürfnisse allein und ausschliessungsweise, sondern zugleich mit auf die Bedürfnisse deiner Nebenmenschen zu sehen. Diese Forderung gehört zwar vorzüglich zu den Pflichten gegen andere Menschen, wo sie auch künftig weitläuftiger ausgeführt werden wird. Allein, es ist nöthig, sie hier zu berühren, weil ohne sie die Materie von der pflichtmäßigen Anwendung der zeitlichen Güter in zu vieler Dunkelheit bleiben würde. Nun ist es wahr, deine eigenen Bedürfnisse haben in Vergleichung mit anderer Menschen ihren, an sich betrachtet, zu allen Zeiten und überall immer den Vorzug bey dir, und müssen ihn auch um der Selbstliebe willen haben: aber wohl gemerkt: wenn Bedürfniß und Bedürfniß einander gleich sind, oder du mit deinem Nächsten in gleichem Falle der Nothwendigkeit stehest. Ist dein Bedürfniß gar größer, als des Nächsten seines, so ergiebt sich der Vorzug ohnehin von selbst. Sind sie sich aber beyde gleich, so ist dir dein eigenes Bedürfniß das nächste, und muß von dir zuerst, und wenn dem eben so großen Bedürfniß deines Nächsten nicht zugleich mit von dir abgeholfen werden kann, jenes, das deinige nemlich, auch nur allein von dir befriediget werden. Allein, sobald der Fall eintritt, daß das Bedürfniß deines Nächsten größer ist, als das deinige, so muß schlechterdings jenes größere, deinem kleinern von dir vorgezogen wer-

werden. Z. E. Du bedarfst eines neuen Kleides. Dein Nächster aber ist in Gefahr zu verhungern: und beyden Bedürfnissen kannst du nicht zugleich abhelfen. Du bist schuldig, in deinem alten Rocke noch länger zu gehen, und deines Bruders Leben zu retten. Freylich muß die Entscheidung, ob dein oder deines Nächsten Bedürfniß das größere sey? oder ob dein zeitliches Vermögen zureiche, beyden zugleich? oder nur einem abzuhelfen? deiner eigenen Beurtheilung überlassen werden. Um diese aber desto richtiger anzustellen, und dadurch überhaupt diese ganze Vorschrift desto besser ausüben zu können, so schaffe dir die Fertigkeit an, dich überall in die ganze Stelle, Lage und Verhältnisse des andern leicht hineindenken zu können. Verwechsele in Gedanken die Personen. Sey du der, der er ist, und laß ihn denjenigen seyn, der du bist. Seine Umstände, Schicksale, Bedürfnisse, Vermögen, u. s. w. seyen die deinigen, und was dir gehörte, leihe ihm in Gedanken. Dies wird dich gleich lehren, ob dein, oder sein Bedürfniß größer sey? Denn noch nicht der gleiche Mangel ein und eben derselben Sache, macht ein gleiches Bedürfniß aus. Mein Nächster kann einen ältern Rock tragen, als ich; und mein Bedürfniß eines neuen Kleides kann in Rücksicht auf meinen Stand, doch dringender seyn. Ueberhaupt, wenn du erst davon fest überzeuget bist, daß dein höchster Werth und deine größte Würde darinn bestehe, ein guter Mensch zu seyn; wenn folglich deine fleißigsten Bestreb-

strebungen auf deine persönliche Vervollkommung gerichtet stehen, so wird diese Ueberzeugung auch in Ansehung deines zeitlichen Vermögens deine Augen hinlänglich schärfen, sowohl deine, als deines Nächsten Natur, Umstände, Verhältnisse und ganze Lage in der Welt richtig zu sehen, zu beurtheilen und zu unterscheiden, um nicht nach dem blinden Gutachten der Einbildung, der Leidenschaften und herrschender Vorurtheile, sondern nach dem Urtheile der Vernunft, der Wahrheit gemäß ausmachen zu können, ob dein? oder deines Nächsten Bedürfniß dringender sey? und deine gegenwärtige Hülfe erfordere? Und wenn du denn, indem du der Vernunft und Wahrheit folgst, noch so viel von irdischen Gütern aufzuopfern scheinst, so laß dichs nicht gereuen, weil einestheils der Gewinn für deine persönliche Vollkommenheit und vernünftige Zufriedenheit durch das Bewußtseyn rechtschaffen zu handeln, unendlich wichtiger ist; anderntheils eine solche Gesinnung und Verhaltungsart dir die Liebe anderer Menschen erwirbt, die dich in deiner Noth auch nicht sinken lassen wird; zugeschweigen, daß bey einer vernünftigen Ausübung jener Regel deine Noth nie größer werden kann, als des Nächsten seine, weil sie nur fordert, die größere Bedürfniß desselben deiner eigenen kleinern vorzuziehen. Wolltest du aber die Bedürfnisse anderer überall und ohne Unterschied deinen eigenen Bedürfnissen stets nachsezen; so würdest du dich des schändlichen Lasters des Ei-

gen-

gennuzes schuldig machen. Der strafbarste Mißbrauch aber wäre es, dein irdisches Vermögen gar zu einem Mittel zu gebrauchen, deinem Nächsten schädlich zu seyn.

Diese Regel lehrt dich also, den Umfang der Bedürfnisse, zu deren Abhelfung du deine zeitlichen Güter zu verwenden hast, kennen. Es sind nicht blos deine eigenen und unmittelbaren. Nein. Auch die Bedürfnisse deiner Mitmenschen hast du, da du einmal in ihrer Gesellschaft lebst, als deine eigenen anzusehen. Und nur in dem Falle, wenn beyde gleich groß sind, und nicht zugleich von dir befriediget werden können, haben deine eigenen und unmittelbaren den Vorzug. Glückliche Gesellschaft, in welcher diese Regel von allen Mitgliedern vernünftig geübt würde! Die nähern Bestimmungen dieser Regel werden im dritten Theile dieses Buchs bey der Abhandlung der Pflichten gegen unsere Nebenmenschen, vorkommen.

Zweytens: Mäßige deine Neigungen und Begierden, damit sie dir nicht mehrere Bedürfnisse nothwendig machen, als die Vernunft in Rücksicht auf dein Vermögen, auf deine übrigen Umstände und dein gesamtes wahres Wohl billigen kann. Ein Mensch, der nicht durch die Vernunft, sondern durch seine blinden Neigungen, Einbildungen, herrschende Vorurtheile und Gewohnheiten seine Bedürfnisse bestimmen läßt, macht sich entweder des Lasters des Geizes oder der Verschwendung schuldig. Von jenem ist oben schon geredet worden. Die Verschwen-

schwendung besteht in der Unbesonnenheit, die unnöthigen Ausgaben den nöthigern vorzuziehen. Sie ist wahre Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen uns und andere, weil wir zur Abhelfung der nöthigen Bedürfnisse, sie mögen sich bey uns oder bey andern befinden, immer zuerst verpflichtet sind, und keines Menschen Vermögenszustand zureicht, neben den nöthigen auch alle unnöthige Bedürfnisse zu befriedigen. Wie thörigt ist es, z. E. allen Geld versplitternden Gesellschaften beyzuwohnen oder alle kostbare Kleidergewohnheiten mitzumachen, und darüber seinen Nahrungsstand, der nöthigere Ausgaben fordert, sinken zu lassen? So wie der Arme so gut als der Reiche geizig seyn kann, so ist dies auch in Ansehung der Verschwendung möglich. — Noch mehr: Ohnerachtet die Natur des Menschen an sich mit wenigem zufrieden ist, so können wir uns doch leicht verwöhnen, und uns eine Menge unnützer Bedürfnisse anschaffen, von deren Befriedigung unsere Zufriedenheit abhängig wird. Da nun unser Vermögenszustand veränderlich ist; so steht alsdenn unsere Zufriedenheit immer auf dem Spiel. Wird jener geschwächt; so fällt es dem Menschen hernach sehr schwer, seine verwöhnten Neigungen wieder einzuschränken, und die angenommenen Bedürfnisse wieder abzuschaffen, oft so schwer, daß viele, um sich diesen Verdruß mit sich selbst zu ersparen, die größten Ungerechtigkeiten und Betrügereyen begehen, oder ihre Zuflucht zum unbesonnenen Schuldenmachen nehmen, und

sich dadurch einem früh oder spät hereinbrechenden noch größern Elende, Armuth und Schande blos sezen; sich Quellen des Kummers und Grams graben, und durch ihre Unbesonnenheit sich Ursachen zu den gefährlichsten Krankheiten, ja oft zum Selbstmorde bereiten. Vergiß es nie, daß der Mensch um so viel ruhiger und glücklicher lebe, je weniger Bedürfnisse er sich nothwendig werden läßt, und daß daher die Pflicht, anderer ihre dringendere Bedürfnisse, so weit sie dir bekannt sind, und du ihnen abhelfen kannst, deinen eigenen weniger nöthigen bey deinen Ausgaben vorzuziehen, auch darum ein wahrer Seegen für dich sey, weil sie deine Neigungen und Begierden in den Schranken der Ordnung und Mäßigkeit zu bleiben zwingt.

Drittens: Der Maaßstab, nach welchem du dein irrdisches Vermögen zur Abhelfung deiner eigenen und anderer nöthigen Bedürfnisse anzuwenden hast, ist, wie schon gesagt, dein Vermögenszustand selbst, oder dein Eigenthum. Daher ergeben sich für den Reichen mehrere Bedürfnisse nnd Verpflichtungen zum größern Aufwande als für den Armen.

Allein gesezt, daß dir solche eigene dringende Bedürfnisse aufstießen, denen dein gegenwärtiges Vermögen nicht gewachsen wäre; so ist es dir vollkommen erlaubt, zu dem Vermögen eines andern auf eine solche Art deine Zuflucht zu nehmen, daß sein Eigenthumsrecht nicht gekränkt wird. Dies leztere wird auf die Weise verhütet; wenn du ihn mit Bescheiden-

denheit um den dir nöthigen Vorschuß aus seinem Vermögen ansprichst, ihm mit aller Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit die hinlängliche Sicherheit seines Darlehns aus deinem Vermögenszustande nachweisest, dich über den Zeitpunkt der Wiedererstattung mit ihm vereinigest, und ihm den Schaden, den er während dieser Entäusserung leiden mögte, wenn er es fordert, mit Billigkeit ersezest. Allein, denn vergiß auch nicht, deine übernommenen Verbindlichkeiten mit aller Treue und Redlichkeit zu erfüllen. Und, um dieses leisten zu können, so hüte dich ja, nicht mehr zu borgen, als die dringende Nothwendigkeit erfordert.

Gesezt aber, daß bey deinem Unvermögen dein Bedürfniß äusserst dringend und nothwendig wäre, und du auch keine Sicherheit über einen dir etwa zu leistenden Vorschuß nachweisen könntest, so entdecke denjenigen Menschen, zu welchen du hierinn Vertrauen haben kannst, mit aller Aufrichtigkeit deine traurige Lage. Hüte dich, keine Blendwerke, keine falschen, lügenhaften Versprechungen dem andern zu machen, oder auf irgend eine ungerechte Art sein Eigenthum an dich zu bringen. Denn nicht die Armuth, sondern die Ungerechtigkeit ist ein Schandfleck für einen Menschen. Es müßte sehr schlimm seyn, und ich kann mir den Fall unmöglich gedenken, daß du in der menschlichen Gesellschaft leben, deine dringendsten Bedürfnisse und völliges Unvermögen andern entdecken, und durchaus keine willige Unterstüzung finden solltest? Sieht

gennuzes schuldig machen. Der strafbarste Mißbrauch aber wäre es, dein irdisches Vermögen gar zu einem Mittel zu gebrauchen, deinem Nächsten schädlich zu seyn.

Diese Regel lehrt dich also, den Umfang der Bedürfnisse, zu deren Abhelfung du deine zeitlichen Güter zu verwenden hast, kennen. Es sind nicht blos deine eigenen und unmittelbaren. Nein. Auch die Bedürfnisse deiner Mitmenschen hast du, da du einmal in ihrer Gesellschaft lebst, als deine eigenen anzusehen. Und nur in dem Falle, wenn beyde gleich groß sind, und nicht zugleich von dir befriediget werden können, haben deine eigenen und unmittelbaren den Vorzug. Glückliche Gesellschaft, in welcher diese Regel von allen Mitgliedern vernünftig geübt würde! Die nähern Bestimmungen dieser Regel werden im dritten Theile dieses Buchs bey der Abhandlung der Pflichten gegen unsere Nebenmenschen, vorkommen.

Zweytens: Mäßige deine Neigungen und Begierden, damit sie dir nicht mehrere Bedürfnisse nothwendig machen, als die Vernunft in Rücksicht auf dein Vermögen, auf deine übrigen Umstände und dein gesamtes wahres Wohl billigen kann. Ein Mensch, der nicht durch die Vernunft, sondern durch seine blinden Neigungen, Einbildungen, herrschende Vorurtheile und Gewohnheiten seine Bedürfnisse bestimmen läßt, macht sich entweder des Lasters des Geizes oder der Verschwendung schuldig. Von jenem ist oben schon geredet worden. Die Ver-

schwendung besteht in der Unbesonnenheit, die unnöthigen Ausgaben den nöthigern vorzuziehen. Sie ist wahre Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen uns und andere, weil wir zur Abhelfung der nöthigen Bedürfnisse, sie mögen sich bey uns oder bey andern befinden, immer zuerst verpflichtet sind, und keines Menschen Vermögenszustand zureicht, neben den nöthigen auch alle unnöthige Bedürfnisse zu befriedigen. Wie thörigt ist es, z. E. allen Geld versplitternden Gesellschaften beyzuwohnen oder alle kostbare Kleidergewohnheiten mitzumachen, und darüber seinen Nahrungsstand, der nöthigere Ausgaben fordert, sinken zu lassen? So wie der Arme so gut als der Reiche geizig seyn kann, so ist dies auch in Ansehung der Verschwendung möglich. — Noch mehr: Ohnerachtet die Natur des Menschen an sich mit wenigem zufrieden ist, so können wir uns doch leicht verwöhnen, und uns eine Menge unnützer Bedürfnisse anschaffen, von deren Befriedigung unsere Zufriedenheit abhängig wird. Da nun unser Vermögenszustand veränderlich ist; so steht alsdenn unsere Zufriedenheit immer auf dem Spiel. Wird jener geschwächt; so fällt es dem Menschen hernach sehr schwer, seine verwöhnten Neigungen wieder einzuschränken, und die angenommenen Bedürfnisse wieder abzuschaffen, oft so schwer, daß viele, um sich diesen Verdruß mit sich selbst zu ersparen, die größten Ungerechtigkeiten und Betrügereyen begehen, oder ihre Zuflucht zum unbesonnenen Schuldenmachen nehmen, und

sich dadurch einem früh oder spät hereinbrechenden noch größern Elende, Armuth und Schande blos sezen; sich Quellen des Kummers und Grams graben, und durch ihre Unbesonnenheit sich Ursachen zu den gefährlichsten Krankheiten, ja oft zum Selbstmorde bereiten. Vergiß es nie, daß der Mensch um so viel ruhiger und glücklicher lebe, je weniger Bedürfnisse er sich nothwendig werden läßt, und daß daher die Pflicht, anderer ihre dringendere Bedürfnisse, so weit sie dir bekannt sind, und du ihnen abhelfen kannst, deinen eigenen weniger nöthigen bey deinen Ausgaben vorzuziehen, auch darum ein wahrer Seegen für dich sey, weil sie deine Neigungen und Begierden in den Schranken der Ordnung und Mäßigkeit zu bleiben zwingt.

Drittens: Der Maaßstab, nach welchem du dein irrdisches Vermögen zur Abhelfung deiner eigenen und anderer nöthigen Bedürfnisse anzuwenden hast, ist, wie schon gesagt, dein Vermögenszustand selbst, oder dein Eigenthum. Daher ergeben sich für den Reichen mehrere Bedürfnisse und Verpflichtungen zum größern Aufwande als für den Armen.

Allein gesezt, daß dir solche eigene dringende Bedürfnisse aufstießen, denen dein gegenwärtiges Vermögen nicht gewachsen wäre; so ist es dir vollkommen erlaubt, zu dem Vermögen eines andern auf eine solche Art deine Zuflucht zu nehmen, daß sein Eigenthumsrecht nicht gekränkt wird. Dies leztere wird auf die Weise verhütet; wenn du ihn mit Bescheiden-

denheit um den dir nöthigen Vorschuß aus seinem Vermögen ansprichst, ihm mit aller Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit die hinlängliche Sicherheit seines Darlehns aus deinem Vermögenszustande nachweisest, dich über den Zeitpunkt der Wiedererstattung mit ihm vereinigest, und ihm den Schaden, den er während dieser Entäusserung leiden mögte, wenn er es fordert, mit Billigkeit ersezest. Allein, denn vergiß auch nicht, deine übernommenen Verbindlichkeiten mit aller Treue und Redlichkeit zu erfüllen. Und, um dieses leisten zu können, so hüte dich ja, nicht mehr zu borgen, als die dringende Nothwendigkeit erfordert.

Gesezt aber, daß bey deinem Unvermögen dein Bedürfniß äusserst dringend und nothwendig wäre, und du auch keine Sicherheit über einen dir etwa zu leistenden Vorschuß nachweisen könntest, so entdecke denjenigen Menschen, zu welchen du hierinn Vertrauen haben kannst, mit aller Aufrichtigkeit deine traurige Lage. Hüte dich, keine Blendwerke, keine falschen, lügenhaften Versprechungen dem andern zu machen, oder auf irgend eine ungerechte Art sein Eigenthum an dich zu bringen. Denn nicht die Armuth, sondern die Ungerechtigkeit ist ein Schandfleck für einen Menschen. Es müßte sehr schlimm seyn, und ich kann mir den Fall unmöglich gedenken, daß du in der menschlichen Gesellschaft leben, deine dringendsten Bedürfnisse und völliges Unvermögen andern entdecken, und durchaus keine willige Unterstüzung finden solltest? Sieht

es Menschen, die dies doch für möglich hal-ten, oder wohl gar durch ihr eigen Beyspiel erweißlich machen wollen? so war gewiß ent-weder ihr Stolz Schuld daran, der sie an dem freyen und offnen Geständnisse ihrer Noth hinderte, oder ihre Noth selbst bestand aus solchen Bedürfnissen, die ihre ungezähmten Be-gierden und ausschweifende Einbildung für wichtig und dringend hielten; und in beyden Fällen geschah ihnen denn ganz Recht, daß der Mangel fremder Hülfe sie nöthigte, die Begriffe von ihre Hoheit entweder, oder von ihren Bedürfnissen herunter zu stimmen.

Viertens: Da es zu allen Zeiten nöthige und unnöthige Bedürfnisse giebt und geben wird, und der Mensch, wenn ihm schon die Zukunft noch nicht aufgedeckt vor Augen liegt, doch an dieselbe denken, und gewisse Ueberle-gungen und Entschließungen für dieselbe fassen kann, so verlangt die Tugend der Sparsam-keit, daß du diese Zukunft auch in Ansehung deiner Bedürfnisse nicht ganz aus den Augen lassen sollst. Um aber die rechte Mittelstraße zwischen ängstlichen Sorgen und unbedachtsa-mer Sorglosigkeit in Absicht auf die Zukunft zu treffen, so merke: daß du für die etwan-nigen künftigen dringenden Bedürfnisse bey dir und andern nicht dadurch sorgen und Bedacht nehmen mußt, daß du die gegenwärtigen drin-genden und nothwendigen, sondern dadurch, daß du die gegenwärtigen unnöthigen Ausga-ben vermeidest. Wenn von solchen Bedürf-nissen die Rede ist, die die Vernunft als noth-

wen-

wendig und dringend erkennt, so hat die Gegenwart den Vorzug von der Zukunft. Es ist alsdenn Thorheit, wenn du jezt leiden, oder andere leiden lassen wolltest, um in der Zukunft deiner Meynung nach nicht leiden zu dürfen; da die Zukunft tausend Veränderungen in Ansehung deines und anderer Leben, oder deines Vermögensstande, oder deiner und anderer Bedürfnisse mit sich führen kann. Oft können auch eben dadurch, daß die gegenwärtigen Ausgaben am rechten Orte nicht gesparet werden, viele Bedürfnisse der Zukunft ganz abgewandt werden. Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch, der, um gegen die möglichen Unfälle der Zukunft gerüstet zu seyn, sich gegen die gegenwärtigen nothwendigen Bedürfnisse mit unverständiger Fühllosigkeit härtet, daß der Vater, der, um seinen Kindern ein grosses Erbtheil hinterlassen zu können, die gegenwärtigen Kosten ihrer vernünftigen Erziehung scheuet, daß der Ackersmann, der, um dem Ankaufe reinen Saamens zu entgehen, seinen untauglichen auf den Acker streuet, daß der Einwohner, der, vor der schadhaften Beschaffenheit seines Hauses, der jezt noch mit wenigem abzuhelfen wäre, die Augen zudrückt, mit einem Worte, daß alle die Menschen, die die Ausgabe des gegenwärtigen Groschens da scheuen, wo sie die Vernunft doch zu machen befiehlt, sich für die Zukunft sehr schlecht berathen, und anstatt ihre Zufriedenheit zu gründen, und ihren Wohlstand zu bauen, sich vielmehr Quellen der Reue graben und den Weg

zur Armuth wandeln. — Ueberdies hat eine andere Hand auch schon deine und anderer Bahnen auf die Zukunft gezeichnet, deine und ihre Schicksale abgewogen, so, daß du nicht fürchten darfst, wenn du als ein vernünftiger Mensch dein zeitliches Vermögen zur Bestreitung gegenwärtiger dringender Bedürfnisse anwendest, (und sollte es auch dem Urtheil der Vernunft nach ganz angewandt werden müssen), dereinstens darum deine Tage im Unglücke verseufzen zu müssen, oder anderer wahre Wohlfarth untergehen zu sehen.

Aber auf der andern Seite ist es einem erwachsenen Menschen eben so unanständig, wenn er mit kindischer Sorglosigkeit in den Tag hinein leben, an die Zukunft gar nicht denken, sein Vermögen in unnüzen Ausgaben verschwenden und die Oekonomie eines Vogels unter dem Himmel zu der seinigen machen wollte. Armuth mit allen ihren traurigen Folgen, und der Spott anderer werden die Früchte seyn, die ihm sein Leichtsinn früh genug tragen wird. Was du also durch die Vermeidung unnüzer und unnöthiger Ausgaben ersparen kannst, das sammle für die Zukunft.

4) Uebe dein Eigenthumsrecht, so viel möglich, selbst aus. Viele Menschen überlassen die Verwaltung ihres Vermögens aus weichlicher Bequemlichkeit andern. Dadurch verliehren sie die Bekanntschaft mit ihren Einnahmen und Ausgaben, geben sich dem Unverstande, oder dem Eigennuze und der Treulosig-

losigkeit anderer Preiß, und müssen ihre Thorheit und Nachlässigkeit hernach oft durch die Leiden der Armuth büßen. So lange du lebst und dein Eigenthum selbst verwalten kannst, so entäußere dich dieses Rechts nicht. Tritt nicht von selbst in die Schranken der Unmündigkeit zurück, aus welchen dich deine Jahre und die Geseze heraus geführt hatten. Dies mögen sich auch alle Eltern merken, und sich vor der Thorheit warnen lassen, bey ihren Lebzeiten ihre Kinder zu Herren ihres Vermögens zu machen, und sich dadurch in die Nothwendigkeit zu sezen, diesen künftig ihr eigenes nothdürftiges Brod aus den Händen wieder abbetteln zu müssen.

5) Wird dein Eigenthumsrecht irgendwo von andern Menschen gekränkt, so hast du freylich das Recht, es zu vertheidigen. Aber siehe zu, daß diese Verthetdigung nicht so, wie oben schon bey der Vertheidigung der Ehre dawider gewarnt ist, geschehe; daß du nemlich ein größeres Gut der Wiedereroberung eines kleinern aufopferst. Bedenke, was uns zeitiger Argwohn und übereilte Beschuldigungen für Unheil stiften? und welche Quelle des Seegens die Tugend der Friedfertigkeit sey? Prüfe, ob du nicht vielleicht durch deine Härte und Unempfindlichkeit bey der Noth des andern ihm zu einem so unwürdigen Schritte Veranlassung geworden seyest? Muß dir an der Wiedererlangung deines Eigenthums etwas gelegen seyn; so gehe keine andere als solche Wege dabey, die dir Klugkeit, Sanft-

muth, Gerechtigkeit und Menschenliebe anrathen, und billigen. Und findest du es gar nöthig, die Obrigkeit zu Hülfe zu nehmen, so bleibe auch denn noch in den Schranken, die dir Billigkeit, Verträglichkeit, Vernunft und Ordnung zeichnen. Laß dich im übrigen deine eigenen so wohl, als anderer Erfahrungen lehren, auf welche beste Art du die Angriffe, welche auf dein Eigenthum gemacht werden können, verhüten könnest. Halte die nöthige Aufsicht über dasselbe und wende die zu seiner Sicherheit erforderlichen Verwahrungsmittel an. Gieb jedem beweglichem Gute seinen gehörigen und bestimmten Ort, wo es aufgehoben wird. Nachläßigkeit und Unordnung sezt es sonst der Raubbegierde anderer Preiß.

6) Endlich, so übe die schöne Tugend der Genügsamkeit. Diese hebt keinesweges die Tugend des Fleißes und der Arbeitsamkeit auf. Sie erlaubt nicht, daß du die Betriebsamkeit, deinen Vermögenszustand zu verbessern, aufgeben, oder in deinem Berufe nachläßig seyn dürfest. Sie fordert nur, daß du mit dem jedesmaligen Theile irdischen Vermögens, der dir auf rechten Wegen zugefallen ist, wie groß oder klein er denn auch seyn mag, zufrieden seyn, und dich nicht darum, daß er nicht größer ist, oder nicht diese oder jene Güter, die dich insonderheit reizen, in sich faßt, für unglücklich halten sollest. Du kannst immer, wie oben bey der Zufriedenheit schon gezeigt ist, ganz sicher seyn, daß,

wenn

wenn du das deine thust, die Vorsehung dir schon denjenigen Theil von irdischen Gütern zukommen lassen werde, der deiner wahren Glükseligkeit und Vollkommenheit, und der weitern Beförderung derselben am angemessensten und zuträglichsten ist. Deine Arbeiten und vernünftigen Bemühungen mögen mit dem glüklichen Erfolge, den du dir davon versprachest, gesegnet werden oder nicht, laß dich dadurch nicht irren oder muthlos machen. Denn Mangel kann so wohl als Ueberfluß, Dürftigkeit wie Reichthum, ein Mittel seyn, welches den Menschen zu höhern Vollkommenheiten und Glükseligkeiten führt, und die Vorsehung wird für dich dasjenige Mittel wählen, welches dein wahres Glück am besten fördert. Hierüber kannst du überall und auch da sicher seyn, wo du einen wirklichen Verlust an deinen irdischen Gütern leidest, den du nicht abwenden konntest. Es ist immer deine Pflicht, deinen Nahrungsstand, so viel ehrlicher Weise geschehen kann, zu verbessern, und allen wirklichen Verlust daran, so weit Vernunft und Pflicht anrathen, zu verhüten, auch, wie vorher gesagt ist, für dein von andern gekränktes Eigenthumsrecht, wenn es der Mühe werth ist, bey der Obrigkeit Schuz zu suchen. Aber was denn am Ende, wenn du nach deinem jedesmaligen besten Wissen pflichtmäßig gehandelt hast, über deinen Vermögenszustand für ein Verhängniß kommt, das laß dir recht und gut seyn; darum, weil dir die ganze Natur die unwidersprechlich gewisse Ueberzeugung an-

biethet,

biethet, daß überall das beste geschieht, überall die jedesmalige Lage eines Geschöpfs die beste für dasselbe sey, folglich auch die deinige von einer unendlich weisen Güte so für dich gewählt sey, daß keine andere, als die wirklich ist, und in der du dich in der That befindest, dein wahres Glück in so hohem Maaße befördern könnte. Kann sich diese Ueberzeugung gegen alle Einwendungen verwöhnter Begierden, ausschweifender Einbildungen, und herschender Vorurtheile anderer Menschen bey dir festsezen; so wird sie deine Zufriedenheit unerschütterlich, deine Gegenwart des Geistes in allen Verlegenheiten und Unfällen groß und standhaft, deine Kräfte in Ausübung deiner pflichtmäßigen Arbeiten immer munter und geschäftig erhalten. Sie wird dich lehren, dich in alle Umstände zu schiken, worinn dich Reichthum oder Armuth sezen, und die Tage deines menschlichen Lebens mit frohem Sinne so zu durchleben, wie sie dir von dem weisesten und gütigsten Regierer deiner Schikfale zu deinem wahren Glüke bestimmt sind.

VII. Von dem Verlangen nach Freyheit, Macht, und Ansehen.

A. Freyheit.

Wir tragen alle ein Verlangen, nach unserm eigenen Gutachten, ohne fremde Einschränkungen handeln zu dürfen; oder: unser Glück ohne Hinderniß da suchen zu dürfen, wo wir

selbst

selbst es zu finden gedenken. Dieser Trieb ist so tief in die Natur gepflanzt, daß er schon bey vielen Gattungen von Geschöpfen, die tief unter der Menschheit stehen, in ausnehmendem Grade der Stärke gefunden wird. Er entspringt bey ihnen unmittelbar aus dem dunkeln Gefühl ihrer Selbstständigkeit, oder dessen, was sie ohngeachtet dessen, daß sie Theile des Ganzen sind, doch für sich bestehend macht. Und je nachdem dies Gefühl bey einem Wesen grösser und lebhafter ist, welches allemal da gefunden wird, wo die Selbstliebe eines Wesens grösserer, stärkerer, und mehrerer Begierden fähig ist, darnach ist auch sein Trieb zur Freyheit stärker und lebhafter. Schon der Baum sucht sich unter seines Gleichen, mit denen er zu dicht zusammen steht, Plaz zu machen. Er streitet wider seine Nebenbuhler, die den Trieben seiner Selbstliebe Schranken sezen, und seine Zweige hindern wollen, sich nach Gefallen auszubreiten; und er steht mit sichtbarem Triumphe über sie da, wenn es ihm gelungen ist, in seinem Kampfe mit ihnen über sie zu siegen. Der Vogel liebt seine Freyheit, noch lebhafter, weil seine Selbstliebe stärkerer und über den Käfig weit hinausgehender Begierden fähig ist. Der Mensch ist unter allen uns bekannten Geschöpfen das empfindsamste und Empfindungsvollste Wesen. Er hat sogar ein deutliches Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit, oder eine deutliche Vorstellung von dem Unterschiede, der zwischen ihm und allen übrigen Theilen der Welt, von der er auch ein

Theil ist, statt findet. Aus diesem deutlichen Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit, oder aus dieser deutlichen Vorstellung seines für sich Bestehens, erwächst also natürlicherweise und überhaupt genommen bey dem Menschen ein weit stärkerer Trieb zur Freyheit, als derselbe irgendwo sonst bey einem andern uns bekannten Geschöpfe gefunden werden kann.

Dieser Trieb zur Freyheit ist der Selbstliebe wesentlich, und kann gar nicht von ihr geschieden werden. Denn, so bald die Selbstliebe, sey es nun durch blos dunkle Empfindungen, oder zugleich durch undeutliche oder deutliche Vorstellungen, zu einem gewissen Ziele hingestimmt wird, so strekt sie sich mit ihrem Begehrungsvermögen nach demselben, d. h. sie verlangt das Gute, was ihr die Empfindungen und Vorstellungen als gut anpreisen. Die Kraft, mit welcher sie sich darnach bestrebt, oder ihre Begierde darnach, ist auch dem Maaße gemäß, in welchem ihr die Empfindungen und Vorstellungen das Gut als groß oder klein anpriesen. So bald ich mir nun eine Begierde nach einer Sache gedenke, so schließt diese Begierde selbst schon den Trieb zur Freyheit in sich. Oder: jedes Bestreben, jede Begierde nach einer Sache, ist zugleich selbst der Trieb und das Verlangen, ungehindert sich der verlangten Sache nähern zu können. Man kann wohl sagen, daß die Begierde durch Hindernisse, die sie in ihrem Laufe vorfindet, verstärkt werden kann; aber daß sie Hindernisse suchte, sich dieselben wünschte, sie sich zum Ziele sezte,

kann

kann kein Mensch behaupten, weil die Begierde alsdenn zugleich eine Nichtbegierde seyn müßte.

Sollte also der Trieb zur Freyheit vertilgt werden, so müßten alle Begierden, das ganze Begehrungsvermögen, die ganze Selbstliebe ausgerottet werden. Der Trieb zur Freyheit steht und fällt mit der Selbstliebe, mithin mit der ganzen Natur und dem Daseyn des Geschöpfs. Er ist aber auch aus demselben Grunde in allen jedesmaligen Fällen in demselben Maaße stark oder schwach, in welchem die jedesmalige Begierde nach einer Sache stark oder schwach, groß oder klein ist. So wie auch da, wo mehrere Begierden durch ein gemeinschaftliches Hinderniß aufgehalten werden, dieses um so viel stärker verabscheuet wird. Daher ist ein hartes Gefängniß so unerträglich, weil es die Befriedigung sehr vieler Triebe zugleich hindert.

Hieraus folgt weiter, daß der Trieb zur Freyheit in einem Menschen eben so vielfach ist, als es vielerley Begierden in ihm giebt, oder, als es verschiedene Ziele giebt, die seine Empfindungen und Vorstellungen, seiner Selbstliebe als Güter, die sie begehren muß, anpreisen. Die Freyheit ist nicht ein besonderes, für sich bestehendes Gut, auf welches die Selbstliebe eines Menschen fallen, oder gerichtet stehen könnte. Nein, sondern der Trieb zur Freyheit hat dasselbe Gut jedesmal zu seinem Ziele, welches das zeitige oder gegenwärtige Ziel der Begierde ist, die jezt in ihm lebt.

Daher ist auch der Trieb zur Freyheit überall denselben Veränderungen in einem Menschen unterworfen, welchen die Güter, die er begehrt und begehren kann, in seiner vorhergehenden und nachfolgenden Werthschäzung ausgesezt sind. Denn überall ist die jedesmalige Begierde, welche in ihm lebt, auch der jedesmalige Trieb zur Freyheit zugleich selbst, oder das Verlangen, ohne Hinderniß dasjenige zu gewinnen, was Empfindungen und Vorstellungen uns als ein Gut anpreisen. Da nun die Empfindungen und Vorstellungen unaufhörlich in dem Menschen abwechslen, und der Mensch von dieser Seite tausendfachen Veränderungen unterworfen ist, so leidet der Trieb zur Freyheit alle diese Abwechselungen und Veränderungen mit. Daher kommt es, daß ich vielleicht gestern etwas als eine unerträgliche Last, und als eine widernatürliche Einschränkung verabscheuete, was mir heute gar keinen Zwang mehr anthut, oder wornach ich mich wol gar schon heftig sehne, und umgekehrt.

Da das Empfindungs- und Vorstellungsvermögen verschiedener Menschen, ihre Lagen und besondern Stimmungen so verschieden sind, und so verschiedene Begierden bey ihnen erweken, so müssen auch die Arten der Freyheiten eben so verschieden seyn, die sich mehrere Menschen wünschen. Daher kommts, daß der eine hierinn Freyheit zu haben sich wünscht, wo sie der andere, der sie haben könnte, nicht achtet, und der dritte vielleicht sich mit aller

Macht widersezen würde, wenn sie ihm aufgedrungen werden wollte.

Aus allem diesem folgt nun weiter: daß, wenn ich den Trieb zur Freyheit eines Menschen lenken, oder ihn anders richten, ihn verändern, ihn hier verstärken, dort schwächen will, ich mit allen meinen Bemühungen sonst gewiß einen Fehl gebähren werde, wofern ich nicht sein gegenwärtiges Empfindungs- und Vorstellungssystem, aus welchem gerade diese seine Begierde, die jezt in ihm lebt, entsprang, zu verändern suche. Könnte ich es einem Vogel begreiflich machen, daß sein Aufenthalt im Käfig ihm weit grössere Vortheile zuführte, als derjenige unter freyem Himmel, daß seine Sicherheit, seine Pflege, die Ueberhebung von Nahrungssorgen u. s. w. weit grössere Vortheile wären, als alles, was er draussen gutes finden könnte, im Käfig aber entbehren müßte: könnte ich sein ganzes Empfindungssystem meiner Demonstration gemäß und harmonisch stimmen, so, daß es ihm dasselbige sagte; so würde seine Begierde und sein Trieb zur Freyheit auf den Käfig gerichtet stehen, und er würde jeden Aufenthalt außer demselben als einen Fluch und eine Verbannung für sich fühlen. Und hat man auch nicht Beyspiele, daß, wenn durch die Länge der Zeit das Empfindungssystem eines solchen Vogels umgeschaffen war, er doch, wenn ihm schon die weite Welt Preiß gegeben wurde, zu seiner gewohnten Behausung zurükgekehrt ist? Warum kamen die erste und zweyte Taube, welche

che Noah ausfliegen ließ, wieder nach dem Kasten zurük? und warum blieb die dritte aus? Diese Geschichte sonst in ihrem Werthe und Unwerthe gelassen, so frage ich, welche dieser Tauben äußerte den Trieb zur Freyheit mehr, als die andern? Nach meiner Behauptung, die erste und zweyte so gut als die dritte, weil sich sonst kein Grund angeben ließe, warum jene beyden lieber zurükkehren als umkommen wollken, und diese lieber ein größeres Glück draussen, als ein kleineres im Gefängnisse zu genießen Lust hatte. Meine Hunde haben, wenn ich das Wort so brauchen soll, wie es gewöhnlich gebraucht wird, ihre Freyheit, auf dem weiten Erdboden hinzulaufen, wohin sie wollen. Ich halte sie an keiner Kette geschlossen. Vielleicht, daß sie auch noch irgendwo einen bessern Herrn auffänden, der ihrem Gaumen mit mehrern Lekerbissen schmeichelte. Allein sie sind in meinem Hause gebohren und erzogen. In den ganzen Kreis ihrer Empfindungen hat sich noch keine eingeschlichen, die ihnen einen anderweitigen Aufenthalt vorzüglicher, als den bey mir empfohlen hätte. Daher fällt es ihnen auch nicht ein, mir ihren Dienst aufzukündigen. Die Freyheit in alle Welt laufen zu können, würden sie sich auch mit dem Prügel nicht aufdringen lassen wollen. Ihr Trieb zur Freyheit ist ihrem Empfindungs und Vorstellungssysteme nach, das Verlangen, ferner meine guten Hausgenossen bleiben zu dürfen. Hingegen nehme ich ein Thier, das seine Lebenszeit in der Wildniß zugebracht hat, und an keinem

Aufent-

Aufenthalt unter Menschen gewöhnt ist. Sein Trieb zur Freyheit wird die unaufhaltsame Begierde seyn, nach dem Walde zurükzukehren, aus welchem es von Jugend auf alle seine angenehmen Empfindungen gesammlet hatte. Gerade nicht anders ist es bey dem Menschen. Dort hat jemand eine brennende Begierde in fremde Länder zu reisen. Es fehlt ihm aber am Vermögen dazu, und sein Nahrungsstand fesselt ihn an einen gewissen Ort. Ein anderer hat Vermögen zum reisen, und wird auch durch keine äußerlichen Zwangspflichten davon abgehalten; aber er hat keine Lust dazu. O! sagt jener: hätte ich die Freyheit zu reisen, welche dieser hat, wie glüklich wollte ich mich schäzen! und bedenkt nicht, daß der Trieb zur Freyheit in einer gewissen Sache, in der Begierde zu derselben nur enthalten sey, daß folglich da, wo diese fehlt, auch jener nicht statt haben könne. Man lasse aber jenen Menschen, der jezt so viele Lust zu reisen hat, in der Folge älter werden, die Beschwerlichkeiten und Gefahren auf Reisen aus den Erzählungen anderer besser kennen lernen, und an dem Orte, wo er lebt, in viele ihm angenehme Verbindungen gerathen, die er um alles nicht wieder aufgeben möchte; und entbinde ihn nun dabey von allem dem Zwange, der ihn vorher zu reisen hinderte; so wird er, weil sein ganzes Empfindungs- und Vorstellungssystem nun anders gestimmt ist, die Freyheit an seinem alten Orte ferner bleiben zu dürfen, für sein größtes Glück halten. Hier schäzt der eine die

Freyheit im denken und schreiben, die er hat, unter seine größten Güter. Dort schimpft und schilt ein anderer auf diese Freyheit, und verabschenet sie als eine Seuche, die im Mittage verdirbt. Und warum? Weil er noch nie über die Schranken hinausgedacht hat, die ihm sein Katechismus und sein Gebetbuch gesezt haben. Man zünde, wo möglich, in den Kopfe dieses leztern ein Licht an, und klärt seine Begriffe auf. Was wird geschehen? Er wird anfangen die Freyheit im denken als die höchste Zierde und das erste Recht der Menschheit zu schäzen. Jener leide dagegen etwa durch eine Krankheit eine unglükliche Zerrüttung in seinen Gehirnfibern, und er wird sich vielleicht beym Gebetbuch hinsezen, und es nunmehro für seine größte Freyheit halten, wenn er ungestört alle Andachtsübungen abwarten darf. Ich sage also nochmals: Man verändere das Empfindungs- und Vorstellungssystem, das ein Mensch von dem hat, was ihm gut ist, und was ihn glüklich macht, so verändert man die Richtung seiner Selbstliebe oder seine Begierde, und eben dadurch zugleich seinen Trieb zu dieser oder jener Freyheit. Auf keine andere Weise ist dem leztern beyzukommen.

Aber nun treffen wir auf einen andern wichtigen Umstand. Wir haben bisher gesehen, der Trieb zur Freyheit, welcher in der Begierde enthalten ist, erwächst bey dem Menschen aus dem Gefühl sowol, als dem deutlichen Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit, seines für sich Bestehens, dessen Maß, wenn er schon

schon ein Theil der Welt ist, er doch keine Eigenschaft derselben, oder eines Theils derselben sey, wie etwa die Rundung eine Eigenschaft des Tisches, oder die Röthe eine Eigenschaft des Zinnobers ist. Nein, er hat eine Vorstellung von dem Unterschiede, der ihn als einen besondern Theil von allen übrigen Theilen der Welt absondert. Diese Vorstellung, dies Bewußseyn einer gewissen Unabhängigkeit giebt seinen Begierden die elastische Kraft, welche wir den Trieb zur Freyheit nennen. Gleichwohl kann dieser Mensch als ein Theil nicht vom Ganzen getrennet werden. Er bleibt doch als Theil der Welt mit allen übrigen Theilen derselben in einer nothwendigen Verbindung, aus der unzählige Verhältnisse für ihn entspringen, die ihn bey aller seiner Selbstständigkeit in tausendfache Abhängigkeiten sezen. Er wirkt auf andere Theile der Welt, und diese wirken auf ihn. Ja der Mensch ist sich selbst schon eine kleine Welt, die aus mehrern Theilen besteht, die alle wirken, und eben dadurch sich unter einander in ihren Wirkungen so einschränken, daß das Ganze ein Ganzes, und sie alle, Theile dieses Ganzen bleiben können und mögen. Wollte ich dem einen Theile die volle Freyheit geben, ins Unendliche wirken zu können? so wäre die Verbindung getrennt und das Ganze aufgehoben; ja, alsdenn müßte alle übrigen Theile vernichtet seyn, um durch keine ihrer Wirkungen, jenes Wirkungen ins Unendliche einschränken und aufhalten zu könnn. Oder sollte der Grad, mit

welchem der eine Theil zu wirken den Trieb hätte, nur bis an den Punkt abgemessen seyn, an welchem ihm der andere schon entgegen gekommen seyn, und bis zu welchem sich dieser in seinen Wirkungen auch ausgebreitet haben würde, und auch nur hätte ausbreiten können? sollten also alle Kräfte in ihren Wirkungen eine gewisse Grenze respektiren müssen, die sie in sich selbst verschlösse? so würde weder nie eine Verbindung statt gefunden haben, oder je statt finden können. Man denke sich ein Sonnensystem, das in seine eigenthümlichen Grenzen eingeschlossen, nie den geringsten Einfluß auf andere Systeme hat, oder die mindeste Wirkung auf sie thut, und dergleichen auch von ihnen schlechterdings nicht empfängt und leidet: so steht dasselbe alo mit den übrigen in gar keiner Verbindung; so trägt es nichts zum allgemeinen Gleichgewihte bey; so ist es kein Theil der Welt, vor welcher die übrigen Systemata Theile sind; und es hilft also kein Ganzes machen. Nun telle man sich vor, daß ein jeder kleinster Thl der Welt so mit seinem Einfluße und mit seien Wirkungen von allen übrigen kleinen un größern Theilen der Welt zurükbliebe; so äre alsdenn in der ganzen Natur auch nicht ei Schatten von Verbindung zu finden, und sowürde, wenn gar keine Verbindung statt hae, auch alles Leben aus der ganzen Natur rtilgt, und jeder Begriff von einer Kraft urchaus kassirt seyn. Denn was heißt ein eben ohne alle Wirkung? Was heißt eine Krft, die ganz in

sich

sich verschlossen bleibt, und auch nicht das kleinste Zeichen ihres Daseyns geben darf, die in Ansehung aller Aeußerungen und Wirkungen schlechterdings todt ist? Läßt sich dabey etwas denken? Oder, wollte man sich vorstellen, daß, nachdem die Welt in der herrlichen Verbindung aller ihrer Theile nun einmal dasteht, die gegenseitig auf einander wirkenden Kräfte dieser Theile, und ihre aus diesen Wirkungen entstehenden Einschränkungen mit einemmale aufgehoben würden, müßte alsdenn nicht auch auf der Stelle eine tödtende Schlafsucht sich der ganzen Schöpfung bemächtigen, und sie in dem Augenblicke ins Nichts auflösen? So bald also eine Verbindung, so bald Theile, so bald ein Ganzes, so bald Kräfte und Leben, so bald eine Welt möglich seyn soll, so sind auch gegenseitige Einschränkungen nothwendig. Der Begriff von diesen steht und fällt mit den Begriffen von jenen.

Hieraus ergiebt sich also auch die unbestreitliche Nothwendigkeit sowol von den Trieben zur Freyheit oder der Unersättlichkeit, die unsere Begierden haben, als auch von den Einschränkungen, die sie in der Welt vor sich finden müssen. Eins kann ohne das andere nicht gedacht werden. Sollen Einschränkungen da seyn, und nothwendig zur Welt gehören, so müssen auch Triebe da seyn, die weiter gehen wollen, als sie können und ihnen verstattet wird, die also die Einschränkungen leiden müssen. Und eben das ist die Unersättlichkeit, welche man den Begierden Schuld giebt, und die

die blödsichtige Andacht als ein so grosses Verderben der menschlichen Natur beseufzt. Gerade das, was die Hauptstüze der ganzen schönen Welt ist, die Gott gebauet hat; den Kütt, wenn ich so reden darf, der alle Theile der Welt aufs festeste verbindet, und ihr Auseinanderfallen zu einer ewigen Vernichtung hin, unmöglich macht; den Trieb zur Freyheit, der zum Wesen einer jeden Kraft gehört, wenn sie denkbar bleiben soll, gerade das sage ich, sieht der unerleuchtete Fromme, in sofern es an dem Menschen und dessen Begierden gefunden wird, durch die Brille, die ihm ein Moses aus einem unmündigerm Zeitalter her, mit seinem Sündenfalle aufgesezt hat, als ein Verderben der menschlichen Natur, als eine Unreinigkeit, als einen Schandflek an, der ihr anklebt, und an dessen Wegschaffung er unaufhörlich arbeiten müsse. Und da seine Arbeit, so viele göttliche Gnadenmittel er auch dabey zu Hülfe ruft, ewig vergeblich bleiben muß, weil sie im Grunde wider ewig und unbeweglich fest stehende Grundgeseze der Natur, und auf die Zerstöhrung einer unzerstöhrbaren Welt gerichtet ist, so kommt der arme Sünder aus dem phantastischen Gefühle seiner Verwerfungswürdigkeit, so lange er lebt, nicht heraus. Er hält sich unter die Sünde verkauft: und weil er die Hoffnung aufgeben muß, hier mit der Ertödtung jeder über die Schnur hauenden Begierde zu Stande zu kommen; so tröstet er sich mit einer künftigen Seligkeit, in der er von allen diesen Schlaken,

wie er es nennt, gereiniget, und aus welcher jeder zu viel fassender Wunsch, jede zu weit gehende Begierde, mithin auch jede nöthige Einschränkung derselben, seiner Meynung nach, auf ewig verbannt seyn werden. Gott behüte mich und alle, denen der Gedanke einer ewigen Vernichtung der schreklichste ist, vor einer solchen Seligkeit, wo alle meine Begierden ihre Elasticität verliehren, wo weder ich auf das grosse Triebwerk der Welt, noch auch die benachbarten Räder auf mich fernerhin nicht mehr sollen eingreifen können, um uns durch unsere gegenseitigen Triebe zur Freyheit, mit denen wir auf einander wirken, und durch gegenseitige Einschränkungen, die wir uns dadurch zuführen, fernerhin als geseegnete Theile der schönsten Welt in der glüklichsten Verbindung zusammen zu halten!

Aber kann und muß eine solche Einrichtung, daß die Begierden eines Geschöpfs weiter gehn wollen, als ihnen verstattet wird, daß sie mitten in ihrem Laufe auf Schranken stossen, an denen sie sich brechen müssen, muß, sage ich, eine solche Einrichtung nicht die Glükseligkeit eines solchen Wesens stöhren und unterbrechen? Stöhrt sie sie wirklich nicht? Woher sonst aller Kummer und Unmuth, alle Sorgen, Furcht, Gram, Verzweiflung und Jammer, der den Erdboden überschwemmt? Diese Zweifel werden gehoben seyn, wenn man erwägt a) wie genau das Verhältniß der Grade, in welchen die Triebe zur Freyheit eines Geschöpfs gegen die Einschränkungen stehen, die

jene

jene Triebe in der Welt vor sich finden, abgemessen sey. Das Thier hat ein mehr oder weniger dunkles Gefühl seiner Selbstständigkeit, aus welchem ihm sein Trieb zur Freyheit erwächst, der auch, wie wir schon oben gesehen haben, und wie auch die Erfahrung lehrt, gerade nur so stark ist, als es das Gefühl der Selbstständigkeit bey ihm zuläßt: aber auch die Schranken, welche seinem Triebe zur Freyheit in der Welt gesezt sind, fühlt es nur in demselbigen Maaße und Grade der Dunkelheit und Klarheit, in welchem jenes Gefühl oder jene Vorstellung von seiner Selbstständigkeit bey ihm wohnt. Der Mensch ist einer deutlichen Vorstellung seines Unterschiedes von allen übrigen Theilen der Welt fähig. Sein Trieb zur Freyheit ist also der größte in Vergleichung mit den übrigen uns bekannten Wesen. Dafür aber ist er auch einer deutlichen Vorstellung seiner als eines Theils der Welt fähig, der außer der Verbindung mit den andern Theilen der Welt nicht leben und daseyn kann; dafür ist er auch einer deutlichen Vorstellung der Vortheile fähig, die ihm aus seinen mannigfaltigen Verhältnissen mit den übrigen Dingen zuströhmen. Und diese leztern Vorstellungen versüßen ihm die Einschränkungen, die sein Trieb zur Freyheit in der Welt vor sich findet, dergestalt, daß er sich oft derselben gar nicht einmal bewußt wird, sondern sie wohl gar mit dem willigsten undfreudigsten Geiste leidet: oder, wenn er sie auch unwillig ertrug, sich doch hinterher, wenn sie

vorü-

vorüber sind, ihrer um des Guten willen freuet, das sie ihm zugeführt haben, oder noch zuführen werden. Und b) man erwäge: daß die gegenseitigen Wirkungen der Theile der Welt auf einander, diese Triebe zur Freyheit, die in allen Geschöpfen ohne Ausnahme, von dem kleinsten bis zu dem erhabensten leben, (wenn es anders ein kleinstes und ein erhabenstes giebt, und die Kette nicht vielmehr auf beyden Seiten ins Unendliche fortläuft), und diese gegenseitigen Einschränkungen, die sie sich durch die Wirkungen ihrer Triebe zur Freyheit unter einander machen, daß dies, sage ich, ein solches beständiges Reiben aller Dinge und aller Theile der Welt an einander ist, wodurch sie sich unter einander feilen, verfeinern, veredlen und von Augenblick zu Augenblick zu höherer Vollkommenheit hinauf schrauben, und durch alle Ewigkeiten hinauf schrauben werden und müssen, so verschwindet der Gedanke, daß diese Einrichtung die Glückseligkeit irgend eines Geschöpfs stöhren könnte, vollends in sein gänzliches Nichts, und die tiefste anbetende Bewunderung dessen, der die Welt schuf, tritt an seine Stelle.

Dies wird zum unserm Vorhaben genug seyn, um den Begriff, den wir uns von dem Triebe zur Freyheit machen müssen, festzusezen, ob er sich schon sonst noch durch viele unterhaltende Betrachtungen weiter ausführen liesse.

Regeln.

1) Suche dein vernünftiges Erkenntniß recht groß zu machen. Je mehr deutliche Begriffe du dir von deiner eigenen Natur, von deinen Kräften, von deiner Bestimmung, von deiner Lage, von deinen Verhältnissen in der Welt gegen andere Dinge sammelst; je mehr und besser du alle die Dinge, mit denen du in der Welt in näherer Verbindung stehst, und die Vortheile, welche dir aus diesen Verbindungen zuwachsen, kennen lernst; desto mehr wirst du auch verstehen lernen, wo dein Glück liegt, und welchen Gang du in deinem Verhalten gehen müssest, um es zu finden, desto geordneter werden also deine Begierden seyn; auf desto bessere Ziele werden sie gerichtet stehen; desto glücklicher und vollkommner werden sie dich machen. Der Trieb zur Freyheit wird denn desto ordentlicher arbeiten, um die Schranken, wo möglich, hinweg zu werfen, die deine von Vernunft geleitete Begierde vor sich findet. Die Erwägung dessen aber, was dein größerer Vortheil in dem jedesmaligen gegenwärtigen Falle ist, die dir deine gesammleten vernünftigen Einsichten leicht an die Hand geben können, wird dich denn auch da, wo du jene Schranken nicht überwältigen kannst, willig machen, sie stehen zu lassen, und dich ermuntern, alle die Vortheile, welche dir durch diese Einschränkung zuwachsen, recht aufzusuchen, sie dir recht bekannt zu machen, und

zur

zur wirklichen Beförderung deiner Glückselig-keit und Vollkommenheit geschickt anzuwenden.

Um diese Regel desto besser verstehen und üben zu können, so merke dir die folgenden, welche eigentlich in jener enthalten sind, und nur die nähere Anwendung derselben lehren.

2) Du lebst in einer menschlichen Gesellschaft und ein großer Theil deiner Glückseligkeit hängt von dieser Gesellschaft ab, und wächst dir aus derselben zu. Die Vernunft gebietet dir also, dessen stets eingedenk zu seyn, daß deine Nebenmenschen so gut ihre Begierden haben, und von denselben getrieben werden, als du; daß ihre Selbstliebe sich so wenig als die deinige tödten lasse; daß du also, so lange du in der Gesellschaft lebst, nie die Freyheit haben könnest, ohne alle Rücksicht auf andere Menschen, und ohne alle Schonung ihrer Rechte handeln zu dürfen. Sie gebietet dir zu dem Ende deine Lage, in der du dich in der Gesellschaft befindest, die Vortheile, welche sie dir aus der Gesellschaft verschaft; die Verbindlichkeiten und Pflichten, welche sie dir gegen andere auflegt; die rechtlichen Erwartungen, welche andere von dir, als einem Mitgliede der Gesellschaft, haben können, sie gebietet dir, dies alles dir recht bekannt zu machen; damit diese Kenntnisse die Wegweiser deiner Selbstliebe seyn mögen, die deinen Begierden überall die Richtung, zeigen die sie in den jedesmaligen vorkommenden Fällen zu nehmen haben, um deinen Wohlstand in der Gesellschaft wahrhaftig zu verbessern und dein menschliches

Glück

Glück zu erhöhen; und um nicht einem kleinern Vortheile mit Beleidigung anderer nachzujagen, und eines größern dadurch verlustig zu werden. Die Begierden der Menschen prallen in der Gesellschaft so oft an einander, und ein jeder glaubt Recht zu haben, von dem andern fordern zu können, daß er ihm Plaz machen solle. Lerne deine Rechte, die du in der Gesellschaft hast, und auch die Pflichten, die du andern schuldig bist, recht kennen. Lerne sie auch unterscheiden, welches die größern? und welches die kleinern sind? Die leztern müssen da, wo es jene fordern, weichen. Nuze den schriftlichen und mündlichen Unterricht, den du darüber haben kannst, mit vernünftiger Lernbegierde. Und nicht blos die allgemeinen Regeln, nach welchen dein Verhalten in der Gesellschaft eingerichtet werden muß, sondern auch die besondern Obliegenheiten, die dein Stand, dein Beruf, deine Lebensart, deine besondern Verbindungen und Verhältnisse mit sich führen, müssen ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und deines Nachdenkens seyn. Wenn du das thust, so werden viele solcher Begierden gar nicht bey dir entstehen; die, weil sie gerade zu Kränkungen der Rechte anderer Menschen sind, dir gar nicht gestattet werden können. Du wirst also auch dem Verdrusse und den Unruhen entgehen, die die bittern Abweisungen und Einschränkungen derselben von andern mit sich führen. Ja je weiter du es in jenen Beurtheilungen und Ueberlegungen bringst, de-

sto mehr und besser wirst du immer dein Verhalten gegen andere so einrichten können, daß dir endlich fast gar keine Einschränkungen und Wiederstände von ihnen mehr vorkommen, die deine Ruhe und Zufriedenheit stöhren könnten, sondern nur solche übrig bleiben, mit denen du auch zugleich die Vortheile, die sie dir zuführen, wahrnehmen kannst.

Um diese Vorschrift noch leichter üben zu können, so gewöhne dich die großen und überschwenglichen Vortheile stets im Auge zu behalten, welche dir in der Gesellschaft und durch dieselbe zufließen. Es sind der Fälle wohl gewiß die wenigsten, wo Menschen in ihren Freyheitstrieben solche bittere und so viele Einschränkungen von andern dulden müßten, daß die Summe der Vortheile, welche sie aus der Gesellschaft überhaupt ziehen, nicht immer weit überwiegend bleiben sollte. Es kommt nur darauf an, daß man sein Auge auf diese fleißig gerichtet hält, und sich den Zustand öfters lebhaft vorstellt, in welchem man von allen Menschen gänzlich getrennt, sein Leben auf einer wüsten Insel verseufzen sollte, um die Einschränkurgen, welche man in der menschlichen Gesellschaft leiden muß, sich williger gefallen zu lassen.

3) Du lebst zugleich mit andern Dingen und Geschöpfen, die nicht Menschen sind, in Verbindung. Lerne ihre Naturen, ihre Kräfte, die Absichten ihres Daseyns, den Gebrauch, der von ihnen zu machen ist, verstehen; so werden viele Einschränkungen für dich

weg-

wegfallen, die aus der Natur dieser Dinge für die unerleuchteten Begierden eines Menschen entstehen müssen; weil du dich alsdenn immer besser so gegen diese Dinge verhalten wirst, wie es ihre Natur mit sich bringt und fordert.

4) Gesezt aber, es kommen dir Einschränkungen solcher deiner Begierden vor, deren Rechtmäßigkeit du von allen Seiten vernünftig erkennest, und anerkennen mußt; Begierden, die auf ein Gut gerichtet stehen, zu dessen Verlust du deine freymüthige Einwilligung durchaus nicht geben kannst, weil du jezt keinen höhern Ersaz siehest, der dir dafür werden könnte; ein Gut also, dessen Entäußerung deine ganze Selbstliebe widersprechen muß; die Einschränkungen aber, sie mögen nun von Menschen oder von andern Dingen in der Natur herkommen, wären von der zwingenden Gewalt, daß du ihnen nicht widerstehen kannst, daß dein Trieb zur Freyheit sich vergeblich an ihrer Wegräumung zerarbeitete so gebietet dir die Vernunft: a) dich nach den besten Mitteln umzusehen, die deiner untadelhaften Begierde Plaz machen, und Befriedigung verschaffen können. Vielleicht waren es nur ungeschickte Mittel, die du anwandtest, um zu deinem guten Zweck zu gelangen? Z. E. in Krankheiten, um wieder gesund zu werden? Vielleicht wird das, was heute nicht möglich war, morgen möglich? Vielleicht kannst du das, was dir selbst auszurichten zu schwer ist, durch die Hülfe anderer Menschen oder Dinge bewerkstelligen? u. s. w. Die Natur der jedes-

ma-

maligen Sache selbst, mit der du es dabey hauptsächlich zu thun hast; die Beschaffenheit der Angelegenheit, in der du dich befindest; die Umstände, und alles, was damit verbunden ist, müssen von dir reiflich erwogen und überlegt werden, um die beste Entschließung fassen zu können, wie du hier deinem Triebe zur Freyheit, oder deiner untadelhaften Begierde nach einem gewissen dir unentbehrlichem Gute Plaz und Zufriedenheit schaffen mögest.
b) Gesezt aber, daß du schlechterdings der auf dich zudringenden Gewalt nicht widerstehen könntest, daß dir durchaus nichts weiter, als nachgeben und unterliegen, übrig bleibe; so gieb dich mit zufriedenem Herzen darein, und zwar darum:

Erstlich, weil du gewiß seyn kannst, daß, so stark auch von andern Dingen in der Welt auf dich eingegriffen und zugedrängt werden mag, du doch nicht aus der Welt herausgedränget werden könnest, sondern ewig ein Theil derselben bleiben werdest und bleiben müssest. So lange das Ganze steht, bleibst du mit ihm als ein Theil desselben stehen, es gehe auch, wie es wolle. Gesezt, daß du auch aus der Zahl der Menschen vertilget werden solltest; so bleibst du doch in der Reihe der Dinge da.

Zweytens: Du bleibst nicht blos da, sondern, da nichts in der ganzen Natur und Welt, da kein einziges Wesen rückwärts gehen oder in seiner Vollkommenheit abnehmen kann; so bleibst du auch alsdenn noch in dei-

nem unaufhörlich vorwärts gehendem Laufe zu höhern Vollkommenheiten begriffen. Es ist ganz unmöglich, daß du auch bey dem gewaltsamsten und zwangvollstem Widerstande, dem du unterliegen müßtest, das geringste verliehren, oder in deiner Glückseligkeit und Vollkommenheit einbüßen könntest, so unmöglich, daß wenn es möglich wäre, alsdenn auch die ganze Welt in Gefahr stünde, einen allgemeinen Bankerott zumachen, und ihn gewiß machen würde und machen müßte, wenn sich jenes mit dir als einem Theile derselben wirklich zutrüge. Deine wahre Glückseligkeit ist und bleibt also gesichert, und über alle nur mögliche Unfälle und Angriffe unendlich erhoben. Du kannst freylich als ein einzelner Theil das Ganze nicht übersehen. Du bist, wenn ich so reden darf, in dem großen Uhrwerke der Welt nur ein einzelner Kamm, der zu seiner Zeit in andere Kämme des Getriebes eingreift, und sie vorwärts hilft, der aber auch von ihnen wieder ergriffen und, trotz seinem Freyheitstriebe, vorwärts geschoben wird. Die ganze Natur aber rund um dich her, und dich selbst mit eingeschlossen, alle bedachtsame Beobachtungen, die du über das, was in derselben vorgeht, anstellst, alle Erfahrungen, die du machst, werden, wenn du sie prüfst und vernünftig überlegst, dir das sagen, und bis zur unwidersprechlichen Ueberzeugung es dich lehren, daß solche unabänderliche Gesetze da sind, nach welchen kein Wesen verlohren gehen, oder auf dem Wege sei-

ner Vollkommenheit stehen bleiben, oder gar zurückgeführet werden könne; sondern nach welchem alles zu mehrerer Vollkommenheit hinauf gefördert wird, und immer gefördert werden muß: Gesetze, die in ihrer Dauer ewig und in ihrer Kraft unbezwinglich sind, die folglich niemals überschritten werden können, von welchen also auch du niemals eine Ausnahme werden kannst.

5) Merke dir, je weher dir ein Widerstand, den du leidest, thut, desto nöthiger war er dir, desto mehr bedurftest du seiner zu deiner wahren Glükseligkeit und Vollkommenheit. Wo der Körper noch zu roh und am wenigsten aus dem groben gearbeitet ist, da ist die schärfste und am tiefsten greifende Feile nöthig. Wo der Umlauf eines Rades am schwersten erfolgt, da muß eine desto größere Kraft auf dasselbe wirken, wenn es nicht stehen bleiben, sondern in der erforderlichen Bewegung erhalten werden soll. Jeder solcher Widerstand, den deine Begierden finden, der dich sehr erschüttert, ist ein kräftiger wohlthätiger Stoß, der dich auf eine besonders merkbare Weise auf dem Wege deiner Ausbildung schneller forttreibt. Dies lehrt die tägliche Erfahrung, wenn du auf sie Acht haben willst. Nimm z. E. einen stolzen und herrschsüchtigen Menschen. Kleine Widerstände, die er vorfindet und endlich noch besiegen kann, bessern ihn noch wenig oder gar nichts. Aber ein hartnäckiger, unbezwingbarer Widerstand, gegen den er anlaufend abprallen muß, so unbeschreib-

lich wehe er ihm auch thut, macht ihn doch wirklich scheu, sich besinnend, und fürs künftige behutsamer. Auf die Art verhält es sich in Ansehung aller unserer Triebe zur Freyheit oder unserer Begierden, wenn ihnen hart widersprochen wird. Anstatt dich also in solchem Kampfe zu sehr zu ereifern oder in unverständige Klagen über Noth und Elend in der Welt, über ein angebliches Daseyn physikalischer Uebel und eines moralischen Bösen in derselben auszubrechen; so lerne lieber die wohlthätige Absicht und den wirklichen Nutzen solcher dir mißfälligen Ereignisse, verstehen, und aus dem Schmerz, den sie dir verursachen wollen, ihre unumgängliche Nothwendigkeit und dein hohes Bedürfniß derselben begreifen, wenn du nicht auf dem Wege deiner Vollkommenheit zurückbleiben sollst.

B. Macht und Ansehen.

Der Stand der Macht und des Ansehens ist derjenige, wo ich theils das Vermögen habe, die äußerliche Freyheit anderer einzuschränken, theils im Genusse vieler äußerlichen Ehrenbezeugungen von andern stehe, und bey ihnen große Erwartungen von mir unterhalte. Man kann zu einem solchen Stande in der Gesellschaft entweder durch die Geburt, oder durch Verdienste, oder durch Reichthum, oder auch durch unrühmliche Mittel gelangen. Ein Mensch, der ihn würdig bekleidet, kann viel Gutes stiften, viele Hindernisse, die seiner und

anderer Wohlfahrt im Wege stehen, wegräumen, und das allgemeine Wohl in ausnehmendem Grade befördern.

Regeln.

1) Wenn dich deine Geburt nicht in einen solchen Stand der Macht und des Ansehens versezt hat, so mache ihn nie gerade zu zum Ziele deiner Wünsche und Bestrebungen. Dies unterlaß auch in Ansehung eines jeden Standes, der höher ist als der deinige, in welchem du lebst. Gieb auf die Erfahrung Acht; und sie wird dich lehren, daß Zufriedenheit und Vergnügen, wahre Ehre und Glückseligkeit an keinen gewissen Stand gebunden sey. Blos der würdige Gebrauch seiner Kräfte in denjenigen Verhältnissen, in welchen man wirklich steht, ist es, was den wahren Werth eines Menschen ausmacht, und ihn wahrhaftig glücklich macht. Nur die Einbildung leihet den höhern Ständen den Glanz, der die, die in niedrigern Ständen leben, reizt und blendet, und sie verbirgt dagegen diesen die Beschwerden und größern Unruhen, die jene mit sich führen. Suche das Gute auf, das du in deinem Stande wirklich genießest, und dessen die in höhern Ständen entbehren müssen, und du wirst dich gegen die Vorzüge, die die leztern vor dir voraus haben, vollkommen entschädiget finden. Es ist kein Stand, der durchaus unglücklich, und kein Stand, der durchaus glücklich genannt werden könnte,

wenn diese Worte in der Bedeutung genommen werden, die die Triebe zur Freyheit ihnen geben. Aber ein jeder Stand ist für den Menschen, der in demselben lebt, sein vortheilhaftester. Er ist unter allen Ständen und Verhältnissen, in welchen dieser Mensch sonst hätte leben können, von einer weisen Vorsehung für ihn gerade ausgesucht und gewählt. Kein anderer Stand würde ihn, auf dem Wege seiner Ausbildung und Vollkommenheit, so haben fördern können, als dieser. Und dies thut er auch so lange gewiß, als ihn die Vorsehung in demselbigen läßt. Für diese beruhigende Wahrheit sind dir die ganze Ordnung, welche in der Natur herrscht, und die ewigen unabänderlichen Grundgeseze, nach welchen die ganze Welt regiert und alle Theile derselben ihrer Vollkommenheit immer näher geführt werden, der unverwerflichste und zuverläßigste Bürge; und jede nachfolgende Erfahrung, die du durch dein ganzes fortdauerndes Daseyn hindurch an dir machen wirst, wird sie dir so gewiß und immer einleuchtender bestätigen, als es schon die wenigen Erfahrungen, die du erst in deinem kurzen menschlichen Leben hast machen können, und deren wohlthätigen Folgen dir schon unters Auge getreten sind, wirklich gethan haben.

Die Menschen wollen gemeiniglich gern in denjenigen Pflichten treu seyn, die ihnen nicht anbefohlen sind, da doch die Untreue, mit der sie die ihnen anbefohlnen ausrichten, schlechte Bürgschaft für die Treue leistet, die

sie in jenen beweisen würden. Es ist eine thörigte Sprache, wenn man oft sagen hört: Wenn ich viel Geld oder Macht hätte, ich wollte diese Dinge recht gut und besser als andere anwenden. Die Vorsehung muß gewiß vom Gegentheile überzeugt seyn, weil sie dir diese Dinge verweigert hat, und du thätest also besser, wenn du alle deine Sorgfalt nur darauf richtetest, alles das Gute zu bewerkstelligen, was durch dich in der Lage, in der du dich wirklich befindest, bewerkstelliget werden kann.

Es gehört viel dazu, sich selbst recht zu regieren, und noch weit mehr, um zugleich auch andere zu regieren. Bedenke, daß je höher du in der Gesellschaft steigest, es desto mehr auch auf dich ankomme, ob andere die guten und glücklichen Menschen sind, die sie seyn können? und wie leicht du dich dabey einer Menge von Vorwürfen und von Ursachen der Reue aussezen könnest, deren du in deinem niedrigern Stande hättest entübriget bleiben können? Je schwerer es also vorher auszumachen ist, ob du anderer Verhalten wirklich zu ihrem und dem allgemeinem Wohl recht zu ordnen im Stande seyn mögtest? desto weniger traue den schmeichelhaften Eingebungen deiner Eigenliebe, und dränge dich nicht mit blindem Eifer nach einem höhern Stande. Du handelst besser und für dein und anderer Glück sicherer, wenn du alle deine Bestrebungen dahin verwendest, in dem Stande, in welchem du lebst, ein so guter und nüz-

licher Mensch zu seyn, als es dir möglich ist; und es in diesen Bemühungen ruhig abwartest, ob deine erkannten Verdienste, und das Urtheil anderer darüber dich zu einem höhern Stande der Macht und des Ansehens erheben wollen oder nicht? Und gesezt, daß deine Verdienste verkannt blieben und du im Staube leben müßtest, so laß dichs nicht kümmern, und beruhige dich mit der oben angeführten Wahrheit, daß alle deine Schicksale von einer weisen und gütigen Hand abgewogen, deine Bahn von ihr gezeichnet und alle Umstände für dich so gewählt sind, daß jede deiner folgenden Erfahrungen sie als die besten vor deinem eigenen Verstande zu deiner unaussprechlichen Freude wird rechtfertigen müssen.

Im Genuße vieler äußerlichen Ehrenbezeugungen von andern alsdenn zu stehen, wenn diese eine gerade Folge unserer wirklich guten Eigenschaften und Verdienste sind, dawider ist nichts zu sagen. Aber ohne Verdienste nach Ansehen streben, sich durch nichtswürdige Dinge hervorthun, oder durch einen gewissen erkauften Glanz, durch Titel, durch verschwenderische Pracht, durch einen nichtsbedeutenden Schimmer die Augen der Einfältigen füllen und blenden zu wollen, blos um seiner eigenen Eitelkeit zu schmeichlen, und seine von Vorzügen, träumende Einbildung zu Vergnügen das heißt, sich selber am meisten äffen, und in den Augen der Verständigen sich alles wahren Ansehens und alter rühmlichen Achtung unwürdig erklären. Der

Mensch

Mensch kann fast kein redenderes Zeugniß von seiner innerlichen Armuth ablegen, als durch die Zuflucht, die er zu äußerlichen Blendwerken nimmt, um seine Blöße zu decken, und sich schimmernd zu machen.

2) Bist du in einem Stande der Macht und des Ansehens, es sey durch Geburt oder Verdienste, (der lezte Weg dazu ist unstreitig rühmlicher, als der erstere), so suche ihn würdig zu behaupten. Um dies zu können, so lerne ihn und die Pflichten, welche er mit sich führt, recht kennen. Untersuche, wie weit sich deine Macht erstrecke? wo, und wie du sie zur Sicherheit, zur Erhaltung vernünftiger Ordnung und Freyheit, zur Beförderung der einzelnen und allgemeinen Wohlfahrt anwenden könnest und müssest? Halte dein Glück mit dem Glücke derer, die dir unterworfen sind, immer als unzertrennlich verbunden. Laß Wahrheit und Recht, höhere Pflicht und grössere Wolfahrt immer das unveränderliche Ziel deiner Absichten und Anordnungen, und die heilige unverlezliche Vorschrift seyn, nach welcher du deine Macht und Ansehen mit Klugheit anzuwenden dich bestrebest. Wolltest du blos Ansehen und Macht besizen, um sie andern fühlen zu lassen, um deine Leidenschaften zu befriedigen, um durch anderer Schaden dein Glück zu bauen? oder wolltest du aus weichlicher Bequemlichkeitsliebe nicht so viel Gutes stiften als du nach deinem Stande und Vermögen thun könntest? so bist du ein Verräther der Gesellschaft und ihrer Wohlfahrt:

und dein Verhalten ist nichtswürdig, ist Unterdrückung und Tyranney. Bedenke, daß je höher du in der Gesellschaft stehest, desto mehr Augen auch auf dich sehen, und deine Tugenden und Laster, deine rühmlichen Eigenschaften und Gebrechen auch desto sichtbarer seyn.

VIII. Von dem Verlangen nach Gesellschaft, oder von dem Triebe der Geselligkeit.

Unsere Selbstliebe faßt auch das Verlangen nach Gesellschaft oder nach dem Umgange mit andern Menschen in sich. Wir sind nicht bestimmt, einsam zu leben. Wir haben tausend Bedürfnisse, die nur in der Gesellschaft mit andern Menschen befridieget werden können. Unsere Glückseligkeit hängt also in einem sehr großen Theile von dieser Gesellschaft ab. Wir haben aber auch Gaben und Kräfte, womit wir andern Menschen wieder dienen, und ihren Bedürfnissen zu statten kommen, folglich ihnen die Vortheile, die sie uns zuführen, erwiedern können. Das alles sind unstreitige Wahrheiten, von denen sich ein jeder durch das kleinste Nachdenken überzeugen kann. Aber darüber sind die Stimmen getheilt, ob dieser Trieb zur Gesellschaft, und die mit ihm verbundenen Gefühle des Wohlwollens und der Sympathie ein besonderes und von der Selbstliebe unabhängiges Prinzipium sey, das der Schöpfer in unsere menschliche Natur gepflanzt habe? oder, ob die Selbstliebe die einzige Quelle aller Neigungen und Triebe, folglich auch desjenigen Verlan-

gens

gens sey, das der Mensch hat, unter seines Gleichen, und in Verbindug mit ihnen zu leben? Nichts ist meines Erachtens, leichter, als sich zu überzeugen, daß das leztere wahr und das erstere falsch sey. Man sehe, um den Beweis kurz zu fassen, nur darauf, daß es gerade die eigenen Bedürfnisse des Menschen sind, die ihn an die Gesellschaft fesseln. Man stelle sich einen Menschen vor, der auf einer von allen menschlichen Einwohnern entblößten, und durch viele hundert Meilen von ihrem Aufenthalte getrennten Insel ausgesezt wäre. Man gebe ihm die volle und lebhafteste Ueberzeugung in seine Einsamkeit mit, daß alle übrigen Menschen sich in dem besten Vergnügen und Wohlstande befänden, daß sie durch die Entbehrung seiner und der Dienste, die er ihnen leisten könnte, nicht den mindesten Abgang in ihrer Glükseligkeit litten, auch durch die nähere Verbindung mit ihm nicht den geringsten Zuwachs derselben gewinnen könnten. Man lasse im übrigen seinen abgesonderten Flek der Erde eben so fruchtbar seyn, als den, den jene bewohnen, so würden es blos seine eigenen Bedürfnisse der Pflege, der Bequemlichkeit, des Vergnügens und der Befriedigung unzähliger Triebe seyn, die ihn nach dem Umgange mit andern Menschen sich sehnend, und ihm seinen einsamen Aufenthalt zur Hölle machen würden. Man gehe mit ihm in die Gesellschaft zurük. Er wird sie nur so weit und so lange lieben, als sie ihm vortheilhaft ist. Man sehe, da er nicht mit allen Menschen in

licher Mensch zu seyn, als es dir möglich ist; und es in diesen Bemühungen ruhig abwartest, ob deine erkannten Verdienste, und das Urtheil anderer darüber dich zu einem höhern Stande der Macht und des Ansehens erheben wollen oder nicht? Und gesezt, daß deine Verdienste verkannt blieben und du im Staube leben müßtest, so laß dichs nicht kümmern, und beruhige dich mit der oben angeführten Wahrheit, daß alle deine Schicksale von einer weisen und gütigen Hand abgewogen, deine Bahn von ihr gezeichnet und alle Umstände für dich so gewählt sind, daß jede deiner folgenden Erfahrungen sie als die besten vor deinem eigenen Verstande zu deiner unaussprechlichen Freude wird rechtfertigen müssen.

Im Genuße vieler äußerlichen Ehrenbezeugungen von andern alsdenn zu stehen, wenn diese eine gerade Folge unserer wirklich guten Eigenschaften und Verdienste sind, dawider ist nichts zu sagen. Aber ohne Verdienste nach Ansehen streben, sich durch nichtswürdige Dinge hervorthun, oder durch einen gewissen erkauften Glanz, durch Titel, durch verschwenderische Pracht, durch einen nichtsbedeutenden Schimmer die Augen der Einfältigen füllen und blenden zu wollen, blos um seiner eigenen Eitelkeit zu schmeichlen, und seine von Vorzügen, träumende Einbildung zu Vergnügen das heißt, sich selber am meisten äffen, und in den Augen der Verständigen sich alles wahren Ansehens und alter rühmlichen Achtung unwürdig erklären. Der

Mensch

Mensch kann fast kein redenderes Zeugniß von seiner innerlichen Armuth ablegen, als durch die Zuflucht, die er zu äußerlichen Blendwerken nimmt, um seine Blöße zu decken, und sich schimmernd zu machen.

2) Bist du in einem Stande der Macht und des Ansehens, es sey durch Geburt oder Verdienste, (der lezte Weg dazu ist unstreitig rühmlicher, als der erstere), so suche ihn würdig zu behaupten. Um dies zu können, so lerne ihn und die Pflichten, welche er mit sich führt, recht kennen. Untersuche, wie weit sich deine Macht erstrecke? wo, und wie du sie zur Sicherheit, zur Erhaltung vernünftiger Ordnung und Freyheit, zur Beförderung der einzelnen und allgemeinen Wohlfahrt anwenden könnest und müssest? Halte dein Glück mit dem Glücke derer, die dir unterworfen sind, immer als unzertrennlich verbunden. Laß Wahrheit und Recht, höhere Pflicht und gröfsere Wolfahrt immer das unveränderliche Ziel deiner Absichten und Anordnungen, und die heilige unverlezliche Vorschrift seyn, nach welcher du deine Macht und Ansehen mit Klugheit anzuwenden dich bestrebest. Wolltest du blos Ansehen und Macht besizen, um sie andern fühlen zu lassen, um deine Leidenschaften zu befriedigen, um durch anderer Schaden dein Glück zu bauen? oder wolltest du aus weichlicher Bequemlichkeitsliebe nicht so viel Gutes stiften als du nach deinem Stande und Vermögen thun könntest? so bist du ein Verräther der Gesellschaft und ihrer Wohlfahrt:

und dein Verhalten ist nichtswürdig, ist Unterdrückung und Tyranney. Bedenke, daß je höher du in der Gesellschaft stehest, desto mehr Augen auch auf dich sehen, und deine Tugenden und Laster, deine rühmlichen Eigenschaften und Gebrechen auch desto sichtbarer seyn.

VIII. Von dem Verlangen nach Gesellschaft, oder von dem Triebe der Geselligkeit.

Unsere Selbstliebe faßt auch das Verlangen nach Gesellschaft oder nach dem Umgange mit andern Menschen in sich. Wir sind nicht bestimmt, einsam zu leben. Wir haben tausend Bedürfnisse, die nur in der Gesellschaft mit andern Menschen befridieget werden können. Unsere Glückseligkeit hängt also in einem sehr großen Theile von dieser Gesellschaft ab. Wir haben aber auch Gaben und Kräfte, womit wir andern Menschen wieder dienen, und ihren Bedürfnissen zu statten kommen, folglich ihnen die Vortheile, die sie uns zuführen, erwiedern können. Das alles sind unstreitige Wahrheiten, von denen sich ein jeder durch das kleinste Nachdenken überzeugen kann. Aber darüber sind die Stimmen getheilt, ob dieser Trieb zur Gesellschaft, und die mit ihm verbundenen Gefühle des Wohlwollens und der Sympathie ein besonderes und von der Selbstliebe unabhängiges Prinzipium sey, das der Schöpfer in unsere menschliche Natur gepflanzt habe? oder, ob die Selbstliebe die einzige Quelle aller Neigungen und Triebe, folglich auch desjenigen Verlan-

gens

gens sey, das der Mensch hat, unter seines Gleichen, und in Verbindug mit ihnen zu leben? Nichts ist meines Erachtens, leichter, als sich zu überzeugen, daß das leztere wahr und das erstere falsch sey. Man sehe, um den Beweis kurz zu fassen, nur darauf, daß es gerade die eigenen Bedürfnisse des Menschen sind, die ihn an die Gesellschaft fesseln. Man stelle sich einen Menschen vor, der auf einer von allen menschlichen Einwohnern entblößten, und durch viele hundert Meilen von ihrem Aufenthalte getrennten Insel ausgesezt wäre. Man gebe ihm die volle und lebhafteste Ueberzeugung in seine Einsamkeit mit, daß alle übrigen Menschen sich in dem besten Vergnügen und Wohlstande befänden, daß sie durch die Entbehrung seiner und der Dienste, die er ihnen leisten könnte, nicht den mindesten Abgang in ihrer Glükseligkeit litten, auch durch die nähere Verbindung mit ihm nicht den geringsten Zuwachs derselben gewinnen könnten. Man lasse im übrigen seinen abgesonderten Flek der Erde eben so fruchtbar seyn, als den, den jene bewohnen, so würden es blos seine eigenen Bedürfnisse der Pflege, der Bequemlichkeit, des Vergnügens und der Befriedigung unzähliger Triebe seyn, die ihn nach dem Umgange mit andern Menschen sich sehnend, und ihm seinen einsamen Aufenthalt zur Hölle machen würden. Man gehe mit ihm in die Gesellschaft zurük. Er wird sie nur so weit und so lange lieben, als sie ihm vortheilhaft ist. Man sehe, da er nicht mit allen Menschen in

gleich

gleich naher Verbindung zu gleicher Zeit leben kann, auf die nähern Vereinigungen, in die er mit gewissen Menschen tritt. Ein Gatte, ein Freund, eine ganze Vaterlandsgesellschaft ist ihm nur so lange etwas werth, als er durch die Verbindung mit ihnen am glüklichsten zu seyn glaubt. Geht dieser Gedanke bey ihm zu Grunde, so haßt und verläßt er den Gatten, den Freund, die Vaterlandsgesellschaft, und seine Selbstliebe treibt ihn an, andere Verbindungen zu suchen, von denen er sich mehrere Vortheile verspricht. Und könnte man sich den Fall gedenken, daß er alle Menschen als seine Feinde anzusehen Ursache hätte, die auf sein Unglük und Verderben lauerten, denen er gleich reißenden Thieren nicht ohne Lebensgefahr zu nahe kommen dürfte; sezte man ihn dabey noch dazu in den Stand, für sich selbst der Gesellschaft entbehren zu können, nähme man ihm diejenigen eigenen Bedürfnisse ab, die er jezt hat, und nur in der Gesellschaft befriediget erhalten kann; er würde die Gesellschaft der Menschen und jede Verbindung mit ihnen mit dem äußersten Abscheu fliehen, und nicht die kleinste Spur von Wohlwollen und Sympathie gegen dieselbe fühlen, sondern vielmehr durch seine Selbstliebe angetrieben, jede Gelegenheit wahrnehmen, und sie sich zum Glück rechnen, wo es ihm möglich würde, Menschen vertilgen zu können. Die Gesellschaft ist mir nur nach dem Maaße werth und theuer, als sie mein Glück fördert und erhöhet. Und sie würde und müßte mir so fort

ein

ein Fluch in meinen Augen, ein Gegenstand des Abscheues seyn, gegen welchen sich meine ganze Natur empörte, so bald die Ueberzeugung bey mir einträtte, daß mein Glück durch sie mehr vermindert, als erhöhet würde, ich durch sie mehr für mich verlöhre, als gewönne. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, bey der Abhandlung vom Mitleiden gegen Nothleidende den Erweiß dieser Wahrheit, daß die Selbstliebe die Ursache alles unsers Theilnehmens an andern Menschen und ihren Schiksalen sey, in ein noch helleres Licht zu sezen.

Allein nun entsteht die grosse und für uns bey unserm gegenwärtigen Vorhaben wichtigste Frage: Was für einen Standpunkt muß ich wählen, um mein wahres Verhältniß zur Gesellschaft, und das Verhältniß derselben zu mir recht ins Auge zu fassen? um die Vortheile, welche mir die gesellschaftliche Verbindung zuführt sowohl, als auch die Regeln deutlich zu übersehen, denen ich in meinem Verhalten gegen andere Menschen zu folgen habe, wenn mein Trieb zur Geselligkeit, oder das Verlangen meiner Selbstliebe, durch die gesellschaftliche Verbindung mit andern Menschen mein Glück zu erhöhen, wahrhaftig befriediget werden soll? Um diesen Standpunkt zu finden, müssen wir uns einen jeden Menschen von einer doppelten Seite vorstellen: 1) In wiefern ein jeder Mensch für sich ein Mensch ist, ein für sich bestehendes Wesen, ein Etwas, das, wenn es schon mit der Gesellschaft als ein Theil derselben verbunden ist, doch ein

besonderer wesentlicher Theil derselben ist, der eine gewisse Selbstständigkeit und Persönlichkeit hat, deren er sich bewußt ist; der keine Eigenschaft der Gesellschaft ist, wie die Rundung eine Eigenschaft eines Tisches seyn kann, nein, der als ein wesentlicher Theil das Ganze hinstellen hilft, und ohne welchen dies Ganze, oder diese Gesellschaft nicht dasselbe Ganze, und dieselbe Gesellschaft bleiben kann. Denn der Mensch ist und bleibt ein Mensch, ein besonderes für sich bestehendes Wesen, wenn er tausendmal aus aller menschlichen Gesellschaft verbannt, in einer Einöde leben müßte. Er ist ein wesentlicher Theil der ganzen Schöpfung, mithin noch viel weniger eine bloße abhängige Eigenschaft von der menschlichen Gesellschaft. Sein menschliches Wesen, seine Natur, und die in ihr wohnenden Kräfte geben ihm einen gewissen Werth, der ihm eigenthümlich ist, und ihn von allen übrigen Theilen der Welt, mithin auch von allen übrigen Menschen und der Gesellschaft unabhängig macht, und der ihn auch, so lange jene Dinge in ihm dauern, oder er als ein besonderer Mensch da ist, unabhängig erhält. Man kann den ganzen Streit von einem Stande der Natur, in welchem der Mensch erst gelebt haben solle, ehe er mit andern in Gesellschaft trat, oder in welchem man sich ihn als gelebt zu haben, gedenken könne, aufgeben; man darf den Menschen nur mitten in der Gesellschaft nehmen, wie er da steht, uud nur ein verwahrloseter nnd zerrütteter Hirnschädel wird behaupten können,

daß

daß der Mensch außer der gesellschaftlichen Verbindung mit andern Menschen ein Phantom sey, und nur vermöge der Beziehung auf jene ein Etwas werde, das sich denken und unterscheiden lasse. Der Begriff von einer menschlichen Gesellschaft kann wohl ohne den Begriff von einzelnen Menschen, die mit einander in Verbindung leben, nicht gedacht werden, das bleibt immer wahr. Aber die Begriffe von den einzelnen Menschen stehen da, und würden da stehen, wenn es tausendmal keine Gesellschaft gäbe, die die Mitglieder durch feste Geseze vereinigte. Dies beweiset der Mensch, der auf einer wüsten Insel ausgesezt wäre, durch sein Daseyn unwiedersprechlich. Man sehe sich hundertmal, wenn man ihn verlassen hat, nach ihm um. Es ist immer noch ein Mensch da, der als ein solcher für sich besteht, wenn ihn schon die Gesellschaft von sich ausgestoßen hat. Dies beweiset sich auch ein jeder selbst in tausend Stunden seines Lebens, die er zubringt, ohne das geringste zu genießen, was ihm nur aus der Verbindung mit andern Menschen etwa hätte kommen können, und zu seinem Daseyn in diesen Stunden unentbehrlich erforderlich gewesen wäre. Ja alle Geseze und Kräfte der Gesellschaft werden sein ferneres Verharren in der Gesellschaft nicht bewerkstelligen können, so bald seine eigene Natur dasselbe nicht länger bewilligen will. Der Mensch ist und bleibt also, von seiner Hauptseite betrachtet, durchaus von der Gesellschaft unabhängig. Er ist ein für sich bestehendes Wesen. 2) Allein der-

selbige Mensch ist auch zugleich, von einer andern Seite betrachtet, von der Gesellschaft abhängig. Alle seine Kräfte würden die Ausbildung nicht gewinen, der Mensch auf dem Wege seiner Vollkommenheit die hurtigen Schritte nicht machen, unzählige seiner Bedürfnisse die Befriedigung nicht finden, seine Natur, sein ganzes Daseyn nicht so sehr veredelt, und in dieser Veredelung mit Riesenschritten gefördert werden können; wenn er zur Einsiedeley verdammt wäre, wenn jeder, der Mensch hieße, seine eigene Insel bewohnen und bauen müßte. Sollen ihm also alle die großen und unschätzbaren Vortheile zu Theil werden, die ihm nur der Umgang mit andern Menschen gewähren kann; so bleibt er von dieser Seite mit seiner Selbstliebe durchaus von der Gesellschaft abhängig. Er muß sie als die Beförderinn und Vermehrerinn seiner Glückseligkeit und Vollkommenheit schäzen, ehren, lieben, und für sich zu erhalten beflissen seyn.

Allein aus diesen beyden Gesichtspunkten, unter welchen ich einen jeden Meuschen ansehen muß, ergeibt sich nun auch die Auflösung jener Frage, welches ist das rechte Verhältniß meiner zur Gesellschaft, und der Gesellschaft zu mir überhaupt? Denn um sie beantworten zu können, darf ich nur untersuchen, was für einen Werth hat ein jeder Meusch schon für sich, den ihm seine Natur unabhängig von der Gesellschaft giebt? Welcher Glückseligkeit, welches Grades von Vollkommenheit hat er sich schon als bloßer einfacher Mensch, als derje-

nige nothwendige Theil der ganzen Welt, der er wirklich ist, zu erfreuen? Was für Rechte entspringen ihm daraus, die er, sobald der Fall kommt, sie üben zu können, sobald er in Beziehung auf andere Wesen neben sich, insonderheit wenn sie mit ihm von gleicher Natur sind, gedacht und gestellet wird, behaupten kann und darf, weil sie in seiner Natur gegründet sind? Da die Gesellschaft seine Glükseligkeit nicht vermindern, sondern ihm vielmehr noch mehrere Vortheile zuführen soll, gleichwohl eine jede gesellschaftliche Verbindung auf Verträgen beruhen muß, diese aber ihrer Natur nach Einschränkungen gewisser Freyheitstriebe sind: welches sind diejenigen Freyheitstriebe, deren Einschränkungen er auf keine Weise durch irgend einen gesellschaftlichen Vertrag bewilligen kann, weil er alsdenn durch die Gesellschaft mehr verliehren als gewinnen würde? und welches sind diejenigen Freyheitstriebe, deren Einschränkungen er sich gefallen lassen muß, weil die gesellschaftlichen Vortheile, die er sonst nicht genießen könnte, ihm überflüßiger Ersaz sind? Wie weit dürfen diese Einschränkungen gehen? Welches sind also die Regeln überhaupt, die ein jedes Mitglied der Gesellschaft gegen ein jedes anderes Mitglied in seinem ganzen Verhalten zu beobachten hat, wenn weder ihm noch dem andern die gesellschaftliche Verbindung ein Fluch, sondern vielmehr eine Quelle wahrhaftigen Seegens und der reichsten Vermehrung der Glückseligkeit wer-

den

den soll? Die Beantwortung dieser Fragen wird den Inhalt des des dritten Theils dieses Buchs ausmachen.

Ende des zweyten Theils.

den soll? Die Beantwortung dieser Fragen wird den Inhalt des des dritten Theils dieses Buchs ausmachen.

Ende des zweyten Theils.

den soll? Die Beantwortung dieser Fragen wird den Inhalt des des dritten Theils dieses Buchs ausmachen.

Ende des zweyten Theils.

den soll? Die Beantwortung dieser Fragen wird den Inhalt des des dritten Theils dieses Buchs ausmachen.

Ende des zweyten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Johann Heinrich, 1739-1823

Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen, ohne Unterschied der Religionen nebst einem Anhange von den Todesstrafen

Bd.: 2

Prag (1785)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1575(1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11110387-8
VD18 8028275X-001